P. o. germ. 1726 o (21

1956

A. F. E. Langbein's
prosaische Werke.

Verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe.

Sechszehnter Theil.

Enthält:

Feierabende.

Erster Band.

Mit königl. würtembergischem Privilegium.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Prosa XVI.

A. F. E. Langbein's

sämmtliche Schriften.

Vollständige,
vom Verfasser selbst besorgte, verbesserte und vermehrte
Original-Ausgabe letzter Hand.

Einundzwanzigster Band.

Enthält:

Feierabende.

Erster Band.

Hoffmann'sche
Leihbibliothek
in Weissenburg.

würtembergischem Privilegium.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Feierabende.

Erster Band.

Der schöne Schläfer.

Ein Mährchen.

Staatsbibliothek München

F. HENNING.

Erstes Kapitel.

Schauplatz der Geschichte. — Seltsame Hofsitten. — Ein reitlustiger König erfindet einen Tanz.

Aus einem unbekannten Lande, dessen Namen Niemand weiß, dessen Lage Niemand kennt, haben sich einige Blättter der Chronik seiner Fürsten bis zu uns verloren. Sie enthalten die Familiengeschichte eines Königs, der ein leidenschaftlicher Liebhaber von Pferden war.

Die sämmtlichen Einkünfte seines Reichs verkrochen sich in den Marstall, wo einige hundert edle Rosse in marmornen Krippen gefüttert und aus silbernen Eimern getränkt wurden. Hier lebte der Erdengott den größten Theil des Tages unter seinen vierbeinigen Lieblingen, und war durch den langen vertrauten Umgang mit ihnen beinahe selbst zum Pferde geworden. Wenigstens konnte man ihn, mit zugedrückten Augen, von

dem gemeinsten Roßknechte nicht unterscheiden. Er hatte sich die Kunstsprache des Stalles und der Reitbahn so eigen gemacht, daß er sich nie eines andern Ausdrucks bediente. Wenn er, zum Beispiel, einmal den Vortrag eines Ministers anhörte und ihn darin unterbrechen wollte, so rief er: „Brr! Steh, Männchen, steh!" und schnalzte mit der Zunge, oder sagte: „Hopp hopp!" wenn der Redner wieder fort sprechen sollte.

Die Höflinge waren dort, wie überall, die Affen ihres Gebieters. Unter der Last ihrer steifen Stiefeln und eisernen Sporen dröhnten die Säle der königlichen Burg. Selbst die galantesten Kammerjunker trugen, statt seidner Hütchen, fürchterliche Peitschen unter dem Arm. Ihre Gespräche waren so wild, als ihr Anzug. Sie unterhielten sich nicht, wie andere witzige Hofleute, von Schauspielen, Bällen, Liebschaften und andern hochwichtigen Dingen, sondern schwatzten vom Morgen bis zum Abend über die Tugenden oder Untugenden ihrer Gäule.

Höfe sind sonst gewöhnlich der Himmel des schönen Geschlechts. Nur dieser Hof war es nicht; denn es gab hier weder Schmeicheleien noch Lustbarkeiten. Die arme Königin und ihre zwei schönen Töchter waren

zu bedauern. Von der tödtlichsten Langeweile gequält, fingen sie Grillen in ihren vergoldeten Zimmern und ärgerten sich über das ewige Roßtummeln, womit sich der König, nebst seinen lieben Getreuen, unter ihren Augen beschäftigte.

Auf ihr dringendes Anhalten ward endlich doch einmal zur Faschingszeit ein Hofball veranstaltet. Sie verloren aber schon ziemlich die Lust zum Tanze, als die Kavaliers nicht in seidenen Strümpfen und Corduanschuhen, sondern in ihrer täglichen schweren Beinrüstung einher traten. Allein noch mehr erstaunten sie über den König, der zwar auch gestiefelt erschien, jedoch mit freundlicher Miene bekannt machte, daß er mit einem Tanze von seiner eigenen Erfindung den Ball eröffnen wolle. Dieses Tänzchen, das in der Folge weit und breit bekannt geworden ist, werden Meister und Jünger der edlen Tanzkunst leicht errathen. Wie können sie einen Augenblick zweifeln, ob der allerdurchlauchtigste Pferdebändiger ein anderes, als die nun uralte, sogenannte Galopade, erfunden habe? Sie war es wirklich. Er führte sie selbst in höchster Person auf und flog mit seiner raschen Tänzerin im sausenden Galopp die Reihen entlang. Die übrigen Paare mußten nach und nach folgen, und er

handhabte mit einer Karbatsche die Ordnung seines Lieblingstanzes. Einige ältliche Matronen, die ihre Karriere nicht rasch genug machten, empfingen kräftige Streiche, und so ging die Hetze fort, bis alle Roben und Schürzen von den gestachelten Fersen der plumpen Tänzer zerrissen waren, und die Damen sammt und sonders athemlos auf Polster und Stühle niedersanken.

Zweites Kapitel.

Die Damen emigriren. — Konterfei der beiden Königstöchter.

Seit diesem Balle, bei dem es viel Schläge und wenig Vergnügen gab, unterließ die Königin gern, um mehrere Karnavalsfeten zu bitten. Sie ging vielmehr mit dem Gedanken um, sich nebst ihren Töchtern und Hofdamen in ein Schloß zu begeben, das sie, einige Meilen weit von der Hauptstadt, in einer einsamen Waldgegend besaß. Es stand seit langer Zeit unbewohnt und in dem übeln Ruf, daß bösartige Feen und andere Geister ihr Wesen dort trieben. Demohngeachtet entschloß sich die Königin, ihren Hof dahin zu verlegen. Ihr Gemahl gab seine Einwilligung sehr gern dazu; denn es war längst sein Wunsch, den Schwarm der Frauenzimmer und überhaupt alle Menschen, die nicht reiten konnten, um sich herum los zu seyn.

Die Reise ward nun ohne Verzug angetreten, und die Emigrantinnen kamen glücklich an ihren Bestim-

mungsort. Sie richteten sich bald ein und fanden Behagen an den stillen Freuden der ländlichen Natur. Es that ihren Ohren wohl, statt Kutschengerassel und Roßgewieher, das Murmeln des Wiesenbachs und die Lieder der Nachtigall zu hören. Ihre Zufriedenheit gewann auch dadurch, daß sich das hier vermuthete Geistergesindel, dessen Neckereien man gefürchtet hatte, nirgends blicken ließ. Endlich war es doch den beiden Königstöchtern vorbehalten, mit einigen verdächtigen Wesen in Bekanntschaft zu kommen.

Ehe wir uns aber mit der Erzählung dieser Abenteuer befassen, müssen wir vorher die Prinzessinnen kennen lernen.

Der ältern Name war Zefire,
und eine reizende Gestalt
ihr unbestrittnes Eigenthum.
Dem Maler und dem Bildner gab
ihr Anblick oft das Ideal
zu einer Liebeskönigin.
Und doch war keine Seel' ihr hold,
weil sie zu hoch das Näschen trug,
und fort und fort dem kühnsten Stolz
auf ihre fürstliche Geburt
und Schönheit alle Zügel ließ.
Sie war der Mittagssonne gleich,

die goldne Strahlen um sich wirft,
doch nicht geliebt wird, weil sie sengt. —

Der jüngern Prinzessin, Aurore, einem vortrefflichen Mädchen, huldigten hingegen alle Herzen.

weil sie Zefiren um kein Haar
an Schönheit wich, und doch so sanft, wie Mondlicht, war.
Kein Dünkelstolz, daß sie ein höh'res Wesen
als andere Menschen sey, stieg auf in ihrer Brust.
In jedem Blick Zufriedenheit zu lesen
und wohl zu thun, war ihre Lust.

Diese beiden Schwestern, deren Seelen so wenig zusammen stimmten, waren selten einig und vertraut. Aurore mußte täglich Zefirens übermüthige Laune fühlen. Die Stolze war eifersüchtig, daß ihre Schwester, die mit den Niedrigsten freundlich umging, so allgemein geliebt wurde. Ihr war es unmöglich, einen gnädigen Blick an Jemand zu verschenken, der nicht wenigstens sechzehn Ahnen hatte. „Wie kannst du dich mit solchen Kreaturen abgeben?" schalt sie oft Auroren, wenn das gute Mädchen mit einer armen Hirtin sprach, oder einem Dürftigen Almosen reichte. „Es sind Menschen!" war dann immer Aurorens Antwort, ob

sie gleich von Zefiren, die diesen Gedanken höchst lächerlich fand, allezeit darüber verspottet wurde. Sie ertrug das geduldig, und blieb bei ihren menschenfreundlichen Gesinnungen.

Drittes Kapitel.

Aufgeschaut! Ein Abenteuer.

Eines Tages hatte sich Zefire einen Spaziergang in den Wald gemacht, der die Hinterseite des Schlosses beschattete. Ermüdet lagerte sie sich unter einer Eiche, und sann auf neue Kränkungen für Auroren. Indem sie dabei starr vor sich hin sah, stieg auf dem Platze, wo ihre Augen ruhten, ein goldner Schlüssel aus der Erde, und fing an in einem weiten Kreise um sie herum zu hüpfen. Sie wunderte sich über den sonderbaren Rundtanz, der sich ihr immer mehr in kleinern Zirkeln näherte. Bald wollte sie fliehen, bald hielt Neugierde sie wieder zurück. Endlich kam der goldne Tänzer selbst ihrer Unentschlossenheit zu Hülfe. Er warf sich ihr durch einen Bogensprung in die Hand, zog sie vom Rasensitz auf, und mit sanfter Gewalt hinter sich her. Sie versuchte vergebens, sich los zu reißen. Ihre Hand schien mit dem Schlüssel zusammengewachsen, und sie mußte schlechterdings die-

sem Wegweiser folgen, der seinen Zug quer durch den Wald fortsetzte.

Er brachte sie nach einigen Minuten zu einer Felsenwand, in der sie eine Thür von glänzendem Metall erblickte, die sie vorher niemals gesehen hatte. Behend schlüpfte der goldne Dietrich aus ihrer Hand ins Schloß, drehete sich von selbst herum, und die Thür sprang auf. Eine marmorne Treppe, mit zahllosen Ampeln beleuchtet, zeigte nun der Prinzessin einen Weg in die geheimnißvollen Tiefen der Erde. Sie stand einen Augenblick still, und wußte nicht, ob sie hinab oder zurück gehn sollte? Weibliche Furchtsamkeit und weibliche Neugierde stritten in ihr. Endlich behielt diese die Oberhand. Jene ward durch einen Ring beruhiget, den die Prinzessin einst von einer wohlthätigen Fee, zum Schutz gegen alle Gefahren, erhalten hatte.

Sie stieg also beherzt die Stufen hinunter, und hatte nur ohngefähr tausend hinter sich gelassen, als sie in ein Prunkzimmer gelangte, das an Pracht und Größe den Saal weit übertraf, wo einst ihr Vater die verwünschte Galopade aufführte. Die Herrlichkeit dieses Ortes ging über alle Beschreibung. Was andere ehrliche Leute, selbst die reichsten Erdensöhne nicht

ausgenommen, von Holz oder Stein haben, bestand hier aus Gold und Diamanten. Wen darf das auch wundern, da die Geister der Unterwelt bekannter Maßen steinreiche Leute sind?

Die Prinzessin schaute lange mit großen Augen umher, ohne irgend ein lebendiges Wesen zu gewahren. Nur bisweilen schien es ihr, als ob sie im Nebenzimmer ein leises Athmen höre. Schüchtern trat sie hinein, und sah einen Jüngling von überirdischer Schönheit auf einem Ruhebette schlummern. Ueber seinem Haupte hing eine Tafel, auf der in bunter Flammenschrift folgende Worte brannten:

„Dem Mädchen nur, in dessen Brust das Feuer
der Liebe, für ein Ungeheuer
von seltner Häßlichkeit, einst glimmt,
ist dieser schöne Prinz bestimmt.“ —

Der Schläfer gefiel Zefiren trefflich wohl, desto weniger aber der Preis, um den er gewonnen werden sollte. „Welche seltsame Bedingung!“ sprach sie für sich. „Einen Popanz soll ich lieben? Einen Popanz, den ich nicht einmal kenne, und den ich vielleicht in der halben Welt aufsuchen müßte? Nein, zu einer solchen Erniedrigung ist Zefire zu schön!“ Sie

betrachtete sich jetzt wohlgefällig in der Spiegelwand des Zimmers, und fuhr in ihrem Selbstgespräche fort: „Ich denke, mit oder ohne Erlaubniß des ungenannten Poeten, geschwinder zum Ziele zu kommen, wenn ich den schönen Schläfer aufwecke. Er müßte blind seyn, wenn er mir nicht sogleich in die Arme fiele!" —

Sie ging hierauf in den Saal zurück, und erregte durch Umwerfung eines Stuhls ein lautes Gepolter. Dann horchte sie ein Weilchen, ob sich der Schlummernde rühre; doch sie vernahm keinen Laut. Ein zweiter Stuhl ward umgestürzt. Im Schlafzimmer blieb es aber still, wie vorher. Nun entschloß sie sich, ihre jungfräuliche Bescheidenheit ein wenig bei Seite zu setzen und den Siebenschläfer aufzurütteln.

Indessen hatte sich vor die Thür seines Kabinets ein goldenes Netz gezogen, das dem zartesten Spinnegewebe glich. Zefire sahe durch dasselbe den Prinzen immer noch fest schlafen: als sie es aber wegschieben wollte, vermochte sie es nicht. Sie ward ungeduldig und brauchte Gewalt. Allein der undurchdringliche Schleier wich nicht von der Stelle; und zugleich erhob sich im Saal ein heulender Wind, der sie ergriff, und von der Thür hinweg zur Treppe führte.

Sie ahndete bald, daß dieser Sturm von einer un-

bekannten Macht abgeschickt sey, um sie über die Gränze zu bringen. Daher wagte sie nicht, dem unsichtbaren Polizeidiener Widerstand zu leisten, sondern begab sich treppan auf den Rückweg. Alle Lampen, die ihr hinab geleuchtet hatten, waren verloschen, und sie würde sich kaum ans Tageslicht wieder gefunden haben, wenn sie nicht der geschäftige Wirbelwind, der immer hinter ihr her war, des Gehens überhoben und schwebend empor getragen hätte.

Wie leicht war ihr ums Herz, als sie die lange Stufenreise vollendet hatte und sich wieder am Eingange der Höhle sah. Die eherne Thür schlug donnernd hinter ihr zu; der Schlüssel aber steckte noch darin. Diesen wollte sie zu sich nehmen; allein indem sie die Hand nach ihm ausstreckte, fuhr er pfeilschnell in die Luft und entschwand ihren Augen. In demselben Nu verunsichtbarte sich auch die Thür, ohne ein Andenken ihres Daseyns in der grauen Felsenmauer zu lassen.

Viertes Kapitel.

Handelt von einem schönen Vögelchen und einem häßlichen Zwerglein.

Alle diese kleinen Unfälle und fehlgeschlagenen Hoffnungen hatten Zefiren sehr mürrisch gemacht. Es war ihr daher wirklich lieb, daß sie Auroren, die ihr sonst ein Dorn im Auge war, in einer Entfernung von hundert Schritten erblickte; denn nun bekam sie Gelegenheit, ihren Unmuth an dem guten Mädchen auszulassen.

Indem sie diesem heimtückischen Vergnügen entgegen eilte, sah sie einen kleinen, bunten Vogel, der Auroren umkreiste und einen weit schimmernden Edelstein aus dem Schnabel in ihre Hand fallen ließ. Dabei sang das Vögelchen — jedoch so leise, daß es der noch entfernten Zefire unhörbar blieb — Jener ins Ohr:

„Bewahre dies Steinchen,
bewahr' es fein!
Es wird einst in Nöthen
dein Retter seyn." —

Wie ein gieriger Raubvogel schoß Zefire nun herbei und rief athemlos: „Was hast du? Gib her!“ — Aurore weigerte sich keinen Augenblick, ihrer Schwester das Kleinod zu zeigen, bat es sich aber wieder aus, als es lange genug beäugelt und bewundert worden war. Allein die scheelsüchtige Zefire bezeigte zur Rückgabe so wenig Lust, daß sie vielmehr hitzig behauptete, sie, als die ältere Schwester, habe das erste Recht, den Diamant zu besitzen.

„Nein; er gehört Auroren!“ — rief eine männliche Stimme.

Hui flohen, gleich aufgescheuchten Rehen,
die beiden Schwestern in den Wald;
denn eine gräßliche Gestalt
erblickten sie drei Schritte von sich stehen.
Ein Zwergmann war's, vom Haupt bis zu den Zehen
sechs Spannen hoch, und grau und alt.
Dem größten Kürbis zu vergleichen
war sein gevierter, platter Kopf,
und einen rothen Weichselzopf
sah man von da herab bis an die Erde reichen.
Zwei Pünktlein, unter einem Strauch
von Borsten, zeigten an, daß dieser Wunderknabe,
deß Wangen übrigens, wie Säcke, bis zum Bauch
hernieder schlotterten, auch ein Paar Augen habe.

Sein Truthahns=Näschen, lang und spitz,
ließ durch ein Nadelöhr sich wohl im Nothfall drücken.
Die Brust war eines Höckers Sitz,
und dito lag ihm einer auf dem Rücken.
Nun hatte noch, um ganz ein Ungethüm zu seyn,
das arme Wichtel nur ein Bein,
auf dem es sich, gleich einem Kreisel, drehte,
doch fiel es um, sobald ein Lüftchen wehte.

Wir wollen das kleine Männchen hier in dem kleinen Kapitelchen stehen lassen und uns nach den zwei Mädchen umsehen. Sie möchten sonst zu weit laufen, und wir brauchen sie gleich wieder.

Fünftes Kapitel.

Ein Zweisprach. Erst Sturm, dann Sonnenschein.

Die Flüchtlinge waren nicht weit gekommen. Hinter einem nahen Strauche versteckt, beobachteten sie das kleine Ungeheuer, und konnten sich des Kicherns kaum enthalten, als sie es gegen den Wind kämpfen und dann und wann wie einen Kegel umstürzen sahen. Diese Kraftlosigkeit überzeugte sie, daß es wenigstens kein gefährlicher Feind sey. Daher faßten sie Muth, wieder zurück zu gehen, und sich mit dem schnurrigen Kerlchen näher bekannt zu machen.

„Wer bist du?“ fragte Zefire stolz. „Mensch oder Thier?“ —

Der Zwerg (eben so stolz). Ich bin ein König.

Zefire. Ha, das ist leicht gesagt; aber wie bewiesen?

Der Zwerg. Ich trage mein Reich nicht in der Tasche; doch ich versichere, daß ich ein schönes Land beherrsche.

Zefire. Ei, das möcht' ich sehen! Sind Dero Unterthanen auch so wohl gestaltet, als Sie?

Der Zwerg. Ihr Spott, Prinzessin, verdient weder Zorn noch Antwort. Ueberhaupt bin ich nicht hergekommen, um mich von Ihnen ausfragen zu lassen. Meine Absicht war blos, Ihnen die Ungerechtigkeiten zu verweisen, die Sie täglich gegen Ihre Schwester begehen.

Zefire. Herr Moralist, ich wüßte nicht —

Der Zwerg. Haben Sie schon vergessen, daß Sie ihr vorhin einen Edelstein abzanken wollten? Er gehört Auroren, und ich werde sie, als die rechtmäßige Besitzerin, dabei schützen.

Zefire (für sich). Wie keck der Bursche spricht! Ist er etwa gar das häßliche Ungeheuer, das man lieben soll, um den schönen Prinzen zu erobern? — Da muß ich doch wohl einen andern Ton anstimmen. (laut) Hören Sie, mein Herr —

Der Zwerg. Nur keine Beleidigungen weiter!

Zefire. Nein. Ich bereue schon die vorigen, und will Ihnen zu Gefallen meinen Ansprüchen auf das streitige Kleinod entsagen.

Der Zwerg. Es freut mich, daß ich nun, da Sie der Gerechtigkeit dieß Opfer bringen, in Frieden

von Ihnen scheiden kann. Leben Sie wohl, und auch Sie, liebenswürdige Aurore!

Zefire. Eilen Sie doch nicht! Ich möchte mich gern von Grund aus mit Ihnen versöhnen.

Der Zwerg. Sie haben meine Verzeihung.

Zefire. Aber auch Ihre Freundschaft, die ich eben so sehnlich wünsche?

Der Zwerg. Meine Freundschaft? — O Prinzessin, wäre der Ton Ihrer Stimme nicht so einschmeichelnd und sanft, so müßt' ich glauben, daß Sie mich auf's neue verhöhnten. Ich kenne mich als den Häßlichsten auf Erden, und würde mich der lächerlichsten Eitelkeit schuldig machen, wenn ich auf die Huld einer so schönen Prinzessin rechnen wollte.

Zefire. Sie beurtheilen sich zu streng und mich zu gütig. Ein wackerer, geistvoller Mann kann ohne Schönheit sehr liebenswürdig seyn. Wir Frauenzimmer sind nur so unglücklich, daß wir dieses hinfällige Geschenk der Natur besitzen müssen, um den Augen der Männer zu gefallen.

Der Zwerg. Dieß möchte wohl bei vielen, doch nicht bei allen der Fall seyn. Nur das luftige Volk der Gecken flattert immer und ewig wie Schmetterlinge den Blumen der Schönheit nach, und übersieht

die Tugenden eines braven, aber reizlosen Weibes. Wären Sie, Prinzessin, auch weniger schön, als Sie in der That sind, so würden Sie doch schon Achtung verdienen, weil Sie gegen Männer, die körperliche Anmuth entbehren, billigere Gesinnungen hegen, als den meisten Damen eigen sind. Mir ist freilich dadurch noch nicht geholfen. Denn zwischen Schönheitsmangel und meiner Häßlichkeit — welche Kluft!

Zefire. Springen wir darüber hinweg, und erlauben Sie mir die Frage: Wo ist Ihr Aufenthalt?

Der Zwerg. Eine feindselige Fee hat mich aus meinen Staaten verbannt, und ich bewohne jetzt eine Felsenhöhle, die sich unter diesem Walde hin bis an die Grundmauern Ihres Schlosses zieht.

Zefire. Armer, unglücklicher Freund, wie können Sie in dieser traurigen Einöde nur einen Tag leben? Nehmen Sie doch, bis Sie mit Ihrer Feindin wieder ausgesöhnt sind, eine Wohnung in unsrer Burg an. Ich thue dieses Erbieten in die Seele meiner Mutter, die Sie mit offnen Armen empfangen wird.

Der Zwerg. Verzeihn Sie mir, daß ich diese Wohlthat ablehne. Meine gräßliche Gestalt hat zwischen mir und der Welt eine Scheidewand gezogen. So lange diese nicht von dem guten Engel, der es

allein thun kann, niedergerissen wird, will ich mein Einsiedlerleben fortführen. Wer weiß, ob ich mir jemals selbst wiedergegeben werde. Meine Wünsche kämpfen beinahe mit der Unmöglichkeit. Mehr kann und darf ich nicht sagen. Das war vielleicht schon zu viel.

Schmerz und Wehmuth schienen jetzt seine Sprache zu hemmen. Er machte noch eine stumme Abschiedsbewegung mit der Hand, und that alsdann einige Rücksprünge in den tiefern Wald, wo er sich verlor.

Sechstes Kapitel.

Was die Prinzessinnen von dem kleinen Manne dachten. — Er singt ein Minnelied.

Zefire machte sich nun im Herzen über das arme Männlein sehr lustig. „Seht mir doch das süße Herrchen!" sprach sie bei sich. „That mir's nicht eine förmliche Liebeserklärung? Ich hab' aber auch dem Knirps geschmeichelt, daß er zufrieden seyn kann. Er mag tausend Meilen laufen, und wird schwerlich ein Mädchen treffen, das so freundlich mit ihm spricht. Nu, nu, wenn ich mir dadurch den schönen Jüngling erworben habe, so muß ich immer gestehen, daß ich ziemlich wohlfeil wegkomme. — Wie aber, wenn Prinz Einfuß den Liebesroman fortspielt, ich mich auch lange genug zu verstellter Gegengunst überwinde, und am Ende dahinter komme, daß der kleine Stift blos auf seine eigene Hand gewinnt hat, und sein Abenteuer mit der Geschichte des schönen Schläfers gar nicht zusammen hängt? — Ei, da wär' ich artig

betrogen!" so unterhielt sie sich, indem sie zurück nach dem Schlosse ging.

Aurore, die sich in das Gespräch mit dem Zwerg gar nicht gemischt hatte, sondern in der Ferne geblieben war, hegte ganz andere Gedanken. Der unglückliche Fremdling hatte sie so gerührt, daß sie das innigste Mitleiden für ihn empfand. Sie befürchtete, daß ihre Schwester über einem bösen Anschlag gegen ihn brüte; denn es war die Art der schönen Schlange, mit Leuten, denen sie schaden wollte, ungemein liebreich zu sprechen. Aurore nahm sich daher vor, den Unglücklichen zu warnen. Sie wollte Zefiren gerade nicht nennen, sondern ihm nur einen unbestimmten Wink geben, auf seiner Hut zu seyn. Der Entschluß war gefaßt, doch die Ausführung schien ihr unmöglich. Wo sollte sie den Eremiten finden, von dem sie nur von weitem erlauscht hatte, daß er unter der Erde wohne? Der Zufall mußte hier das beste thun. Ihm überließ sie sich, und ging zurück in die Gegend des Hains, wo der Zwerg verschwunden war.

Hier hatte sie kaum einige hundert Schritte auf und ab gethan, als sie Harfentöne hörte, die aus einem nahen Felsen hervor zu kommen schienen. Sie

schlich leise dem Schall entgegen und vernahm folgenden Gesang:

Ungeliebt muß ich erblassen
hier in dunkler Felsenkluft,
wo mich alles hat verlassen,
selbst des Himmels Licht und Luft.
Meines Körpers Schreckgerippe
böt' ich gern dem Tod noch heut,
würd ich nur von ihrer Lippe
durch ein Abschiedswort erfreut.

Doch wie kann ich das erwarten?
Welches Glück erträumt mein Sinn?
Sie ist in der Schönheit Garten
aller Blumen Königin.
Ich, durch Zauberei verfluchet,
bin in's Feld der Häßlichkeit,
das die Liebe nie besuchet,
als ein Unkraut hingestreut.

Ach, umsonst, daß meine Seele
trotzte der Verwandlungsmacht!
Sie liegt todt in grauser Höhle,
wie das Gold in tiefer Schacht.
Spränge nur von ihr ein Schimmer
in des Mädchens Blick, o dann
würde wohl dem Geist, was nimmer
seinem Körper werden kann.

Hoffnung, willst du mich bethören?
Schwärme fort bis an mein Grab!
Niemand soll den Namen hören,
der dir kühne Flügel gab.
Diesen öden Todesauen,
wo mein Wesen bald zerstiebt,
will ich nur allein vertrauen,
daß Alzest Auroren liebt.

Diese Schlußerklärung kam der schönen Horcherin so unerwartet, daß sie mit sich selbst uneins wurde, ob sie heimlich wieder fortschleichen, oder sich durch irgend ein Zeichen ihres Daseyns dem verborgenen Minnesänger anmelden sollte, den sie an der Stimme für den unglücklichen König erkannte. Sie schwankte noch zwischen Ja und Nein, da stand er plötzlich vor ihr, ohne daß sie wußte, woher er gekommen war. Erschrocken fuhr sie zusammen und wandte die Augen von ihm ab; denn ohngeachtet er sich durch das Lob ihrer Schönheit — worüber das bescheidenste Frauenzimmer nicht böse wird — sehr empfohlen und selbst seine schreckende Larve dadurch ein wenig verschönert hatte, so blieb er dennoch zu häßlich, als daß sie ihn ohne Grauen hätte betrachten können. „Nehmen Sie sich in Acht, lieber Freund! Man legt ihnen Schlin=

gen!" sprach sie sanft, und eilte fort. Alzest — wie wir den Zwerg nun bei seinem rechten Namen nennen wollen — hüpfte mit der größten Anstrengung ihr nach, und bat nur um einen Augenblick Gehör. Sie lief aber so schnell, daß er sie, weil er so übel zu Fuß war, nicht einholen konnte und seufzend zurückbleiben mußte.

Siebentes Kapitel.

So geht's, wenn man zu schnell läuft. — Aurore sammlet Fragmente.

In einem Hohlwege, durch den Aurore floh, kam ihr ein altes, kleines Weiblein, mit einem Stäbchen in der Hand, eilfertig entgegen getrippelt. „Stoßen Sie ja nicht an mich!" rief von weitem die Pilgerin, die wenigstens ein Jahrhundert auf dem Rücken zu haben schien. Aurore wäre gern stehen geblieben, um die eigensinnige Grille vorbei wackeln zu lassen; allein sie wollte nicht zögern, weil sie noch immer verfolgt zu werden befürchtete. Sie hielt sich daher so viel als möglich linker Hand, damit das Mütterchen, das ihr so hastig entgegen gestapelt kam, als ob es einen Markt versäumt habe, die rechte Seite der Straße frei behalten sollte. Doch Jene blieb nicht auf der geraden Linie, sondern humpelte, um der Prinzessin auszuweichen, bald rechts, bald links. Diese ward dadurch in ihrer angefangenen Laufbahn irre gemacht, und sprang auch bald rechts, bald links. So ging

es ein Weilchen hopp hopp hin und her, bis endlich Beide heftig gegen einander prellten.

„O, daß dich die Erde verschlänge, du böse Brut!" schrie die Alte, und stürzte zugleich, wie ein zerschmetterter Topf, vor Aurorens Füßen zusammen. Dahin fiel ein Arm, dorthin ein Bein; die Bande ihres ganzen Körpers waren aufgelöst und alle Glieder lagen zerstreut umher. In der Mitte dieser todten Trümmer spie der Kopf aus Mund, Augen und Nase helle Flammen und brüllte dazu:

„Du Höllenkind!
Geschwind, geschwind
erbaue wieder
den Prunkpalast,
den du jetzt nieder
gerissen hast!
Nimm unverzüglich
das rechte Bein,
und lehn' es klüglich
an einen Stein!
So thu' dem andern
auch säuberlich!
Doch hüte dich,
daß sie nicht wandern
ins weite Feld,

eh' du drauf zierlich,
fein und manierlich,
den Rumpf gestellt.
Dann häng' und flicke
die Arm' auch an.
Nur jedem Stücke
hübsch sanft gethan!
Ich brauch' am Ende
nicht deine Hände,
mit Einem Satz
nehm' ich behende
selbst meinen Platz."

Die Prinzessin fühlte zu dieser Fragmentensammlung so wenig Lust und Beruf, daß sie lieber auf dem Weg, woher sie gekommen war, dem Zwerg in die Arme fallen wollte. Allein der feuerspeiende Kopf, der dieses Vorhaben aus ihren Augen lesen mochte, schnitt ihr plötzlich den Rückzug ab, indem er sich vor ihren Füßen herum kugelte und dabei rief:

„Halt ein im Lauf,
du Kind der Hölle!
Greif an und stelle
mich wieder auf!
Sonst schwör' ich theuer,
ich hexe dich

zum Ungeheuer.
Doch baust du mich,
belohn' ich dich
mit einem Freier.
Nun, Höllenkind,
geschwind, geschwind!"

Was sollte die arme Hülflose thun? Nachgeben war hier Klugheit. Sie griff also nach dem rechten Beine der Hexe, um damit den Grundstein des anbefohlenen Baues zu legen. Jetzt erst fiel ihr das Geschenk des bunten Vogels ein, und sie suchte darnach in allen Taschen, um seine Rettungskraft zu erproben. Aber leider war es nirgends zu finden, sondern auf der Flucht verloren gegangen. Sie gerieth darüber beinahe in Verzweiflung, und eilte nun desto rascher ans Werk, um sich nicht noch unglücklicher zu machen.

Es ging leichter, als sie gedacht hatte. Die morschen Gebeine legten sich von selbst in ihre Fugen, sobald sie nur berührt wurden. Der Kopf, der während der Arbeit fleißig Beifall genickt hatte, hielt auch sein Wort und sprang mit einer Schnellkraft auf die Schultern. Nun stand das zerbrochene Mütterchen wieder ganz und fest da, hob sein Wanderstäbchen vom Boden auf, schüttelte traulich Aurorens Hand und sagte

mit freundlichem Angesicht: „Leb wohl, mein Töchterchen! Du machtest mir vorhin zwar einen garstigen Spuck; ich vergebe dir aber, weil du mich so hübsch ordentlich wieder zusammen gelesen hast. Nächstens will ich meines Versprechens, im Punkt eines Bräutigams, quitt werden. Freue dich immer voraus auf einen schönen Jungen, der dir gefallen wird. Leb wohl! Ich muß eilen."

Achtes Kapitel.

Der bunte Vogel schmählt. — Alzest in einem Staatswagen.

Das alte Gespenst strampelte fort und die Prinzessin wünschte ihm Glück auf den Weg. Als sie es aus den Augen verloren hatte, konnte sie sich nicht enthalten, über die ganze Begebenheit und besonders über den versprochenen Baulohn, der, nach der Geberin zu urtheilen, schlecht ausfallen mußte, laut zu lachen.

Diese gute Laune ward aber durch die Erinnerung an den vermißten Diamant bald wieder unterbrochen. Ihn zu suchen, ging sie im Hohlwege zurück und durchstreifte den Wald. Doch weder dort noch hier that sie den gewünschten Fund. Endlich kam ihr unbekannter Freund geflogen und überbrachte den verlornen Schatz, sang ihr aber dabei den kleinen Verweis:

„Bewahre doch besser
den köstlichen Stein!
Ich kann ja nicht immer
dein Aufwärter seyn.

War er nicht verloren,
so hätt'st du die Macht
der giftigen Hexe
verhöhnt und verlacht." —

Aurore hüpfte nun lustig ihrer Wohnung entgegen. Als sie noch einige hundert Schritte davon entfernt war, sah sie erstaunt den schönsten Staatswagen ihrer Mutter, mit dem Leibzuge bespannt, und von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, feierlich einher ziehen. Voran ging ein Trompeter und hinter ihm der Hoffourier, der von Zeit zu Zeit, nach ertöntem Trompetenklang, von einem großen Zettel mit lauter Stimme die Worte las: „Ihro Majestät, der unbekannte König, welcher in dieser Gegend residirt, wird von Ihro Majestät, der Königin des Landes, an Dero Hof hiermit eingeladen.

„Ah, das ist meiner Schwester Anstalt!" waren Aurorens Gedanken, und sie irrte sich nicht. Zefire war nach dem Gespräch mit dem Einfuß zu ihrer Mutter gelaufen, und hatte derselben diesen Vorfall sowohl, als das Abenteuer mit dem schönen Schläfer, erzählt. Die wundergläubige Königin horchte hoch auf, und war mit ihrer geliebten Tochter, die ungleich

mehr als Aurore, bei ihr galt, vollkommen der Meynung, daß durch die Liebkosung des Häßlichen der Schöne zu erbeuten seyn würde. Sie ließ sich daher nicht lange bitten, Jenen mit der feierlichen Gesandtschaft zu beehren, die jetzt den Hain durchzog.

Aurore schlich, ohne bemerkt zu werden, hinter Gebüschen vorüber und eilte heim. Der Gallawagen, nebst Gefolge, setzte langsam seinen Weg fort, und der Hoffourier las sich heiser. Endlich vernahm Alzest die Stimme des Herolds, und sah durch eine Felsenritze den pomphaften Zug. Er war zweifelhaft, was zu thun sey. Sollt' er sich an einen Hof wagen, wo er voraus sehen konnte, daß muthwillige Pagen und naseweise Zöfchen ihn hinterm Rücken verspotten würden? — Das verbot die Klugheit. Sollt' er aber auch eine so treffliche Gelegenheit versäumen, die Abgöttin seines Herzens zu sehen? — Dagegen stritt die Liebe; und da sie, wie gewöhnlich, Recht behielt, so trat er aus seinem Schlupfwinkel hervor und zeigte sich den königlichen Dienern.

Diese stoben Anfangs vor Schrecken aus einander; doch sammelten sie sich bald wieder und berührten aus tiefster Unterthänigkeit mit der Nase die Erde. Knieend,

wie einst ein protestantischer Schulmann in Augsburg vor dem Papst, wiederholte der Hoffourier die Einladung. Alzest nahm sie an und fuhr in der Königin Schloß.

Neuntes Kapitel.

Wer nicht reiten kann, ist kein Mann! — Das zerbrechliche Mütterchen kömmt wieder und hält Wort.

Der ganze Hofstaat wimmelte geschäftig, wie ein Ameisenhaufen, durch einander, um den Ankömmling ehrenvoll zu empfangen. Zefire war die Freundlichkeit selbst. Gleich einer Göttin geschmückt, bot sie alle weibliche Eroberungskünste auf. Doch sie liebäugelte vergebens; denn Alzest schien nur für ihre Schwester, die häuslich und einfach gekleidet war, Augen und Ohren zu haben. Mit ihr unterhielt er sich allein, und sprach so angenehm und geistreich, daß männiglich darüber erstaunte.

Aurore hatte sich nun auch an seinen Anblick gewöhnt, und war noch nicht volle drei Tage mit ihm umgegangen, als sie einer vertrauten Kammerdienerin gestand, daß sie für diesen Mann voll Geist und Verstand die feurigste Freundschaft fühle.

„Ei, Sie lieben die kleine Vogelscheuche wohl gar?“ sagte das Mädchen und erhob ein unmäßiges Gelächter.

„Du bist vorwitzig;“ antwortete Aurore. „Von Liebe war nicht die Rede. Doch gesteh' ich beiläufig, daß ich viel Hochachtung für den Verstand eines Frauenzimmers habe, das bei der Wahl eines Gatten mehr auf den edlern Theil des Menschen, den Geist, als auf den Körper sieht.“ —

Die Zofe merkte jetzt, woher der Wind kam, und bemühte sich, durch unterwürfige Beistimmung ihren Fehler wieder gut zu machen; allein die Prinzessin brach das Gespräch ab.

Alzest hatte nun eine Woche lang — einen Tag ausgenommen, da er sich, unter dem Vorwand eines dringenden Geschäfts, beurlaubte — im Schlosse gewohnt, als der König seine Gemahlin und Töchter mit einem Besuch überraschte.

Er geberdete sich, wie ein scheues Pferd, als er den Fremden erblickte; die Königin zog ihn aber geschwind in ein Nebenzimmer und sprach also: „Sie werden sich wundern, daß Sie einen so mißgeschaffenen Mann hier antreffen; allein es hat eine ganz eigene Bewandtniß mit ihm. Er ist ein mächtiger König; nur jetzt mit einer bösen Fee über den Fuß gespannt und aus

seinem Lande verwiesen. Die Geschichte unserer Bekanntschaft will ich Ihnen einmal bei mehrerer Muße mittheilen, und jetzt nur so viel sagen, daß er nicht üble Miene macht, sich mit einer von unsern Töchtern zu vermählen.“ —

„Sie faseln, Madame!“ rief der König im höchsten Zorn. „Wie kann dieser Perückenstock so kühne Gedanken hegen? Das wäre mir ein lieblicher Eidam! Nicht zum Stalljungen ist er zu brauchen. Der einbeinige Wicht kann ja keinen Esel, geschweige denn ein Pferd besteigen. Wer nicht reiten kann, ist kein Mann! Das ist und bleibt mein Grundsatz; und ich befehle Ihnen ernstlich, diese abgeschmackte Heirathsspekulation fahren zu lassen.“

„Aber, wenn er nun — — — —“ fing die Königin wieder an: allein der Herr Gemahl fiel ihr sogleich mit seinem gewöhnlichen „Brr! Steh, Männchen, steh!“ ins Wort, und sie schwieg.

Hierauf warf sich die immer noch zürnende Majestät wieder aufs Roß und sprengte von dannen.

Die betrübte Königin erzählte diesen harten Strauß ihren Töchtern, deren Gedanken darüber sehr verschieden waren. Zefire gab dem Vater Recht. Ihr selbst kam Alzest abscheulich vor, und sie betrachtete ihn blos

als eine Brücke, über welche sie in die Arme des reizenden Schläfers gehen wollte. Er hatte sie überdieß durch fortdauernden Kaltsinn so unverzeihlich beleidiget, daß sie ihm die Verachtung der ganzen Welt herzlich gönnte. Auroren hingegen war die Nachricht ihrer Mutter ein Donnerschlag, und sie ging in den Wald, um ihren Kummer ohne Zeugen auszuweinen.

Hier ward sie aber bald gestört. Die Zaubermama, die vor acht Tagen im Hohlwege zerfallen war, kam ihr aus dem Gebüsch entgegen gelaufen. Aurore wich geschwind auf die Seite, um nicht ein neues Unglück auszurichten; aber das Mütterchen rief lachend ihr zu: „Bleib, bleib, mein Kind! Ich habe heute nicht meinen zerbrechlichen Tag. Doch wie?“ — fuhr sie fort, indem sie näher zu Auroren trat — „Ich glaube, du weinst?“

„O nein!“ antwortete Jene, und zwang sich zum Lächeln.

„Freilich hast du geweint. Ei, das schickt sich für keine Braut!“ —

„Braut? — Was will das sagen?“ —

„Nichts mehr und nichts weniger, als daß ich mein Wort halte. Heisa lustig, das versprochene Männchen ist im Anzug; du wirst es gleich zu sehen bekommen!

Jetzt muß ich vor allen Dingen mit deiner Mutter sprechen.“ —

Sie lief fort und ließ Auroren voll Erwartung und Furcht zurück. Kurz drauf kamen Boten über Boten, die sie heim holten.

„Dein Glück ist gemacht!“ rief ihr die Königin entgegen. „Der liebenswürdige Fürst der Schmetterlingsinsel hat durch seine Mutter in bester Form um dich werben lassen. Geh, wirf dich in deine prächtigsten Kleider, um ihn anständig zu empfangen. Ehe wir es ahnden, wird er hier seyn.“

Aurore wollte sprechen; aber die Königin hörte sie nicht an, sondern schob sie in die Garderobe.

Zehntes Kapitel.

Ein ächter Hasenfuß erscheint.

Indessen stand die angebliche Fürstenmutter am Fenster und sah starr nach den Wolken. Auf einmal rief sie: „Er kommt!"

Und sieh, da schwebte durch die Luft
der junge Schmetterlingsmonarch.
Er saß geputzt, wie ein Adon,
in einem diamantnen Wagen,
den tausend Unterthanen zogen.
Sie waren rosenfarb geflügelt,
und ihr Geschirr war azurblau.

Ihm nach fuhr in krystallnen Kutschen
ein großer, schön frisirter Schwarm
von Kammerherrn und Kammerjunkern.
Doch ihre Wäglein waren nicht
mit seltnen rosenrothen Zügen,
nein, nur mit Schimmel=Schmetterlingen,
von ganz gemeinem Schlag, bespannt.

Jetzt ließ der Bräutigam sich sanft
im königlichen Garten nieder,
wohin ihm die Besitzerin,
an ihres bunten Hofstaats Spitze,
mit raschem Schritt entgegen ging.

Aurore folgte zögernd nach,
und sah mit Blicken der Verachtung
den mädchenhaften Süßling an,
um den herum in weiten Kreisen
ein Strom von Wohlgerüchen floß.

Im Schatten eines Sonnenschirmes,
den über ihm ein Page hielt,
kam jetzt der Fant, ein Liedchen trällernd,
zu der Prinzessin hin getanzt.
„O Göttin, Göttin!“ rief er aus:
„Ich bin entzückt, zum Gott entzückt!
Doch lassen Sie uns, eh' ich noch
von ihren Reizen weiter spreche,
geschwind von dieser Stelle fliehn,
wo uns die Glut der Sonnenstrahlen
zu schwarzen Afrikanern brennt.“

Rasch eilte man mit ihm ins Schloß.
Hier warf er sich der Länge nach
aufs erste beste Kanapee,
zog einen Fächer aus der Tasche,
bewedelte sein Lärvchen tapfer,
und sprach kein Wort, als: „Puh, puh, puh!“

Daß ein Zirkel von Damen um ihn herum stand, schien er gar nicht zu bemerken. Die Königin nahm zum Glück die Unsittigkeit ihres künftigen Schwiegersohns so wenig übel, daß sie vielmehr Auroren durch Augenwinke befahl, ihn zu unterhalten. Die folgsame Tochter war in der größten Verlegenheit. Was sollte sie mit dem Gecken sprechen, den sein theures Selbst jetzt so ausschließend beschäftigte? Sie warf endlich, um der Mutter, die immer fort winkte, zu gehorchen, den gewöhnlichen Nothanker des Wettergesprächs aus. „Es ist heut ein sehr heißer Tag!" sagte sie.

„Puh! es ist höllenheiß!" antwortete der Schmetterlingsfürst. „Puh, puh! ich brenne zu Asche! Ist es aber auch ein Wunder, da ich mich zwischen zwei Feuern befinde? Was die Sonne noch an mir übrig gelassen hat, das verzehren vollends die Flammen Ihrer Augen. Ha ha ha!"

Aurore ward roth und sah bescheiden zur Erde. Die Königin aber belächelte beifällig die Unverschämtheit des Witzlings, der immer noch in seiner bequemen Lage blieb. Endlich fuhr er auf, wie eine Rackete und hüpfte zum nächsten Spiegel. Nach einer langen Unterhaltung mit demselben wandte er sich wieder zu den Damen: „Wie finden Sie meine Frisur? Ist sie

nicht das künstlichste Haargebäude, das Sie jemals zwischen Himmel und Erde gesehen haben? Scheint es nicht, als ob sich auf der sanften Schwingung jedes Härchens ein loser Amor wiege? — Und nun betrachten Sie einmal dieses Kleid! Haben es nicht die Grazien selbst gestickt? Nicht halb so schön war jenes, mit dem ich die Prinzessin Isidore besiegte. Es verdunkelt sogar meinen berühmten Frack, vor dem das Tugendschiff der stolzen Herzogin Modesta die Segel strich." —

„Aber Sie, mein Engelchen," — fuhr er fort, indem er sich zu Auroren kehrte — „Sie scheinen ja für alle diese Wunderwerke des Geschmacks kein Gefühl zu haben. Gefällt Ihnen denn nichts an mir? Und Sie gefallen mir doch so sehr! Bei allen Grazien und Amoretten, Sie sind ein allerliebstes Mädchen!"

Indem er das sprach, flog er mit offnen Armen auf Auroren zu und wollte sie, im Angesicht des versammelten Hofes, küssen. Sie floh aber vor Unmuth und Scham aus dem Zimmer und eilte hinunter in den Garten.

Eilftes Kapitel.

Edlere Liebeserklärungen. — Der häßliche Zwerg verschwindet. — Seine Geschichte.

Hier fand sie Alzesten, der in einem dunkeln Lindengange seiner Betrübniß über den wahrscheinlichen Verlust der heimlich Geliebten nachhing.

„Wie ist es möglich, rief er, daß wir jetzt an Einem Orte zusammen treffen?"

Aurore. Kein Wunder. Wir sind Beide unglücklich und suchen die Einsamkeit.

Alzest. Sie nennen sich unglücklich und doch wirbt ein Prinz von weltberühmter Schönheit um Ihre Hand?

Aurore. O dürft ich ihn nie wieder sehen, diesen hirnlosen Gecken, dessen Narrheit mich aus dem Schlosse vertrieben hat!

Alzest. Ich erstaune. Der ganze Hof spricht mit Bewunderung von ihm.

Aurore. Das ist sehr glaublich. Sie wissen, mein Freund, daß der Beifall und das Anstaunen der

Menge um ein schimmerndes Kleid und eine leidliche Bildung feil sind.

Alzest. Sollte denn auch die Königin —

Aurore. Meine Mutter ist sonst verständig und gut. Sie hält aber, durch Zauberkünste vielleicht geblendet, diese Vermählung für mein möglichstes Glück und wird mich mit unerbittlicher Gewalt dazu zwingen.

Alzest. Könnt' ich Sie doch retten!

Aurore. Daß Sie es könnten! Um wie viel glücklicher wär' ich, wenn uns das Schicksal für einander bestimmt hätte!

Alzest. Uns? — Uns für einander bestimmt? — Welcher gute Engel sprach das aus Ihnen? — Sagten Sie wirklich: Uns? oder waren diese himmlischen Worte nur ein Traum aus meinem vorigen Leben?

Aurore. Nein, ich sprach sie und bereue sie nicht.

Alzest. Nun so war dies für mich die Losung einer bessern Zukunft. O liebeswürdige Aurore, mein Schicksal ist seinem Entscheidungspunkte nahe; das Glück oder Unglück meines Lebens hängt von der unbescheidnen Frage ab: Ob ich Ihnen nicht mißfalle?

Aurore. Nein, aus voller Seele, nein! Ich gestehe vielmehr, wenn es zu Ihrer Beruhigung dienen kann,

das Gegentheil — ich gestehe, daß ich Sie, edler Mann, liebe.

Kaum war dieses letzte Wort ausgesprochen, so verschwand Alzest so plötzlich, als hätt' ihn die Erde verschlungen. Eine graue Nebelsäule entstieg der Erde und aus ihr hervor ging ein Jüngling von blühender Schönheit. Aurore wich staunend zurück; da rief der Jüngling ihr zu: „Fliehen Sie nicht! ich bin Alzest!"

Aurore. Alzest? — Unmöglich! — Doch diese Stimme —

Alzest. Ja, ich bin der Glückliche, den Sie entzaubert haben. Hören Sie meine Geschichte!

Die Natur hat mich gebildet, wie Sie mich jetzt sehen. Ich rechne mir aber diese Gestalt — ohngeachtet sie von Schmeichlern in Oden und Liedern gepriesen wurde — eben so wenig zum Verdienst an, als daß ich ein König bin und nie den übermüthigen Tyrannen spielte, sondern meine Unterthanen glücklich zu machen suchte, bis mich folgender Vorfall aus meinem Reiche verbannte.

Ich hatte mich einst auf der Löwenjagd von meinem Gefolge verirrt und durchritt den einsamen Forst, um einen Ausweg zu finden. Mir begegnete Niemand,

als ein altes, grundhäßliches Weib, völlig so gestaltet, wie ich noch vor wenigen Minuten war.

Diese Zwergfrau drehte sich auf ihrem einzigen Beine so possirlich vor mir herum, daß ich mich unmöglich des Lachens enthalten konnte.

„Was lacht der junge Herr?" fragte sie spöttisch. Ich wollte nicht gleich mit der Sprache heraus; sie fragte nochmals und nun antwortete ich: „Ihre Seiltänzer-Geschicklichkeit, Madame, belustigt mich. Soll ich denn darüber weinen, daß Sie mit Einem Fuße besser umzuspringen wissen, als tausend andere Menschen mit zweien?" —

„Ha, Bursche!" fuhr sie mich an und ward feuerroth vor Zorn: „Ha, du sollst mich nicht ungestraft verhöhnt haben! Wie wär' es, wenn ich dich auch ein wenig fühlen ließe, wie sich's auf einem Beine geht?"

Ich bat um Verzeihung; aber umsonst. Taub vor Wuth, fluchte sie mir mit schäumendem Munde: „Werde zum Scheusal, wie ich und bleib' es so lange, bis dir ein schönes Mädchen gesteht, daß sie dich liebe!" — Sie berührte mich mit ihrem Stabe; kalte Todesschauer durchfuhren meine Gebeine; ich sank, schon verwandelt, vom Pferde und erschrak vor mir selbst.

Aurore. Armer Freund, Sie wurden für einen kleinen Muthwillen sehr hart bestraft. Mir ist in ihrer wunderbaren Geschichte nichts so räthselhaft, als der Preis, den die Grausame auf ihre Entzauberung setzte.

Alzest. Sie wählte just diesen schwer zu erringenden Preis, um mich lange, vielleicht ewig zu quälen. Ein Aufschluß, den sie mir selbst gab, wie Sie gleich hören werden.

Ich stand in Schmerz versunken und meine Seele wünschte nichts mehr, als auf den Flügeln eines schnellen Todes dem neuen, verhaßten Körper zu entfliehen. Die grünen Augen der Hexe flammten vor Freude, und lachend sagte sie: „Nun wie gefallen sich Ihro Majestät? Gleichen wir uns nicht wie ein Paar Eier? Ist nicht Eins des Andern Spiegel? — Gehen sie nun, wohin es Ihnen beliebt. Ich habe dafür gesorgt, daß Sie ein feines Weilchen auf ihrem Stumpf hüpfen sollen; denn ehe sie ein Mädchen finden, das Sie blos wegen ihres Verstandes liebt, da wird es Zeit haben. Ich kenne mein Geschlecht!"

Aurore. Zum Glück nicht ganz. Doch fahren Sie fort!

Alzest. Ich wandte mich weg von ihr, würdigte

sie keines Wortes und half mir so gut als möglich vom Platz. Da rief sie mir nach: „Nehmen Sie einen Beweis meiner Großmuth mit auf den Weg! Ich will Ihnen allwöchentlich einen Tag Ihre vorige Gestalt erlauben. Sie müssen sich aber gefallen lassen, während dieser vier und zwanzig Stunden zu schlafen. Eine bequeme Wohnung sollen Sie überall unter der Erde finden, wo Sie dreimal aufstampfen. Auch wird allezeit, wann Sie schlummern, eine Tafel über Ihnen hängen, mit den Worten:

Dem Mädchen nur, in dessen Brust das Feuer
der Liebe, für ein Ungeheuer
von seltner Häßlichkeit, einst glimmt,
ist dieser schöne Prinz bestimmt.

Aber weh Ihnen — fuhr sie fort — wenn Sie sich je gelüsten lassen, irgend einem Menschen diese Schrift auszudeuten, oder überhaupt Ihre Geschichte zu erzählen. Dann können Sie sicher darauf rechnen, daß Sie diesen Körper mit ins Grnb nehmen.“ —

Nachdem sie so gesprochen hatte, humpelte sie fort und ich stand allein. Was sollt' ich nun anfangen? In mein Land zurück zu kehren, wo ich mich nicht entdecken durfte, war kein Gedanke. Ich durchstrich

also einige fremde Länder, um eine Retterin zu finden, aber alle Mädchen flohen mich. Endlich kam ich in diese Gegend. Ich sahe Sie, liebte Sie und beschloß, mein Schicksal von Ihnen allein zu erwarten. Lange wagt' ich nicht, vor Ihnen zu erscheinen. Es ist schon ein Jahr, daß ich die Höhle bewohne, wo mich Ihre Schwester schlafend fand und wohin ihr ein mächtiger Talisman den Weg geöffnet haben mußte.

Aurore. Davon weiß ich kein Wort. Das ist sicher die Anstalt einer Fee gewesen, die Zefirens Beschützerin ist. Nun erst erklär' ich mir das freundliche Benehmen meiner Schwester gegen Sie.

Alzest. Ein plötzlicher Sturmwind, den meine Feindin erregt haben mochte, trieb sie wieder fort, indem meine Schlummerzeit vorüber war und sich der Augenblick meiner Verhäßlichung nahte. Alles übrige wissen Sie; ich aber weiß nicht, wie ich Ihre Wohlthat erwiedern soll. Welche Kleinigkeiten sind Herz und Hand, die ich Ihnen dafür anbiete? — Mancher andere König würde seine Krone mit in Anschlag bringen; doch wie könnte dieses blendende Ding den Entschluß einer Aurore bestimmen.

Aurore. Sie haben Recht. Diese Hand, die ich Ihnen hier zum ewigen Bunde reiche, würde nicht

nach einer Krone greifen, wenn sie nicht ein Mann von Alzestens Geist und Herz trüge. Da dieß aber ist, so wollen wir sie auch nicht wegwerfen, sondern sie zum Werkzeug des Glücks vieler Menschen brauchen.

Alzest. Gute Seele! Einen Himmel auf Erden öffnet mir Ihre Liebe. Doch wir haben noch Hindernisse zu überwinden. Ihre Mutter —

Aurore. Lassen Sie uns zu ihr gehen! Sie wird nicht unerbittlich seyn.

Zwölftes Kapitel.

Traurige Folgen eines Weiberzanks.

Indessen die beiden Liebenden so zusammen plauderten, ward im Schlosse viel nach Auroren gefragt und über ihr plötzliches Verschwinden manche Glosse gemacht. Endlich kam die Nachricht, sie sey in den Garten gegangen. Die hohe Gesellschaft setzte sich hierauf in Bewegung, sie dort aufzusuchen, und begegnete folglich dem zärtlichen Paare, das Hand in Hand dem Schlosse zueilte.

Alzest erbleichte, sobald er die Mutter des Schmetterlingsfürsten in der Ferne gewahrte. „Wir sind verloren!" sprach er leise zu seiner Geliebten: „Das alte Weib dort in der Mitte des Zuges ist meine Feindin! Ich erkenne sie, ob sie gleich wieder zwei Beine, und überhaupt ein menschlicheres Ansehen gewonnen hat. Laß uns fliehen, Aurore, laß uns fliehen, sonst sind wir verloren!"

Unentschlossen zagte das Mädchen; indessen rückte

der Vortrab der Gesellschaft so nahe heran, daß an kein Entrinnen mehr zu denken war. Die Königin, über Aurorens langes Außenbleiben erzürnt, beschoß sie schon vom weiten mit strafenden Blicken. Zefire biß sich vor Wuth in die Lippen, als sie in dem Führer ihrer Schwester den schönen Schläfer erkannte; und die Zauberin, die Alzesten lange mit weit aufgerissenen Augen gemessen hatte, unterbrach die wechselseitigen stummen Komplimente durch die Frage: „Kennen wir uns nicht, mein Herr?"

Alzest gab ihr keine Antwort, sondern wandte sich zu den übrigen Damen, und stellte sich als den entzauberten Zwerg vor. Alle sahen sich staunend an. „Mit Ihnen, Madam, — fuhr er gegen die Zauberin fort — ist meine Rechnung geschlossen. Die Hand dieser schönen Prinzessin hat sie zerrissen. Sie liebt mich Unwürdigen, und unser Bündniß bedarf nur noch die Bestätigung und den Segen meiner gnädigsten Königin." —

Die Hexe stemmte beide Hände in die Seiten, und öffnete den zahnlosen Mund, um einem Strom von Schimpfreden Luft zu machen; allein die Königin dämmte noch zeitig genug den völligen Ausbruch desselben, indem sie um einen Augenblick Beruhigung

bat, und dann gegen Alzesten stammelte: „Sein Antrag sey ihrem Hause so schmeichelhaft, daß ihr Wille, wenn er noch frei und ungebunden wäre, seinen Wünschen entgegen kommen würde. Allein die Unmöglichkeit werfe sich dazwischen, indem sie bereits dem gegenwärtigen Fürsten ihre Tochter versprochen habe.“

Hin zu der Mutter Füßen stürzten jetzt die Liebenden, und beschworen sie mit Thränen, diese Erklärung zu widerrufen. Ganz unerwartet stellte sich auch Zesire unter die Bittenden. Freilich bewog sie nicht schwesterleche Liebe, sondern Eigennutz dazu. Sie sah aus allen Umständen, daß Alzest für sie verloren sey, und richtete nun ihre Absichten auf den Schmetterlingsprinzen, dessen hasenhafte Lustigkeit ihr überhaupt besser, als der Ernst jenes edlen Jünglings gefiel.

Hochgedachter Prinz, so nah ihn auch die in Frage befangene Sache betraf, schien über den Ausgang derselben ganz unbekümmert zu seyn. Während Aller Augen an der Königin und der sie umgebenden Gruppe hingen, sprang er, wie ein Kind, um seine Equipage herum, und begaffte sie mit der sorglosesten Behaglichkeit.

Da die Königin dies bemerkte und ihr Herz durch Aurorens Flehen weich geworden war, so begann ihre vorige Entschlossenheit zu wanken, und sie sprach zur

Zauberin: „Rathen Sie mir, meine Freundin, was soll ich thun? Unsere Kinder scheinen von beiden Seiten wenig Neigung für einander zu haben. In dem kalten Boden der Gleichgültigkeit gedeiht nie die Blume des Eheglücks. Sie werden daher großmüthig gegen mich und sorgsam für das Wohl Ihres Sohnes handeln, wenn Sie mich meines Versprechens entlassen.“ —

„Wie?“ — schnaubte die Hexe: „Ihr verhätscheltes Töchterchen soll Recht behalten, und mein Sohn, der schönste Prinz der Welt, mit einem schimpflichen Korbe heim ziehen?“ —

„Nicht doch!“ fiel ihr die Königin sanft ins Wort: „Sie verstanden mich falsch, meine Liebe! Ich bat um freiwillige Entsagung, um einen Korb für meine Tochter. Wie kann unter diesen Umständen der Schimpf auf Ihren Sohn fallen?“ —

„Larifari!“ schrie die Zauberin, und trampelte vor Grimm mit den Füßen.

„Sie gebehrden sich sonderbar!“ sprach jetzt die Königin mit festerm Ton: „Abdringen und abtrotzen laß ich mir meine Tochter nicht.“ —

„Schwaches Weib!“ kreischte die Hexe: „glaubst du eine Bettlerin vor dir zu haben, die du von dei-

ner Thür wegschelten kannst? Ich will dir zeigen, wer ich bin und was ich vermag! Betrachte geschwind dein süßes Töchterlein noch einmal: du siehst es vielleicht nie wieder!" —

Sie schoß, nachdem sie so gebraust,
wild auf Auroren zu, schlang deren seidne Locken
um ihre gelbe Knochenfaust,
und führte reißender, als Windeswirbel saust,
das Mädchen durch die Luft, wie einen Federflocken.
Wer dieses Schauspiel sah, stand bis zum Tod erschrocken.
Die Schmetterlings-Durchlaucht allein
brach in Gelächter aus, und klatschte hinterdrein.

In wenigen Minuten hatte sich die Räuberin mit ihrer schönen Beute aus dem Gesichtskreise der Jammernden verloren. Alzest rannte halb wahnsinnig aus dem Garten. Die Königin und ihre Damen wankten händeringend ins Schloß. Der Prinz aber warf sich, immer noch lachend, in seinen Wagen, und kutschte fort, ohne Zefiren einen freundlichen Blick, der sie vielleicht über die Entführung ihrer Schwester völlig getröstet hätte, zurück zu lassen.

Dreizehntes Kapitel.

Aurore soll Tanzstunden geben.

Mehr als hundert Meilen flog die Zauberin über Gebirg und Thal. Die unglückliche Prinzessin machte diese Luftreise in fühlloser Ohnmacht, und sah sich, als sie davon erwachte, in einem runden eisernen Thurm eingeschlossen. Um sie herum war kein lebendiges Wesen, als Schnecken, die zahllos auf dem Boden und an den Wänden krochen.

Auf einmal knarrte die Pforte, und mit grinsendem Spottlächeln trat die Hexe herein. „Nun, schöne Prinzeß, wie ist die Motion bekommen? Wahrscheinlich sind Dieselben ein wenig müde? Ruhen Sie fein aus; es wird Ihnen nicht an Zeit dazu fehlen. Denn damit Sie's nur wissen, Sie kommen nicht eher von der Stelle, bis Sie diesen Schnecken einige rasche Tänze gelehrt haben. Die Sache wird nicht ganz unmöglich seyn. Manche von ihnen hat sich sonst auf Bällen lustig gemacht. Sie staunen darüber? Nun freilich

wissen Sie noch nicht, daß alle diese kriechenden Geschöpfe vordem hochnäsige Damen waren, die mich auf diese oder jene Art beleidigten, und zur Strafe von mir verwandelt wurden. Also greifen Sie nur frisch ans Werk, und schlagen Sie tüchtig zu, wenn sich die trägen Thiere nicht geschickt genug anstellen. Gelingt es Ihnen, daß Sie binnen heut und acht Tagen ein Schneckentänzchen vor meinen Augen veranstalten können, je nun, so werd' ich nicht eisern seyn, und Ihnen vielleicht über lang oder kurz Ihre Freiheit schenken. Lernen aber während dieser Gnadenzeit Ihre Lehrlinge nichts, so machen Sie sich nur gefaßt, selbst zur häßlichsten Schnecke zu werden." —

Nachdem die Zauberin dieses strenge Urtheil gesprochen hatte, verließ sie Aurorens Gefängniß. Alle Schnecken krochen, so geschwind sie konnten, in einem Winkel zusammen und zogen sich in ihre Häuschen. Die Prinzessin errieth bald, warum sie sich so ängstlich versteckten, und redete sie sanftmüthig an: „Fürchtet mich nicht, ihr armen Unglücksgefährten! Ich will nicht so grausam mit euch verfahren, als unsere Feindin verlangt. Geht ohne Sorgen aus euern Hüttchen wieder hervor, und verlaßt euch darauf, daß ich nie den geringsten Versuch machen werde, euch zu Aus-

übung einer Kunst zu zwingen, die euerm gegenwärtigen Körper so wenig angemessen ist. Kommt, kommt! wir wollen, bis uns das Schicksal oder der Tod erlöset, als verträgliche Nachbarinnen zusammen leben.“ —

Während dieser Sicherheits-Erklärung guckten die Schnecken nach und nach aus ihren Festungen hervor und sammelten sich um die Prinzessin. Sie vertrieb sich sechs Tage lang mit ihnen die Zeit, so gut sie sich in einer langweiligen Schneckengesellschaft vertreiben läßt. Unsichtbare Hände bedienten sie indessen mit Speisen, und ihre Gespielinnen mit frischem Gras.

Vierzehntes Kapitel.

Der Schneckenball.

Die Sonne des siebenten Tages goß Angst und Verzweiflung in die Seele der schönen Gefangenen. Morgen — morgen schon sollte sie in eine Schnecke verwandelt werden, und Alzest auf ewig für sie verloren seyn. Welche Macht konnte sie retten? Den geheimnißvollen Edelstein hatte sie wieder nicht bei sich, sondern in ihrer Hauskleidung zurückgelassen, die sie zum Empfang des Schmetterlingsfürsten mit einer Gallarobe vertauschte. Sie machte sich über diese Unachtsamkeit die bittersten Vorwürfe, und zankte so laut mit sich selbst, daß der treue, bunte Vogel mehr als zehnmal an die Scheiben pickte, ehe sie es hörte. Jetzt riß sie das Fenster auf; der Diamant fiel ihr entgegen und das Vögelchen sang:

„Hier bring' ich noch Ein Mal
den hülfreichen Stein.
Doch nun werd' ich nimmer
dein Aufwärter seyn.“ —

„Wohl mir," rief Aurore, wohl mir, daß ich dich wieder habe! Willkommen, du freundlicher Stein, der mir helfen soll: O, wenn du es kannst, so rette, rette mich verlassenes Mädchen!"

Kaum hatte sie so unter Schluchzen gelallt,
da zeigte sich plötzlich im Demant ein Spalt,
und, wie durch ein angelweit offenes Thor,
luftsprangen zwölf kleine Tanzmeister empor.

Ein jeder von ihnen ein Fingerchen lang,
entstrich seiner Geige den lieblichsten Klang.
So kapriolirten die Männchen umher,
und tanzten Ballette die Läng' und die Quer.

Die schüchterne Schneckengesellschaft verkroch
indessen sich tief in ein winkliches Loch.
Doch stöberte bald der Tanzmeisterlein Chor
sie hier mit dem Bogen der Fiedel hervor.

Dann wurden die langsamsten Thierchen der Welt,
nach Regeln der Tanzkunst, in Reihen gestellt.
Die Geigerlein schlossen um sie einen Kranz,
und fiedelten wacker zum englischen Tanz.

Und sieh, mit dem ersten taktmäßigen Strich
erhuben auf einmal die Vortänzer sich,
und schwebten im zierlichsten Kunstlabyrinth
die Reihen hinunter, wie Wetter und Wind.

Die übrigen hüpften mit ähnlichem Glück
den künstlichen Schlangenweg hin und zurück.
Hierauf ward ein lustiger Walzer gegeigt,
und auch von den Schnecken Gehorsam gezeigt.

Sie faßten sich paarweis mit Zärtlichkeit an,
und walzten, als hätten sie's oft schon gethan.
Doch plötzlich verstummte der Fiedelchen Ton,
und alle Tanzmeisterlein waren entfloh'n.

Aurore würde vielleicht diesen einzigen Ball in seiner Art für ein bloßes Traumgesicht gehalten haben, wenn nicht eins von den Männchen, die vor ihren Augen wie Irrwische verschwanden, seine Geige zurückgelassen hätte. Sie hob das Dingelchen, welches kaum einen Zoll lang war, von der Diele auf; schnell fing der Bogen von selbst an, auf den Saiten herum zu hüpfen und einen Tanz zu spielen. Alle Schnecken, die schon zu Winkel gekrochen waren, eilten jetzt herbei und tanzten so rasch, als sie es vorher unter der Aufsicht der kleinen Herren gethan hatten. Wer war froher, als Aurore? Sie erwartete nun furchtlos den künftigen Tag, weil sie mit ihren Schülerinnen vor der Hexe zu bestehen hoffte.

Fünfzehntes Kapitel.

Nachrichten von Alzesten. — Er findet — ein Paar Stiefeln.

Alzest hatte seit Aurorens Entführung mehr auf Felsenkuppen und Baumgipfeln, als auf ebener Erde gelebt, um von jenen hohen Warten den Aufenthalt seines Mädchens auszuspähen. Alles Forschen war jedoch umsonst. Er fand nirgends die kleinste Spur, und war auch wirklich am Morgen des achten Tages, ohngeachtet er sich indessen rastlos herumgetrieben und bis zum Geripp abgehetzt hatte, von dem eisernen Thurm, der sein Liebstes einschloß, volle hundert Meilen entfernt.

„O, ihr guten Geister," rief er aus, indem er sich jetzt ermattet auf die Erde warf, „o, ihr guten Geister, habt ihr mich ganz verlassen? Ist keiner von euch so mitleidig, mir Weg und Steg zu meiner Geliebten zu zeigen?"

Da rauscht es hinter ihm im Grase, und er glaubte schon den Tritt eines kommenden Schutzgeistes zu

hören. Als er sich aber umsah, ward er nur ein Paar funkelneue Stiefeln gewahr, die er zuvor nicht gesehen hatte. Sie schienen ganz für seinen Fuß gemacht, und er hielt es deswegen für das Geschenk eines wohlwollenden Geistes, der seinem, durch die lange irrende Ritterfahrt entstandenen Schuhmangel habe abhelfen wollen. Im Herzen dacht' er freilich, sein unbekannter Gönner hätte wohl etwas freigebiger seyn können; doch war er klug und gutmüthig genug, auch diese kleine Hülfe nicht zu verachten.

Er zog also die Stiefelchen an, that einen Schritt vorwärts, und sah sich mit Staunen in einer wildfremden Gegend. Das Thal, wo er ausschritt, war verschwunden; er stand auf einem hohen Berge und wagte hier den zweiten Schritt. Dieser hob ihn an das jenseitige Ufer eines breiten Stromes, der eine unabsehliche, gebirglose Ebene durchfloß. Neue Verwunderung. Er bewegte den Fuß zum dritten Mal, und erblickte hinter sich eine große Stadt mit vielen Thürmen, über die er hinweggestiegen seyn mußte. Nun kam er endlich auf die Vermuthung, daß er vielleicht ein Paar sogenannte Meilenstiefeln besitze, welche nur die Leibschuhmacher der Feen zu bereiten wissen. So war es auch. Er hatte wirklich mit jedem Schritt

eine richtige Meile zurück gelegt, und stand, nachdem er noch neunzig und siebenmal aufgetreten war, vor dem eisernen Gefängnißthurme seiner Geliebten.

Er wußte nicht, daß er dem schönen Ziele seiner Wallfahrt so nahe sey, und wäre gern weiter geschritten, wenn seine Stiefeln gewollt hätten. Sie hielten ihn aber fest auf diesem Platze gefangen. Die ganze Gegend war einsam und todt. Auch am Gegitter des Thurms ließ niemand sich blicken; denn die Gefangene hatte gerade jetzt so viel zu thun, daß keine Zeit übrig blieb, zum Fenster hinaus zu sehen.

Die Hexe war eben bei ihr und nahm die Tanzübungen der Schnecken in hohen Augenschein. Sie machten ihre Sachen so trefflich, daß sich nichts dagegen einwenden ließ und Aurore Muth faßte, um ihre Freiheit zu bitten. Allein die boshafte Drude sagte weder Ja noch Nein, sondern suchte durch mancherlei Ausflüchte die Erfüllung ihres Versprechens aufzuschieben.

Die getäuschte Prinzessin ging weinend an's Fenster, und that vor freudiger Ueberraschung einen lauten Schrei, als sie ihren Geliebten unten am Thurme stehen sah. „O meine Aurore!" rief Alzest, der in diesem Augenblicke die Bande seiner Füße gelöst fühlte

und die Arme nach der Trauten hinauf streckte. Sie warf ihm jetzt, einem unbekannten Zuge folgend, das hülfreiche Kleinod hinab.

Er hebt es auf und staunt, als es in seinen Händen
sofort ein goldnes Schwert gebiert,
vor dessen flammengleichem Blenden
des Thurmes Pforte springt, eh' er sie noch berührt.
Zwar bäumen gegen ihn mit aufgesperrten Rachen
zwei ungeheure Flügeldrachen;
allein er haut im vollen Lauf
sie mitten durch, wie ein Paar Rüben,
und stürmt alsdann zu seiner Lieben
die schmale Wendeltrepp' hinauf.

Das treue Pärchen stürzt, gleich unterdrückten Flammen,
die nach durchbrochner Bahn wild in einander glüh'n,
in Herzumarmungen zusammen.
Er sieht nur sie — und sie nur ihn.

Indessen schütteln Angst und Schrecken
die Zauberin mit kalter Hand.
Sie flüchtet, um sich zu verstecken,
in's düstre Winkelchen der Schnecken,
und drückt sich bebend an die Wand.

„Ha!“ ruft Alzest, indem er sie erblicket:
„Ha, find' ich dich, verdammte Räuberin?

Wohl mir, wohl mir, daß ich es bin,
der dich hinab zur Hölle schicket!“ —
Mit diesen Feuerworten zücket
er schnell sein goldnes Schwert auf sie:
Doch die Verbrecherin umstricket,
gleich einem Wurme, seine Knie,
und fleht so dringend um ihr Leben,
daß Mitleid stracks den jungen Mann
entwaffnet, und er nun nicht kann
den Arm zum Todesstreiche heben.

Er spricht: „Wohlan, dir sey vergeben!
Mein Schwert ist ohnedem zu gut,
als daß dein Basiliskenblut
an seiner Klinge sollte kleben.
Flieh aber, was du kannst, und sey auf deiner Hut,
mir nirgends wieder zu begegnen,
sonst dürfte wohl gerechte Wuth
dir endlich noch ein schlimmes Bad gesegnen.“ —

Die alte Drude flieht, und nun
will auch das Liebespaar vom öden Thurme scheiden.
„Vollzählig wären meine Freuden,“
sagt die Prinzessin jetzt, „geläng' es nur uns Beiden,
für diese Schnecken noch ein gutes Werk zu thun,
die Menschen sind, wie wir, und nur Bezaubrung leiden.
Wer weiß, ob ihnen nicht des Schwertes Wunderkraft
ihr eignes Leben wieder schafft?“ —

Alzest berühret mit dem Degen
das erste beste Schneckenhaus;
ein schmuckes Mädchen springt heraus,
tanzt flink und munter ihm entgegen,
und so schlüpft nach und nach aus jedem Häuschen fix
ein schönes Kind und macht dem Retter einen Knix.

„Willkommen!" ruft Alzest: „Willkommen!
Begleitet mich ins Land, wo ich geboren bin,
und seyd dort freundlich aufgenommen,
als Damen dieser Königin." —
Sie danken ihm durch tausend süße Worte
und die Gesellschaft eilt hinab zur Kerkerpforte.

Hier stehn sie überrascht von einer dichten Wand
von zwanzig kleinen goldnen Wagen,
mit Schwanen, Papagain und Tauben nett bespannt,
und Sylphen sind geschäftig bei der Hand,
die Damen und den Herrn bequem hinein zu tragen.
Das Zuggeflügel rauscht nun über See und Land.
Auroren wird, eh' noch die Sterne flimmern,
die Gegend immer mehr bekannt,
und endlich sieht sie gar das Schloß der Mutter schimmern.

Sechzehntes Kapitel.

Es tritt eine neue Person auf, die alles vollends aufklärt und ins Reine bringt.

Die Reisenden kamen wohlbehalten bei der Königin an und wurden mit lautem Jubel empfangen. Unter dem bunten Getümmel, das ihnen entgegen wallte, ragte der stolze Wuchs einer fremden Dame hervor, welche sich sogleich den beiden Liebenden näherte und sie mit einer feierlichen Anrede bewillkommte.

Sie sey, hub sie an, eine Fee, und die erklärte Beschützerin aller, von dem guten Genius Verstand gestifteten Ehen. Mit den leichtsinnigen Bündnissen des Schönheitsjägers Kupido und den wucherhaften Kuppeleien des alten Geldmäklers Plutus habe sie nichts zu schaffen. Der Edelstein, welcher endlich den Knoten des feindseligen Zaubergewebes aufgelöst habe, sey ihr Geschenk, und das bunte Vögelchen ihr Abgesandter gewesen. Auch die Meilenstiefeln und Reisewagen habe sie besorgt, und durch ihre, dem goldenen

Schwerte mitgetheilte Macht die Raubhexe gedemüthiget. Ueberhaupt könne man alle Ereignisse, welche die Vereinigung der beiden Liebenden befördert hätten, die sie aber, um den Schein der Ruhmredigkeit zu vermeiden, nicht einzeln anführen wolle, auf ihre Rechnung schreiben. Sie werde sich auch in der Folge ein eigenes Vergnügen daraus machen, den Verlobten mächtig beizustehen und sich immer als ihre wärmste Freundin zu beweisen.

Nach berichtigten Danksagungskomplimenten hatte die Königin kein dringenderes Geschäft, als ihrem Gemahl einen treuen Bericht über alle diese neuen Begebenheiten durch einen Eilboten zu senden. Statt einer Antwort kam der König selbst, und wunderte sich höchlich über Alzestens vortheilhafte Umstaltung. „Können Sie reiten?" war seine erste Frage. Alzest beantwortete sie mit einem bescheidenen Ja. „Nun wohlan," fuhr der König fort, „so machen Sie einmal ihr Probestück auf meinem Bravo! Er ist zwar schon einige Meilen gelaufen; dennoch mögen Sie sich immer sattelfest halten. Das kluge Thier ist ein scharfer Kunstrichter seiner Reiter, und wirft jeden Stümper, der ihn nur im geringsten mit Schenkel oder Zügel

falsch behandelt, ohne Barmherzigkeit ab. Heh, Stallmeister, den Bravo!“

Da ward vorgeführt ein hoher, schnaubender Hengst, den Alzest muthig bestieg und nach den strengsten Regeln der Reitkunst tummelte. Der König klatschte fort und fort Beifall, umarmte den absitzenden Reiter und rief entzückt: „Na, so einen schulgerechten Schwiegersohn hab' ich mir längst gewünscht. Sie sollen meine Tochter haben und meinen besten Segen dazu.“—

Die Neuvermählten reisten nach einigen festlichen Tagen in ihr Land, und genoßen dort im Marmorpallast die süße Traulichkeit der Hütte. Die edeln Seelen liebten sich auch dann noch, als die Blüthen ihrer körperlichen Schönheit verwelkt waren.

Zefire wartete die trüben Herbsttage einer alten Jungfer nicht ab, sondern starb noch im Sommer des Lebens vor Neid über das Glück ihrer Schwester.

Der Schmetterlingsfürst erschoß sich aus Verzweiflung, weil er das Unglück hatte, seinen ersten Kammerdiener und Haarkräusler durch den Tod zu verlieren, und nicht gleich einen andern Lockenbaumeister fand, der seinen eigensinnigen Geschmack so ganz wie der selige Mann befriedigte.

Was aus seiner ehrwürdigen Frau Mutter geworden ist, weiß man nicht. Es würde sich auch schwerlich der Mühe lohnen, Nachrichten darüber einzuziehen und den Schluß dieses Mährleins deswegen aufzuhalten.

Mord,

bei

einer versuchten Entführung.

Eine Kriminalgeschichte.

Unter dem schwedischen Heere, mit dem im Jahre 1706 Karl der zwölfte Sachsen überfiel, befand sich ein Lieutenant, Johann von G**. Er ward 1681 in Schweden von bürgerlichen Aeltern geboren, und erst in seinem zwanzigsten Jahre, als er sich dem Kriegsdienste widmete, geadelt. Von seinem frühern Jugendleben ist nichts bekannt. Doch muß er eine gute Erziehung genossen haben: denn er besaß Kenntniß verschiedener Sprachen und feine Sitten.

Ein kleines dunkles Städtchen, einige Meilen von Dresden, war für seine Lebhaftigkeit ein zu einsames Winterquartier. Er suchte bald Bekanntschaft in der umliegenden Gegend, und ward von einem schwedischen Hauptmann, der sein vertrauter Freund war, in dem Hause des Rittergutsbesitzers M** zu Oelsnitz eingeführt.

Der ehrliche Hauptmann hatte sich dadurch eine Schlange im Busen erzogen. Er liebte Marien, die

Tochter des Hauses, und stand im Begriff, sie zu heirathen. Kaum aber war der junge, zärtliche Lieutenant zwei bis drei Mal in Oelsnitz gewesen, so fand Jener sein verlobtes Mädchen gegen sich erkaltet. Sein falscher Freund hatte sich zum Nebenbuhler aufgeworfen, und durch Schmeicheleien, von dem Reiz einer noch blühenden Jugend unterstützt, den Sieg über ihn gewonnen.

Der zurückgesetzte Liebhaber räumte nun ganz das Feld, und G** ward Mariens erklärter Verehrer. Auch er bot ihr mit den heiligsten Eiden Herz und Hand, gab sich trüglich für einen reichen Mann aus und baute vor den Augen des leichtgläubigen Landmädchens blendende Luftschlösser. Er wollte nach vollzogenem Frieden, der damals eben im Werke war, die Kriegsdienste verlassen, sein großes Vermögen aus Schweden abholen und es seiner Braut zu Füßen legen. Wie schön klang das alles! Die ganze Familie freute sich der zukünftigen Glückseligkeit. Vater, Mutter und Tochter wetteiferten, dem viel versprechenden Manne, dem Schöpfer sorgenfreier, goldner Tage, gefällig zu seyn. Marie war es nur leider zu sehr. Sie gestattete dem verliebten Jüngling so viele Freiheiten, daß

endlich keine mehr zu erlauben oder abzuschlagen übrig blieb.

Jetzt ward der Friede zu Altranstädt geschlossen und die Schweden rüsteten sich zum Abzuge aus Sachsen. Das ganze ausgesogene Land freute sich, diese drückenden Gäste wieder los zu werden; nur die liebende Marie weinte der Stunde der Trennung entgegen. Sie fühlte schon die Folgen des vertrauten Umgangs mit ihrem Bräutigam, und verschwieg ihm auch diese Entdeckung nicht. Er tröstete sie aber durch wiederholte Versicherungen, binnen wenigen Monaten aus seinem Vaterlande zurück zu kommen und sich mit ihr zu verbinden. Dabei schlug er vor, indessen Briefe zu wechseln, und fertigte für das Mädchen einige Couverte, auf die er seine Addresse schrieb. Endlich tönte die Scheidestunde. Sie verfloß unter gegenseitigen Schwüren ewiger Treue. Mariens letztes Wort war die Bitte, sie nicht zu verlassen, sie nicht unglücklich zu machen.

Allein es vergingen einige Monate, und noch kam kein Brief aus Schweden. Marie weinte Tag und Nacht, und konnte nun ihre Schwangerschaft nicht länger verbergen. Die Aeltern erschracken zwar heftig darüber, doch ließen sie ihre Tochter keine Ausbrüche von Zorn empfinden. Sie selbst hielten den Lieutenant für

einen redlichen Mann, der sein Wort nicht brechen, sondern bald, durch Vollziehung der versprochenen Heirath, die Schande der Gefallenen wieder austilgen würde. Allein mit jeder folgenden Woche, die ohne Nachricht von ihm vorüber eilte, ward der Schimmer dieser angenehmen Hoffnung dunkler. Das unglückliche Mädchen verbrauchte einen Briefumschlag nach dem andern und erhielt keine Antwort. So trostlos gebar sie 1708 eine Tochter, die Ulrike G** getauft wurde.

Die Lage der armen Verlassenen verschlimmerte sich nun von Tage zu Tage. Sie hatte bisher — was die Liebe so gern thut — immer noch gehofft, immer noch den Geliebten entschuldiget, und sich eine Kette von Hindernissen gedacht, die ihn umschlungen und es ihm unmöglich gemacht haben könne, zu kommen oder zu schreiben: Allein jetzt, da er binnen einem vollen Jahre nichts von sich hören ließ, jetzt war seine Treulosigkeit entschieden. Die Arme litt um so mehr, da nun auch ihre Aeltern dem menschenfreundlichen Grundsatze, die Betrübten nicht noch mehr zu betrüben, ganz entgegen handelten. Sie bestürmten die Jammernde mit Vorwürfen über den begangenen Fehltritt. Jeder Bissen, den sie aß, ward ihr damit versalzen, jeder Pfennig, der zum Bedürfniß ihres Kindes ausgegeben

werden mußte, mit herzschneidenden Worten hingeworfen. Gegen alle Bekannte klagten die erbitterten Leute über ihre ungerathene Tochter, und mißhandelten sie sogar vor den Augen des Hausgesindes. So ward die Unglückliche ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung.

Nach drei oder vier durchweinten Jahren warb ein ehrlicher Landmann um ihre Hand. Sie gab sie ihm mit Freuden; denn er war ihr ein rettender Engel, der sie aus der Marterhöhle des väterlichen Hauses befreite. Eben so gern willigten die Aeltern ein, und ließen sich auch die Bedingung des Bräutigams gefallen, die kleine Ulrike bei sich zu behalten und zu erziehen. Ach, sie ahndeten nicht, welche zukünftige Leiden dieser Umstand ihnen vorbereitete.

Indessen hatte sich der Zerstörer ihres Familienglücks kein graues Haar wachsen lassen. Es war nie sein Ernst gewesen, Ulriken zu heirathen. Er hatte, nach der gewöhnlichen Weise niederträchtiger Wollüstlinge, das Eheversprechen blos zur Lockspeise gebraucht, um des Mädchens Unschuld in das Netz seiner Begierden zu kirren. Nach erreichter Absicht wurden ihm Mariens Liebkosungen lästig, und er war froh, als ihn der Friedensschluß davon befreite. Alle ihm nachge=

schickten Briefe kamen zwar in seine Hand; doch die lebendigsten Schilderungen des Jammers, den er verursacht hatte, und die sehnlichsten Bitten, sein Wort zu halten, vermochten nichts über sein hartes Herz. Er lachte der Thörin, die sein flüchtiges Liebesabenteuer in eine langweilige Ehegeschichte verwandeln wollte, überließ sie ohne Mitleiden allen Furien des Elendes und der Schande, und las zuletzt ihre Briefe gar nicht mehr.

Nach fünfzehn Jahren, binnen welchen er bis zum Obristlieutenant gestiegen, jedoch wegen eines Verbrechens, das man nie eigentlich erfahren hat, wieder verabschiedet worden war, kam er plötzlich nach Sachsen zurück. Er trieb sich in Dresden herum und suchte Dienste. Die Familie M** erfuhr kaum seinen Aufenthalt, so faßte sie den Entschluß, ihm seine Tochter Ulrike vorzustellen. Es geschah. Er empfing diesen Besuch höflich, ließ sich des Mädchens flache Hand zeigen, betrachtete sie mit stiller Aufmerksamkeit und rief dann aus: „Ja, du bist meine Tochter! Ich seh' es aus diesen Linien; denn ich verstehe die Chiromantie.“ — Diese Anerkennung war den beiden siebenzigjährigen Alten um so angenehmer, da er seine Tochter reichlich beschenkte. Ueberdieß wußte er die begangene

Untreue gegen deren Mutter so überredend zu entschuldigen, daß M** und dessen Frau völlig mit ihm ausgesöhnt wurden, und sich diese Zusammenkunft besser endigte, als man erwartet hatte.

Er stattete nun fleißige Gegenbesuche in Oelsnitz ab. Dabei gab er sich ein überaus väterliches Ansehn, las täglich mehrere Stunden lang mit Ulriken die Bibel und ermahnte sie zur Tugend und guten Sitten. Ihm selbst entschlüpfte zwar zuweilen ein kräftiger Soldatenfluch oder ein unsittliches Gassenlied: Sobald aber die frommen Alten ihr Mißfallen darüber äußerten, bat er sie um Verzeihung und versprach sich zu bessern. So gewann er ihr Herz. Sie wünschten, er möchte seine Tochter legitimiren lassen, und er war sofort willig dazu.

Indem man aber darüber Unterhandlungen pflog, zeigte sich der fromme Herr von einer sonderbaren Seite. Es schien, als ob er Ulriken — die nun in ihrem fünfzehnten Jahre stand und ein schönes, blühendes Mädchen war — mehr als väterlich liebe. Während der biblischen Vorlesungen zog er sie oft auf seinen Schooß und küßte sie mit der zärtlichsten Inbrunst. Die Alten, vor deren Augen er sogar dergleichen Unverschämtheiten ausübte, schüttelten hierüber die Köpfe,

brachten Ulrikens Legitimation nicht mehr zur Sprache, und begegneten ihm überhaupt von jetzt an mit dem sichtbarsten Kaltsinn. Sie hofften, ihn dadurch ohne Zank und Geräusch los zu werden; er aber ward desto zudringlicher, jemehr sie sich zurückzogen und das Mädchen von ihm zu entfernen suchten. Anfangs dauerten seine Besuche gewöhnlich nur einige Tage; zuletzt blieb er zehn Wochen lang in Oelsnitz. In diesem Zeitraum entwickelte sich seine unnatürliche Liebe vollends ganz, und erfüllte Ulrikens Großmutter mit so vielen Besorgnissen, daß sie ihre Enkelin Tag und Nacht bewachte und keinen Augenblick mehr mit ihm allein ließ. Auch ruhte sie nicht, bis er sich endlich, vom ganzen Hause verabscheut und von seiner eigenen Tochter geflohen, zur Abreise bequemte.

Ihm war nicht entgangen, daß M**s Gattin die Ausbrüche seiner schändlichen Leidenschaften am ersten und genauesten beobachtet, seinen Absichten am thätigsten entgegen gearbeitet, und vorzüglich ihn durch unhöfliche Begegnung zum Hause hinaus gedrängt hatte. Es wurzelte deshalb in seinem Herzen ein tödtlicher Haß gegen die ehrliche Frau. Doch verbarg er ihn so lange sorgfältig, als er noch Hoffnung hatte, Ulriken mit einem Schein von Recht in seine Gewalt zu

bekommen. In dieser Absicht nahm er den zerrissenen Faden der Legitimationsverhandlungen wieder auf, und spann ihn durch heuchlerische Briefe, die für Meisterstücke eines Tartüff gelten konnten, emsig fort.

Blut und Gewissen — schrieb er unter andern — Blut und Gewissen forderten von ihm, seine Tochter zu einem Gott gefälligen Leben erziehen und in Wissenschaften unterrichten zu lassen. Er sey daher gesonnen, sie entweder in eine Erziehungsanstalt nach Halle zu bringen, oder zu sich nach Dresden zu nehmen. Vorher aber sollte die Legitimation derselben bewirkt und sie, mittelst eines Testaments, zur Erbin seines Vermögens eingesetzt werden. Nun hoffte er doch, man werde seine christlichen Absichten nicht länger verkennen und der väterlichen Gewalt, die ihm über seine Tochter zustehe und die er blos zu ihrem Leibes- und Seelenwohl brauchen wolle, keine weitern Hindernisse in den Weg legen.

Diesem Briefe war ein weitläuftiger Entwurf zu einem, zwischen ihm und Ulrikens Großeltern, abzuschließenden gerichtlichen Kontrakte, beigefügt. In demselben lief die Hauptsache dahin aus, daß ihm das Mädchen, sobald er es verlange, zu Bewerkstelligung seines christlichen Vorhabens, überlassen und von den

Großeltern ein Revers ausgestellt werden solle, durch den sie allen Widersprüchen auf immer und ewig ent- sagten.

Von diesem listigen Plane versprach er sich den gu- ten Erfolg, daß man die schöne Gelegenheit, aller Erziehungskosten in Zukunft überhoben zu seyn, mit beiden Händen ergreifen würde. Allein er hatte sich geirrt. M** antwortete ihm: „Sie haben sich über Ulriken durchaus keiner väterlichen Gewalt anzumaßen. Diese würden Sie blos durch ein Ehebündniß mit der Mutter erlangt haben, welches nun aber unmöglich ge- worden ist. Zwar wäre noch der Weg der Legitima- tion übrig: allein auch diese muß ich aus gewissen Ursachen, die Ihrem Gewissen bekannt seyn werden, nun gänzlich verbitten. Ich und meine Frau sind be- reit, allen Ansprüchen an Sie, in Rücksicht des Kin- des, zu entsagen. Dieß ist aber auch der einzige Re- vers, zu dem wir erbötig sind." —

Dieser Abfertigung ohngeachtet, verfolgte der Oberst- lieutenant seinen Plan unermüdet. Er schrieb Briefe über Briefe, die lauter Gottesfurcht athmeten und mit unzähligen biblischen Stellen durchflochten waren. Man ließ ihn aber vergebens auf Antwort lauern.

Unterdessen war er geschäftig, Verse zu schmieden,

welche ohne Zweifel unter die schlechtesten gehören, wozu jemals die Liebe, die viele poetischen Sünden auf ihrem Gewissen hat, einen Sterblichen verleitete. Diese Reimereien ließ er Ulriken heimlich zutragen und bestürmte sie zugleich mit Briefen, die, ganz im Ton der Asiatischen Banise verfaßt, als gewöhnliche Liebesbriefe blos lächerlich und ekelhaft seyn würden, als Briefe eines Vaters an seine Tochter aber zum höchsten Abscheu empören. Es würde unverantwortlich seyn, den kleinsten Raum das Papiers damit zu beflecken, wenn sie nicht ein so treues Gemälde seiner häßlichen Seele und gleichsam unabläugbare Urkunden seines, aus Heuchelei, Stolz und Rachsucht zusammen gesetzten Charakters wären, dessen genaue Darstellung der eigentliche Zielpunkt dieses Aufsatzes ist. Aus diesem Grunde mögen folgende Stellen aus einem seiner sonderbarsten Handschriften wörtlich hier Platz finden:

„Meine holdeste Onich! Ach, warum hast du dein Herz zurückgenommen, das du mir als das theuerste Pfand zweier verbundenen Seelen, schenktest? Hast du dich in eine andere Person verliebt? O grausame Vorstellung, die mir das Leben nimmt und demjenigen, der dich mir rauben will, gewiß auch das Leben kosten soll!“

„Mehr als englische Ulrike, schönste Seele, wie ist es möglich, daß treue Liebe Haß erwecken kann? Fliehst du mich etwa aus Furcht vor deinen Großeltern? Unmöglich kann ich das glauben, mein Engel! Ein zitternder Greis und ein steinaltes Weib vermögen nichts über dein junges, frisches Herz. Was wird denn die große Vergeltung seyn, die meine Rose von ihnen zu gewarten hat? Sie lebt jetzt in der Dienstbarkeit und hat Umgang mit geringen Leuten. Der Gerichtshalter, oder sonst ein Advokat, sind immer die vornehmsten im Gelag. Nach dem Tode der Großeltern aber wird's heißen: Heraus aus dem Gute, Mamsell Schooßkind! Darum hast du gar nicht Ursache, den Großeltern so zu schmeicheln und deinen Vater, der dich so herzlich liebt, deswegen zu verachten. Er ist vornehmer, als jene, ist mit Verstand und Tugend begabt und will auch dich aus deinem niedrigen Stande zu einem Fräulein erheben. Die Zeit wird es lehren, wie Unrecht du thust, daß du nicht Gott und einem so guten Vater, als ich bin, allein vertrauest. Bedenke doch das vierte Gebot!"

„Ach, Ulrike muß Liebe für einen Andern haben! Man flattirt sie mit Gedanken auf den oder jenen Monsieur. Aber, meine englische Ulrike, ich schwöre

bei meiner Seele — ein theures Wort! — daß ein solcher geringer Mensch, wenn er auch hundert Mal dein Mann würde, nicht lang in deinen Armen bleiben darf. Müßte mich's zehn Leben kosten, soll er doch das seinige nicht behalten. Krumm, lahm und elend in der Welt werde der, der sich untersteht, als ein unwürdiger Mensch, eine so höchst schätzbare Seele, wie dich, zu eigen zu haben. Doch vielleicht thue ich dir Unrecht; vielleicht liebst du keinen Andern. Nun so vergib mir und rechne alles, was ich geschrieben, meiner unendlich großen Liebe zu. Deine Abwesenheit bringt mir den Tod."

„Wegen Halle sind meine Gedanken, dich daselbst in allen Wissenschaften, die deinem Stande gemäß sind, unterrichten zu lassen und einige Zeit bei dir zu bleiben; doch mußt du das Letztere der Großmutter nicht sagen. Alsdann will ich, um dich weiter empor zu bringen, mein Glück in der Welt suchen und deshalb gern ein altes Weib mit Geld heirathen. Mein Herz aber bleibt dir allein, so lange ein Athemzug in mir ist."

„Nimm doch gegen deine Großmutter, deine grausamste Feindin, nur einmal das Blatt vom Munde! Sprich, du wunderteſt dich sehr, daß sie so übel ge-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gen mich gesinnt sey und allen Leuten weiß machen wolle, daß ich dich zu viel lieb habe. Sage ihr, ich hätte niemals etwas anders, als von väterlicher Liebe mit dir gesprochen. Gib ihr in allen Stücken, da sie so unchristlich gegen uns Beide handelt, kein gutes Wort. Ich sage dir unter uns und im Vertrauen: Wenn sie nicht aufhört, dich, meines Herzens einzige Seele, zu ängstigen, so soll es ihr gewiß ihr Leben und Blut aus dem ruchlosen Herzen kosten. Sie macht mich desperat. Sie ist die einzige Quelle und Ursache aller meiner tausendfachen Schmerzen. Aber daß sie mich im Lande zum Spott will machen und dein Herz durch Intriken von mir scheiden will, das soll sie theuer, das soll sie mit ihrem Leben bezahlen.“

„O meine allerschönste Blume, meine holdeste Rose, mein schönstes Kind, holdseligste Tochter, einzige Seele, lieblichstes Herz, mein bester Schatz auf Erden, dergleichen ich nicht mehr habe und ohne den ich sterben muß, erbarme dich meiner! Lies in meinen thränenden Augen die größte Liebe und Treue, die jemals in der Welt gewesen sind. Schau ein Herz, das dich anbetet und dir in Gedanken zu Füßen fällt. Ach, schenke mir deine Huld wieder, laß unsere Herzen ewig verknüpft seyn und ich will dann mit Freuden sterben.“

„Schreib mir nur eine einzige Zeile. Doch ich Unglücklicher bitte dich vielleicht umsonst. Ich habe Niemand, der bei dir für mich spricht. Du hältst dich zu Drachen, die dein Glück und Wohlfahrt verhindern und die frommen, rechtschaffenen Tauben, wie ich, verschmähest du. Ach, holdes Ulrikchen, mein Schreiben geht zu Ende, aber meine Treue und Liebe nicht. Führe mich ins Grab mit deinen schönen Augen und schenke mir einen Seufzer, den du mir im Leben nicht gönntest. Ich bin, bis ich sterbe, dein unglückseliger und allergetreuester Osculangieth *).“

In einer Nachschrift bat er zwar, diesen Brief zu verbrennen; allein Ulrike zeigte denselben ihren Großeltern und schrieb, vermuthlich auf deren Rath, ihrem väterlichen Liebhaber eine spitze Antwort. Hier ein Auszug davon.

„Monsieur Papa! Jetzt nenn ich Sie noch Papa, werde es aber nicht mehr thun, wenn Sie nicht von

---

*) Ein zärtlicher Schäfername von eigner abgeschmackter Erfindung. Osculum ist wahrscheinlich das Stammwort. Als man ihn aber nachher vor Gericht befragte, was diese Unterschrift und das Wort Onich beim Anfange des Briefs bedeute? — antwortete er: Es sey ein Anagramm (Buchstabenversetzung) von seinem und Ulrikens Namen. — Die Gerichtspersonen konnten sich des Lachens nicht enthalten und er lachte mit.

ver unkeuschen Liebe nachlassen, die ich für keine väterliche halten kann. — Mein Kaltsinn, über den Sie sich beschweren, rührt daher, weil Sie mir immer so viel von Liebe vorsagen. — Die mir vorgeworfene Versündigung gegen das vierte Gebot will ich verantworten; denn es steht auch geschrieben: Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen! — Mit Liebesbriefen bitte ich mich ganz zu verschonen, wofern ich soll bleiben Ihre gehorsame Tochter u. s. w."

Der höhnische Titel „Monsieur Papa" fiel ihm höchlich auf und er zankt mit Ulriken darüber im nächsten Briefe. Doch gleich darauf entschuldigt er sie auch wieder. „Sein Herzblatt, seine Karoline — schreibt er — habe das gewiß nicht so schlimm gemeynt, sondern nur ihre Feder von der gnädigen Gerichtsherrschaft zu Oelsnitz leiten lassen. Aber die Oelsnitzer Tyrannei solle und müsse bald aufhören und mit Gottes Hülfe gedämpft werden. Leute, die einem unschuldigen Kinde Unrecht thäten, wären nichts bessers werth, als daß ihr Blut vor die Hunde gehe, wenn sie sich nicht noch bei Zeiten bekehrten.

Das sey Gotteswort und seine Gerechtigkeit."

In demselben Briefe will er auch Ulriken verleiten, ihre Großeltern bei Nacht und Nebel zu fliehen und

sich in seine Vaterarme zu werfen. „Vornehme Leute, und selbst Geistliche — schreibt er — verübelten ihr, daß sie es nicht schon längst gethan habe. Sie solle sich doch nicht länger von der Welt für einfältig halten lassen, sondern einen Entschluß ergreifen, daß sie mit Recht von sich sagen könne, sie sey das würdige Kind eines rechtschaffenen Vaters."

Am Ende versucht er noch einen Angriff auf die schwächste Seite des jungen, weiblichen Herzens, indem er Ulriken prächtige Kleider, Umgang mit der vornehmen Welt, und tägliches Vergnügen durch Lustfahrten und Schauspiele verspricht.

Das vernünftige Mädchen hörte jedoch nicht auf die lockende Stimme des Verführers. Die ganze Fluth seiner Briefe nach Oelsnitz blieb von nun an unbeantwortet. Das Haus war ihm verboten, und er hatte daher schon seit einigen Monaten nicht mehr gewagt, dort zu erscheinen. Endlich konnte er diese todte Stille, in der er von Ulriken nichts sah und hörte, nicht länger aushalten. Er beschloß eine Reise nach Oelsnitz, um nochmals einen Versuch zu machen, ob er nicht, durch das blendende Schattenspiel der Legitimation und Erbeinsetzung, einen Vergleich und des Mädchens Auslieferung bewirken könne. Um der Sache

einen Schein des Ernstes und der Wahrheit zu geben, ließ er die erforderlichen Schriften und Urkunden entwerfen, setzte sich dann mit einem Advokaten zu Wagen, und fuhr getrost auf Oelsnitz zu.

Allein dort war man von dem zugedachten Besuche schon unterrichtet, und der Hausherr hatte fest beschlossen, die beiden Herren nicht vor sich zu lassen. Da er aber des Oberstlieutenants Zudringlichkeit kannte, und also überzeugt war, daß eine höfliche Abweisung bei ihm nicht fruchten würde, so setzte er sein Haus in so wehrhaften Stand, als ob es eine förmliche Belagerung aushalten solle. Er ließ die Thore verschließen, bewaffnete seine Haustruppen, die Knechte und Mägde, mit Dreschflegeln, Heu- und Ofengabeln, stellte sie vor seiner Burg in Schlachtordnung, und zog sich dann selbst mit seiner Familie in die innersten Gemächer zurück.

Kaum war das geschehen, so kam der Oberstlieutenant mit seinem Sachwalter angerollt. Wie erstaunten Beide, als sie diese Vertheidigungsanstalten erblickten, und die Vorposten ihnen zuriefen: „Sie möchten nur wieder umkehren; es sey Niemand für sie zu Hause!" G** ließ sich dadurch noch nicht abschrecken, sondern verlangte mit Ungestüm den Einlaß.

Die Dreschflegel schwebten aber über seinem Kopfe, die Heu- und Ofengabeln rückten ihm auf den Leib, und der ganze Haufe schrie: Zurück! Hier half nun keine Kriegslist und kein juristischer Pfiff; man mußte sich also zum Rückzuge bequemen. Der Advokat, dem Weg und Versäumniß dennoch bezahlt werden mußten, that das gern; sein Reisegefährte aber glühte vor Wuth und lechzte nach Rache.

M** freute sich, daß die Sache dießmal so gut abgelaufen war; doch beunruhigte ihn die Furcht vor künftigen ähnlichen Vorfällen. Er brauchte sein Gesinde nöthiger, als es täglich auf die Wache ziehen zu lassen, und ward deßhalb mit seiner Frau einig, Ulriken zu einem Verwandten in Hain zu bringen. Das geschah auch bald, und so heimlich als möglich. Dennoch bekam der Oberstlieutenant Wind davon, und ehe man sich seiner in Hain versah, brach er mit Soldaten, die er sich, unter einem falschen Vorwand, von dem wachhabenden Officier ausgebeten hatte, in das Haus, wo sich Ulrike befand. Dieser Ueberfall kam so schnell, daß sie kaum die Zeit behielt, durch eine Hinterthüre zu flüchten. G** durchsuchte nun vergebens alle Winkel, und zog mit gräßlichen Flüchen wieder ab.

Einen gleichen Hausfriedensbruch beging er kurz darauf in Meißen, wo das verfolgte Mädchen einen neuen Zufluchtsort vor seinen Nachstellungen gesucht hatte. Die Unternehmung mißlang ihm zwar auch dießmal; doch sah M** nun wohl, daß seine Enkelin vor dem Tollkopfe nirgends sicher, vielleicht aber in Oelsnitz noch am besten aufgehoben sey. Er nahm sie deßhalb wieder zu sich, und bewachte sie mit verdoppelter Sorgfalt.

Dennoch fand der unermüdete Wollüstling noch einmal Gelegenheit, sie zu sprechen, und ihre eigne Mutter war Unterhändlerin dabei. Dieses arme Weib hatte der übermüthige Mensch bisher verachtet, und immer spottweise die Bäuerin genannt. Erst jetzt ließ er sich wieder zu ihr herab, da er sie zum Werkzeuge seiner Bosheit brauchen wollte. Ihr waren nun entweder seine ruchlosen Absichten nicht bekannt, oder ein Ueberrest von Liebe gegen ihren ehemaligen Verführer machte sie zu seinen Diensten bereitwillig: Genug, sie ließ sich von ihm beschwatzen, in das Haus ihrer Eltern zu gehen und daselbst vorzugeben, es sey eine vornehme Dame bei ihr, die mit Ulriken, wegen einer Versorgung als Gesellschafterin oder Kammerjungfer, sprechen wolle. Die Eltern, mißtrauisch bei

jedem Vorfalle, der ihre Enkelin betraf, mochten Anfangs nichts davon hören. Endlich überließen sie doch das Mädchen auf eine Stunde der Mutter, weil sie derselben nicht zutrauten, daß sie ihr eignes Kind verrathen würde.

Ulrike trat in ihrer Mutter Haus, und die angebliche Dame, die sie dort fand, war — ihr Herr Vater. Er hob mit Klagen an, daß man sein christliches Herz verkenne, ging hierauf aus diesem Tone in die Sprache des zärtlichsten Liebhabers über, und machte zuletzt seiner staunenden Tochter den förmlichen Antrag, sie zu heirathen. „Glaube mir, Mädchen, sagte der Unverschämte, dergleichen Ehen sind gar nicht selten. Ich weiß selbst einige Beispiele davon. Ueberdieß bleiben wir nicht hier, sondern ziehen in ein fremdes Land, wo uns Niemand kennt. Dort nehme ich wieder Dienste, werde Oberster, und wir leben herrlich und in Freude. Ha, wie schön wird es seyn, wenn man dich gnädige Frau Oberstin nennt und du mit sechs Pferden fährst! das dünkt mir doch angenehmer, als eine Sklavin der dummen Leute in Oelsnitz zu bleiben.“ —

Ulrike sah [den verächtlichen Menschen mit großen Augen an, als ob sie ihren Ohren nicht traue, und

es für unmöglich halte, daß er es gewesen sey, der diesen Unsinn gesprochen habe. Endlich antwortete sie: „Schämen Sie sich nicht der Sünde, die Sie mir zumuthen? Ich schauere vor dem abscheulichen Gedanken.“ — Hierauf eilte sie fort. Er rufte lachend ihr nach: „Einfältiges Mädchen, diese Sünde will ich allein auf mich nehmen.“ — Sie entfloh aber, ohne weiter auf ihn zu hören.

Mißmüthig über den Fehlschlag aller Versuche, das Herz seiner Tochter, durch Vorspiegelung eines künftigen Wohllebens zu gewinnen, kam er nach Dresden zurück. Seine darauf gebaute Hoffnung, das Mädchen zur heimlichen Flucht zu bereden, stürzte nun ganz in Trümmer zusammen. Anstatt aber durch alle diese Schwierigkeiten zur bessern Besinnung zu kommen und die Stricke seiner unglücklichen Leidenschaften mit männlicher Kraft zu zerreißen, verwickelte sich der sinnlose Thor immer tiefer darin. Er suchte neue Maschinen zu Erreichung seines Zwecks, und besprach sich mit verschiedenen angesehenen Geschäftsmännern, die ihm zur Auslieferung seiner Tochter behülflich seyn sollten. So täuschend er jedoch den Heuchler spielte, und so heilig er betheuerte, daß er das Mädchen blos deßwegen bei sich zu haben wünsche, um ihr eine bes-

sere Erziehung zu geben, so wenig fand er überall Gehör, weil seine böse Sache schon stadtkündig geworden war.

Es würde den Leser ermüden, wenn man mit ihm alle Schritte des Bösewichts verfolgen, und alle Listen und niederträchtige Künste, die er brauchte, um brave Leute zur Theilnehmung an seinem Bubenstücke zu verleiten, genau beschreiben wollte. Ein einziges Beispiel, das den Heuchler in seiner vollen Größe darstellt, sey genug.

Er ging zu einem Dresdner Geistlichen, unter dem Vorwand, ihn zum Beichtvater anzunehmen. Nachdem er das Gespräch so eingeleitet hatte, fing er an von seiner Tochter zu erzählen, daß sie bei ihren Großeltern weder in göttlichen noch weltlichen Sachen anständig erzogen werde. Hierauf bat er mit andächtigem Händefalten und vielen Thränen den Geistlichen, er möchte doch darauf bedacht seyn, diese Seele zu retten. Der ehrliche Theolog, der den Heuchler noch nicht kannte, versprach ihm seinen Beistand, schrieb auch wirklich nach Oelsnitz einen weitläuftigen Brief, und stellte darin vor, daß es billig sey, Ulriken der Fürsorge ihres gutgesinnten Vaters zu überlassen. Er erhielt aber bald eine Antwort, die ihm reichlichen

Stoff zu einer scharfen Gesetzpredigt für seinen künftigen Beichtsohn gab: womit er ihn denn auch bei der nächsten Gelegenheit nicht verschonte.

Jener spielte dennoch seine Frömmlingsrolle weiter, und beseufzete mit gen Himmel gerichteten Augen die Verläumdung seiner Unschuld. „Sie sehen, — fuhr er fort — daß M** und dessen Frau meine Todfeinde sind. Es wird daher nöthig seyn, mich vor dem Genuß des Abendmahls mit ihnen völlig auszusöhnen. In dieser guten Absicht will ich nächstens nach Oelsnitz reisen. Sie aber, theurer Gottesmann, werden vorher so gütig seyn, meine Gegner durch einen friedestiftenden Brief darauf vorzubereiten."

Der Geistliche wiederrieth die Reise, weil sie leicht zu neuen Erbitterungen Anlaß geben könne; doch erbot er sich, schriftliche Verzeihung auszuwirken. Das ließ sich der Oberstlieutenant gefallen, bedankte sich demüthig und versprach, dem Geistlichen in allen Dingen, wie ein Kind seinem Vater, zu gehorchen.

Allein nach einigen Tagen kam er wieder, gab vor, es würde seine Andacht und Erbauung befördern, wenn er zugleich mit seinem lieben Kinde zum Abendmahle gehen könnte, und verlangte von dem Geistlichen, daß er diese Zusammenkunft veranstalten sollte.

Dieser überzeugte sich nun ganz, daß er mit einem Erzheuchler zu thun habe, der ihn nicht zum Beichtvater, sondern zum Kuppler und Gelegenheitsmacher brauchen wollte, und eiferte so ernstlich darüber, daß G** den Muth verlor, den ehrlichen Mann weiter in Versuchung zu führen.

Dieß geschah gegen das Ende des Jahres 1722. Am ersten Jänner 1723 schrieb er an seine Tochter einen klagenden, schwermüthigen Brief. Unter andern sagt er darin: „Dieses Jahr wird wohl mein letztes seyn. Gott gebe, daß ich nicht mit einem traurigen Zufall ende. Ich sehe nun, wozu meine Ehre und mein wüthendes Schicksal mich zwingt.“ —

Diesen Brief ließ er durch eine Weibsperson aus Oelsnitz an Ulriken bestellen, und deren Großeltern dabei sagen: „Sie sollten nicht umsonst die Thore vor ihm verschlossen haben. Wenn er nächstens mit zehn oder zwölf Mann käme, würden sie ihn wohl einlassen müssen.“ — Er drohete der Botin: „So sie diesen Auftrag nicht ausrichtete, wollte er ihr auf der Straße auflauern, und ihr den Lohn geben; er habe dazu schon Kerls bei sich.“ — Und am Ende brach er noch in Schmähungen gegen Ulrikens Großmutter aus, die den Vorsatz einer nahen, blutigen Rache deutlich

verriethen. „Daß sie mir mein Kind raubt, sprach er wüthend, das soll und wird ihr noch den Hals brechen. Ich will eher mein Leben, als meine Tochter lassen."

Ueber diese Drohungen erschrack M** so wenig, als ob sie ihm gar nicht zu Ohren gekommen wären. Er hielt den Oberstlieutenant für einen windigen Polterer, der sich durch leere Worte furchtbar machen wolle, und dem es kein wahrer Ernst sey, sie jemals in That zu verwandeln. Ueberdies trotzte der Greis, wenn es ja zu einem Ueberfall kommen sollte, auf seine festen Thüren und baumstarken Knechte. In diesen sorglosen Gedanken unterließ er, den Schutz der Gerechtigkeit zu suchen, wodurch er sich viele Thränen erspart haben würde.

Denn G** faßte nun ernstlich den wilden Entschluß, Ulriken zu entführen, und schlich lange mit spähenden Augen umher, um zu dieser Unternehmung tapfere Spießgesellen zu finden. Endlich entdeckte er sich zweien Officieren, wovon Einer, als Hauptmann, noch im Dienste stand, der andere aber verabschiedet war. Er stellte ihnen, um sie nicht anfangs gleich vor dem gefährlichen Wagestück scheu zu machen, den vorhabenden Mädchenraub als eine leichte Sache vor.

„Laßt uns ihn, sprach er, nicht mit Gewalt, sondern durch folgende List ausführen. Wir gehen zusammen in M** Wohnung. Einer von euch gibt sich für einen Auditeur, der andere für einen Officier von der Dresdner Garnison aus, und ihr sagt keck und frei: Der Landesherr habe euch befohlen, meine Tochter sammt ihrer Großmutter nach Dresden zu bringen, wo der bisherige Streit zwischen mir und ihnen gerichtlich ausgemacht werden solle. Die Alte müssen wir schlechterdings zur Mitreise einladen, weil sie uns in keinem Falle das Mädchen allein anvertraut. Sorgt aber nicht, wir wollen sie unter Weges schon wieder los werden. Denn sobald wir ungefähr eine halbe Meile — ihr mit den beiden Frauenzimmern fahrend, und ich nebenher reitend — zurück gelegt haben, lasse ich halten, und locke die Großmutter aus dem Wagen, indem ich mich anstelle, als ob ich ihr einen geheimen Aufsatz, dessen Inhalt Niemand hören dürfe, vorlesen wolle. Habe ich sie nun auf diese Manier zwanzig oder dreißig Schritte entfernt, dann fahret ihr mit verhängten Zügeln fort; ich werfe mich eben so schnell auf mein Pferd, und so lassen wir das betrogene Weib heulend und jammernd auf dem Wege stehen.“ —

Diese Unternehmung schien den Officieren selbst mehr lustig als gefährlich, und sie ließen sich dazu anwerben. Dafür versprach ihnen der Oberstlieutenant — nach seiner gewöhnlichen, großsprechenden Art — von Berlin aus, wohin er sich zu wenden dachte, ihr Glück zu machen.

Es war aber keinesweges seine Absicht, in den Schranken des vorgezeichneten Plans zu bleiben. Er wollte weiter, und bis zum Gebrauch der äußersten Gewalt gehen. Zu diesem Behuf verleitete er einen Rittmeister, der einige Meilen von Dresden im Quartier lag, daß er ihm zwei Reiter mit Waffen und Pferden lieh.

Am zehnten März 1723 war er mit allen Anstalten fertig und fuhr Nachmittags mit seinen Rottgesellen von Dresden ab. Jeder hatte einen Diener und ein Reitpferd bei sich. Unter Weges stießen die zwei Kürassiere zu ihnen. Diese Gesellschaft übernachtete in einem Dorfe, und zog am folgenden Tag, sobald der Morgen graute, gegen Oelsnitz.

Eine Viertelmeile vor diesem Orte schickte der Anführer der Bande Einen davon auf Kundschaft aus, ob die Familie M** zu Hause sey. Dieser kam bald mit erwünschter Nachricht zurück. Sie führten nun

Wagen und Pferde in ein Gebüsch unweit des Dorfes. Der Kutscher und zwei Diener blieben dabei. Die übrigen sechs Personen schlichen durch eine Hinterthür, die sie offen fanden, in M** Haus. Es war früh sechs Uhr.

Im Hofe standen ein Knecht und eine Magd. Diese führte der Oberstlieutenant, damit sie keinen Lärm machen sollten, am Arm in die Küche, und ließ sie darin von einem Reiter mit blankem Säbel bewachen. Hierauf ging er in M** Wohnstube, die sich im Erdstock befand. Die beiden Alten waren darin. Ohne sie zu grüßen, rannte er bei ihnen vorbei nach der Kammer, wo Ulrike zu schlafen pflegte. Sie schlummerte noch, und erwachte erst durch seinen lauten Zuruf: „Guten Morgen, Kind! Kleide dich geschwind an! Es ist dir ein großes Glück beschert!“

Die Großmutter war ihm auf dem Fuße gefolgt und rief ängstlich: „Räuber, verruchter Räuber, was willst du hier?“ — Sie rang mit ihm und stieß ihn zurück, indem er das schreiende Mädchen aus dem Bette zu reißen strebte.

Jetzt drängte sich sein Gefolg in die Kammer, und einer der Officiere gebot Stille. „Sie machen unnöthigen Lärm, Madame!“ fing er an: „Der König

hat uns abgeschickt, Sie mit Ihrer Enkelin nach Dresden zu bringen. Ich bin ein Auditeur, und fordre Sie auf, dem Willen des Königs Gehorsam zu leisten. Wir wollen jetzt die Kammer verlassen, damit sich das junge Frauenzimmer ankleiden an. Kommen Sie, Madam! Kommen Sie, Herr Oberstlieutenant!"

Alle gingen nun in die Stube zurück. Hier verlangte die muthige Alte mit etwas ruhigerm Tone, den königlichen Befehl zu sehen. „Den brauche ich Ihnen nicht zu zeigen," sagte der angebliche Auditeur. „So?" — rief sie mit neuer Heftigkeit: „Nun weiß ich, daß ihr als Räuber kommt! Mann, laß die Bauern aufbieten, laß die Sturmglocke läuten! Gewalt, Gewalt!"

Mit diesen Worten flog sie wieder in die Kammer und verriegelte hinter sich die Thür. Der zitternde Greis wankte nach dem Fenster, um Hülfe zu rufen. Ein Officier warf ihn aber zurück und fuhr ihn an: „Kein Laut, Herr, oder ich erschieße Sie!"

Indessen war der Oberstlieutenant zur Stube hinaus über den Hof ans Kammerfenster gelaufen. Er zerschlug die Scheiben und befahl einem Reiter, hinein zu steigen. Die entschlossene Frau stellte sich entgegen, und bot alle Kräfte auf, den Soldaten zurück

zu stoßen. G** aber zog den Degen und stach nach ihr. Sie wich endlich, und die Räuber stiegen ein.

Doch ehe sie noch den Boden der Kammer betraten, flohen die beiden Frauenzimmer hinaus. Der Oberstlieutenant stürzte nach, fand sie im Zimmer und rief seiner Bande zu: „Greift an und nehmt Ulriken mit Gewalt!" —

Sie und ihre Großmutter hatten sich aber so fest umschlungen, daß es den vereinten Kräften der Rotte nicht möglich war, sie zu trennen. Dieß versuchte nun der grausame G** durch seinen Degen, und zerfleischte damit die Hände und Arme der unglücklichen Alten. Ihr und des Mädchens Jammergeschrei war entsetzlich. Der Greis wollte den Seinigen beistehen; aber auch er empfing von dem Rasenden einen so kräftigen Hieb über den Kopf, daß er betäubt zurück taumelte. Schon strömte das Blut der braven Frau aus sechszehn Wunden, und noch immer drückte sie ihre Enkelin fest ans Herz. Endlich sank sie, von ihrer letzten Kraft verlassen, zur Erde.

Sofort ergriff ein Reiter das Mädchen und trug es schwebend bis an die Thür. Dieser Anblick riß die Verwundete aus einer nahenden Ohnmacht auf. Sie raffte sich wieder empor, klammerte sich an Ulri-

ken und schrie so laut nach Hülfe, als wollte sie Todte wecken.

Aber der Augenblick war gekommen, da sie selbst zu ihnen gehören sollte. Denn G**, der die Stube schon verlassen hatte, als er seine Beute fortschleppen sah, stürmte jetzt wieder herein. Ergrimmt über das neue, nicht mehr erwartete Hinderniß, zog er den Degen, und stieß ihn der armen Frau so wüthend ins Herz, daß die Spitze durch den Rücken heraus drang. Die Unglückliche ächzte mit brechenden Augen: „Ich sterbe!" und war todt. —

Der Mörder floh. Ihm wollte der Reiter mit Ulriken folgen; aber ein Officier, durch das blutige Schauspiel gerührt, entriß sie ihm. „Laß sie hier! sprach er: Es ist schon Unglück genug geschehen!" — Hierauf flüchteten alle Verbrecher und eilten nach dem Wäldchen, wo sie Wagen und Pferde gelassen hatten.

G** war bleich wie ein Gespenst. Auf seinem Angesichte stand die begangene Blutthat mit schrecklichen Zügen geschrieben. Er und sein Diener warfen sich in den Wagen, die Uebrigen auf ihre Pferde, und so ging es im Fluge fort auf der Straße nach Berlin.

Stumm und starr, Kleider und Hände mit Blut bespritzt, saß G** neben seinem Diener und gab dem-

selben auf die Frage: Ob ein Unglück vorgefallen sey? keine Antwort. Erst nach einigen Minuten zog er den Degen halb aus der Scheide, besah ihn genau und sagte mit zitternder Stimme: „Siehst du keine Eingeweide daran? Ich habe die Alte durch und durch gestochen. Das Kind stand hinter ihr und schrie. Wenn ich nur das arme Kind nicht getroffen habe.“ — Also schien er nicht eigentliche Reue über den gewissen Mord seiner Feindin zu empfinden, sondern blos von der Besorgniß, daß er seine Geliebte leicht verwundet haben könne, gequält zu werden.

Er kam glücklich bis in das Städtchen Elsterwerda, wo er Postpferde nahm. Diese retteten ihn aber nur noch eine Stunde Weges aus den Händen der nacheilenden Gerechtigkeit. Sie bemächtigte sich seiner auf freier Straße, und er ergab sich ohne Widerstand. Seine Mitschuldigen hatten ihn schon vorher verlassen. Die Reiter und der verabschiedete Officier flüchteten aus dem Lande. Der noch dienende Hauptmann aber ging nach Dresden zurück, meldete sich selbst als Arrestant, und ward nach vollendeter Untersuchung auf einige Jahre zur Festungsgefangenschaft verurtheilet.

Den Mörder brachte man nach Elsterwerda zurück.

Hier schrieb er an seine Tochter: „Ich liege nun in Banden: doch ein rechtschaffenes Gemüth weiß alles zu tragen. Es ist Gott bekannt, daß ich deiner Großmutter kein Leid habe thun wollen u. s. w." Ein anderer Brief, den er zugleich an den Pfarrer in Oelsnitz abgehen ließ, enthielt die Heuchelei: „Ich bitte Sie, mein werthester Herr Pastor, um Gottes Willen, mir die Sünde zu vergeben, die ich in Dero Kirchspiele begangen habe."

Nach einigen Tagen ward er in das Stockhaus zu Dresden abgeliefert und dem Amte daselbst die Untersuchung aufgetragen. Der boshafte Frömmling verlangte sofort einen Geistlichen, um sein Gewissen zu beruhigen.

Man schritt hierauf zum Verhör. Wir wollen die weitläuftigen Prahlereien von seinen angeblichen Kriegsthaten übergehen, und ihn nur von der Hauptsache reden lassen.

„Ich gestehe," sprach er, „daß ich in dem Jahre 1706 mit M** s Tochter einen vertrauten Umgang gepflogen habe, dessen Folge die Geburt Ulrikens gewesen ist; allein nie versprach ich deren Mutter die Ehe.

Wie hätt' ich auch ein solches Versprechen halten können, da sie unter meinem Stande war?"*)

Von allen Briefen, die sie an mich geschrieben haben will, empfing ich nicht Einen. Erst vor anderthalb Jahren, als ich nach Sachsen zurück kam, erfuhr ich das Daseyn meiner Tochter. Ich nahm mich sogleich des Kindes väterlich an, und es ist Verläumdung, wenn man mich einer unkeuschen Liebe beschuldiget. Ulrikens Aussagen, die ihr mein geschworner Feind M** eingegeben hat, können nichts gegen mich beweisen. Eben so wenig meine an sie geschriebenen Briefe; denn ich bin der deutschen Sprache nicht mächtig, und habe vielleicht manchmal Ausdrücke gewählt, die etwas anders bedeuten, als ich eigentlich sagen wollte." **)

Zu dem Versuche, meine Tochter zu entführen, ward ich gezwungen, weil ich sie nicht in Güte von ihren Großältern erhalten konnte. Ich hatte die Absicht, mein Glück in Berlin zu suchen, da ich nun voraus sah, daß ich mich dort bei verschiedenen großen Her-

*) Eine brave Bürgerin zu heirathen, hielt also der neue Edelmann für Schande, sie aber zu verführen, war edel und ritterlich.

**) Listig, aber ganz unwahr. Seine Briefe sind geschmacklos, doch mit vieler Fertigkeit geschrieben.

ren einschmeicheln müßte, so wollte ich das Mädchen mitnehmen, weil man oft mit einem Frauenzimmer mehr, als durch sich selbst ausrichtet."*)

„An dem vorgefallenen Morde bin ich unschuldig. Ich kann zwar nicht läugnen, daß ich den Degen gezogen habe; es geschah aber nicht, um die Entleibte damit zu verwunden, sondern blos, um dem Lärm zu steuern, der sich erhoben hatte. Fest und unbewegt stand ich auf meinem Platze und hielt den Degen ruhig in der Hand. Die alte Frau lief selbst hinein. Doch — ich weiß auch das nicht gewiß. Wenn sie aber durch meinen Degen verwundet worden ist, hat sie sich selbst hinein gestürzt. Mehr kann ich nicht sagen." —

Und mehr brachte man auch bei der Vernehmung über 766 Artikel von ihm nicht heraus. Er spielte durchaus den Scheinheiligen, brauchte die höchsten Betheurungen seiner Unschuld, und ging im verstockten Läugnen so weit, daß er nicht einmal wissen wollte,

---

*) Hier vergißt sich der Heuchler und gesteht offenbar, daß er sein Kind habe verkuppeln wollen. Eine Schändlichkeit, die unmittelbar an das abscheuliche Gelüst der eignen Verführung gränzt, welches er wahrscheinlich durch jenes Vorgeben von sich abzuwälzen dachte.

wer die Räuberrotte zusammen bestellt habe. Er that, als ob sie durch ein bloßes Ungefähr desselben Weges mit ihm gezogen sey. Als ihm sein Mitschuldiger, der verhaftete Officier, das Gegentheil unter die Augen sagte, ergriff er den Ausweg, ihm nicht zu antworten. „Ich lasse mich auf nichts ein!" rief er. „Wenn ich Ja oder Nein sage, schreibt man es hin, und sobald ich bei einem Punkte Rede stehe, muß ich es bei allen thun." Diese Sprache behielt er bei der ganzen Konfrontation, die über acht Stunden dauerte.

Auch Ulrike ward ihm unter die Augen gestellt und hielt ihm seine Vergehungen muthig vor. Er beschuldigte sie dagegen, sie sey das Sprachrohr seiner Feinde und rede nur aus Haß Böses von ihm. Dennoch schien ihr Anblick seine schlummernde Leidenschaft wieder geweckt zu haben. Er hatte seit seiner Gefangenschaft Ulrikens mit keinem Worte gedacht; aber einige Tage nach dem Verhör schrieb er auf die weißen Blätter eines Gebetbuchs, das er ihr zur Erbauung sandte, folgenden Brief: „Meine allerliebste Tochter, meine vertraute Herzens-Ulrike! Um des heiligen Blutes und der Wunden Jesu Christi willen, der für die Uebertreter bat und erhöret wurde, bitte ich dich zu bedenken, daß ich ein Gotteskind bin, und es dir eine gefährliche

Verantwortung seyn wird, wenn du fortfährst, dich an mir zu vergreifen. Mein Jesus ist Zeuge, daß ich, meiner Frömmigkeit halben gegen dich, in dieses Unglück gerathen bin. Ich wollte dich mit mir in den Himmel haben und auch in der Welt zu Ehren. Darauf will ich vor Gottes Richterstuhl erscheinen, und du wirst es vernehmen am jüngsten Tage. Der Herr Zebaoth weiß alles. Ich appellire an ihn und er wird mir gnädig seyn; denn er sieht, daß ich ein Märtyrer bin. Ich wollte eine gelehrte Dame aus dir machen, sowohl in weltlichen als geistlichen Wissenschaften, weil ich selbst, durch meines Jesus Barmherzigkeit, in dem heiligen Worte Gottes Licht und Gnade empfangen habe. Diese Briefe, die ich dir schrieb, hatten keine andere Absicht. Du warst die Krone meiner Freuden, und ich würde mit Vergnügen für dich sterben, wenn es nur geschähe zum Nutzen deiner Seele. Der Höchste hat mir durch Träume offenbart, daß er einst zu seiner Zeit Rechenschaft fodern wird über die Tragödie meiner Leiden. Aus diesem Zornfeuer wollte ich dich, liebste Tochter, gern retten, und rathe dir daher, deine Sünde, daß du vor Gericht gegen mich gezeugt hast, durch eine Vorbitte bei königlicher Majestät wieder gut zu machen."

Nach beendigten Verhören wurden ihm drei Advokaten vorgestellt, aus denen er einen Vertheidiger wählen sollte. Er verwarf sie aber alle, verlangte Papier, um seine Schutzschrift selbst aufzusetzen, und lieferte nach vier Wochen ein Chaos ungereimter Gedanken, welche die Hauptsache wenig berührten.

Das hierauf folgende Urtheil erkannte ihm die Todesstrafe durch das Schwert zu. Doch blieb ihm noch eine Defension nachgelassen.

Nun war ihm sein Kopf doch so lieb, daß er ihn seiner schwachen Feder nicht noch einmal anvertrauen wollte. Er trug also einem Rechtsgelehrten seine Vertheidigung auf. Das war eine herkulische Arbeit. Der Gefangene widersprach sich in zahllosen Unterredungen, und hüllte dadurch seine Geschichte in immer tiefere Nacht. Er ließ sich den Anfang der Schutzschrift vorlesen; aber kein Wort fand seinen Beifall. Kurz, er trieb den Eigensinn so weit, daß der Sachwalter weder aus noch ein wußte, und eine darüber klagende Vorstellung mit dem komischen Seufzer schloß:

„Im Fegefeuer wird kein Mensch so hart gequält,
als der, den G** zu seinem Sprecher wählt.“

Endlich erschien das dickleibige Werk vieler Monate, vierzig Bogen stark. Jeder ehrliche Mann, der es liest, muß beinahe dem Verfasser gönnen, daß ihm ein Fegefeuer geheitzt wurde; denn er war ein niederträchtiger Mensch, der für seinen Klienten mit den unrechtlichen Waffen der Bosheit stritt. Er suchte nehmlich die Sektion der Entleibten dadurch ungültig zu machen, daß er den Gerichtsverwalter, der das Protokoll dabei geführt hatte, heimtückisch angriff und zwanzig Denunciationspunkte gegen ihn einreichte. Diese bestrafen nicht etwa das gerichtliche Verfahren selbst, sondern Gegenstände des Privatlebens. Er zeigte zum Beispiel an: Der Gerichtsverwalter habe in einem freundschaftlichen Zirkel von dem und jenem Großen nachtheilig gesprochen, und dergleichen mehr.

Allein diese unredlichen Kniffe hinderten nicht, daß ein zweites Todesurtheil erfolgte.

Es ward dem Gefangenen vorgelesen und er dabei ermahnet, sich nun zum Sterben zu bereiten. Aber er wollte davon nichts hören, sondern verlangte, unter tausend Betheuerungen seiner Unschuld, eine nochmalige Defension, und rief beim Abtreten: „In der Stunde des Todes, auf dem Richtplatz will ich über Unrecht schreien. Mein Blut soll sich in einen Feuerstrom ver-

wandeln und das ganze Land verzehren. Euch aber, die ihr über mich zu Gericht gesessen habt, euch fordere ich vor Gottes Gericht!"

Er tobte seit dieser Stunde, wie ein wildes Thier, im Kerker, rasselte Nächte lang mit den Ketten und sang Buß- und Gassenlieder durch einander. Einen Aktuar, der ihn zu beruhigen suchte, empfing er freundlich beim Eintritt; bald darauf aber fing er an, von Krieg und Schlachten irre zu reden, und sprach über das Schicksal verschiedener Länder Prophezeihungen aus, die ihm ein Engel offenbaret haben sollte.

Jetzt nahm sich der Aktuar die Freiheit, ihn an sein eignes Schicksal zu erinnern.

„Wer ist der Herr?" fragte G** mit barschem Ton.

„Sie kennen mich nicht?" sagte Jener. „Ich bin ein Amtsaktuar, den Sie oft gesehen haben."

„Aha!" rief der Gefangene mit höhnischem Lächeln: „Der Herr ist also ein Gerichtsmann? Wart' er, wart' er!" Hierauf griff er schnell nach seinem Nachtgeschirr, um es dem Aktuar an den Kopf zu werfen. Der Stockmeister aber fuhr zu und schloß ihm die Hände. Nun war er ein Weilchen ruhig; doch bald begann er wie-

der zu fantasiren. Sein ganzes Benehmen war erkünstelter Wahnsinn.

Zum Ueberfluß ward ihm noch eine Schutzschrift gestattet. Deren Verfasser gab sich die möglichste Mühe, zu beweisen, daß der Verbrecher nicht allein jetzt wahnsinnig sey, sondern schon vor der Mordthat bisweilen Anfälle von Verrücktheit gehabt habe. Das Zeugniß eines Arztes, der den Inquisiten nie mit Augen gesehen hatte, und die Versicherungen eines Schweden, der aus Landsmannschaft partheiisch aussagte, waren die einzigen schwachen Stützen dieses Vorgebens. Sie wurden aber durch eingezogene Nachrichten von glaubwürdigen Leuten, die den Gefangenen seit mehreren Jahren kannten, und durch die Berichte von drei Aerzten, die ihn von Zeit zu Zeit im Kerker besucht und geprüft hatten, umgeworfen. Hierüber erhob sich unter den Doktoren ein hitziger Federstreit, den endlich die medicinische Fakultät zu Halle dahin entschied, daß G** nicht für wahnsinnig zu halten sey.

Er spielte unterdessen die Rolle des Verrückten fort, vergaß sie aber oft Wochen lang und sprach vollkommen vernünftig. Der Stockmeister war ganz in Ungnade bei ihm gefallen, und ward, so oft er sich blicken ließ, mit Strohwischen geworfen. Zur Ursache dieses Hasses

gab der Arrestant an: Der Wirth vom Hause — wie er den Stockmeister nannte — lasse immer bei Nacht die Thür offen: da schleiche der Alp herein und drücke ihn.

Eines Tages entdeckte man in seinem Bette Bruchstücke von Arzneigläsern. Dieser Fund erklärte dem Arzt einen unnatürlichen Blutauswurf, den der Delinquent bisher gehabt hatte. Er mochte wahrscheinlich Glas verschluckt haben, um sich vom Leben zu helfen. Doch seine Absicht schlug fehl. Der Tod kam nicht, sondern wollte seine Beute am Hochgericht erwarten.

Denn nun erschien das letzte Urtheil, das die vorigen bestätigte. Als der Inquisit zu dessen Publikation aus dem Gefängnisse geführet werden sollte, benahm er sich als ein Unsinniger und mußte mit Gewalt fortgeschleppt werden. Beim Eintritt in die Verhörstube ward er ruhig. Man eröffnete ihm, daß ein Urtheil angekommen sey, welches ihm vorgelesen werden sollte. Da sah er die Gerichtspersonen starr an und rief: „Ich bin taub, stocktaub. Ich merke wohl, daß die Herren Gericht halten und böse auf mich sind; allein ich verstehe kein Wort, was sie sagen."

Diese Verstellung war so augenscheinlich, daß man sich dadurch nicht abhalten ließ, das Urtheil mit lau-

ter Stimme zu lesen und ihn zur Vorbereitung zum Tode zu ermahnen. Er blieb aber bei seiner angenommenen Taubheit und schrie im Abtreten: „Ich bin ein römischkatholischer Mann und habe mit euch Allen nichts zu schaffen. Schickt mir einen katholischen Priester!“ —

Auf diese Ausflucht, um die schnellen Schritte des nahen Todes zu hemmen, war das Gericht schon vorbereitet. Man hatte bei dem Inquisiten einen im Gefängniß entworfenen Brief an einen Hofprediger in Stockholm gefunden, worin er schreibt: „Ehe ich mich zu einem schimpflichen Tode schleppen lasse, muß ich aus zwei Uebeln das kleinste wählen und mich, um mein Leben zu fristen oder zu retten, zur katholischen Religion bekennen.“ — Es wurden daher zwei lutherische Geistliche, die ihn vorher schon oft, auf sein eigenes Verlangen, besucht hatten, zu ihm gesendet, um ihm Gegenvorstellungen zu thun. Sie richteten aber nichts aus, sondern er blieb bei seinem Verlangen nach einem katholischen Priester.

Dieser ward ihm auch endlich, drei Tage vor seinem Tode, zugelassen. Das erste Wort, das er mit dem Geistlichen sprach, war der Antrag, für ihn, als einen ganz unschuldigen Mann, bei dem Landesherrn

um Gnade zu bitten. Jener aber, der hierüber schon Verhaltungsbefehle hatte, schlug diese Forderung ab und ermahnte ihn, sich aller vergeblichen Lebenshoffnungen zu enschlagen und blos an seinen nahen Tod zu denken.

Als er hierauf plötzlich wieder taub wurde, schrieb der Geistliche seine Ermahnung auf eine Tafel und hielt sie ihm vor. Er las sie laut ab und sagte dann: „Man gebe mir Feder und Dinte, um mein Sündenregister aufzusetzen. Es ist aber lang und ich brauche daher mehr Zeit zur Buße, als man mir zugestehen will.“ — Der Geistliche schrieb wieder auf: „Es sey nur eine allgemeine Beichte nöthig. Er solle sich also dazu bequemen und sich nicht mit falschen Erwartungen täuschen, sein Lebensziel zu verlängern.“ Dennoch bestand er hartnäckig auf seiner Forderung, und es wurden ihm endlich Schreibmaterialien gegeben.

Er mißbrauchte sie aber zu theologischem Geschwätz, das an Unsinn gränzte, und zu lateinischen und französischen Denksprüchen auf den Amtmann und den Geistlichen. Letzterer verwies ihm am folgenden Tage, als er in diesen unnützen Schreibereien kein Wort fand, das einer Beichte ähnlich sah, seinen Leichtsinn und nahm ihm das Crucifix weg, das er ihm gegeben hatte. Der Delinquent aber hörte nicht auf ihn, sondern

sang mit brüllender Stimme ein selbst verfertigtes Lied, das Fluch und Rache gegen seine Feinde enthielt. Sein Gesicht glühte vor Wuth. Er beschuldigte den anwesenden Amtmann, daß er nach Blut dürste und schimpfte auf den Stockmeister, weil er den Alp und andere Poltergeister ihm auf den Hals gehetzt habe. Da er nun unaufhörlich so tobte und Niemand zum Worte kommen ließ, mußte man den Rasenden verlassen.

Hierauf ward ein Versuch gemacht, sein Herz durch Sterbegesänge zu erweichen. Kaum wurden sie aber vor der Thür seines Gefängnisses angestimmt, so überschrie er das Chor mit wilden Soldatenliedern.

Man ließ ihn einige Stunden allein. Unterdessen hatte er sich das Hemde vom Leibe gerissen und man fand ihn nackt und blutig im Bette. Auf Befragen, was ihm widerfahren sey? gab er vor, der Alp habe ihm so mitgespielt. Allein der herbei gerufene Arzt entdeckte sogleich, daß er Blut aus dem Zahnfleische gesaugt und seinen Körper damit bestrichen hatte.

Der Amtmann und der Geistliche gaben sich nun wieder viele fruchtlose Mühe, den Unsinnigen, der sich immerfort taub stellte, zum Tode zu bereiten. Ersterer schrieb auf die Tafel: „Es ist nun die höchste Zeit zur Bekehrung. In sechs Stunden wird euch der

Scharfrichter den Kopf vor die Füße legen." — „Das muß der Scharfrichter wohl bleiben lassen!" sagte der Missethäter, nachdem er jene Worte gelesen hatte. „Ich habe nichts mit ihm zu thun. Sind nicht lauter ehrliche Leute um mich? Es wird doch wohl kein Scharfrichter darunter seyn?" — Er forderte hierauf Wein, und trank so viel und so hastig, daß man ihm die Flasche wieder wegnehmen mußte.

Ein Aktuar, gegen den er immer viel Vertrauen gezeigt hatte, blieb jetzt allein bei ihm. Er sprach nun in einem ruhigen Tone von gleichgültigen Dingen und las verschiedene für sich selbst entworfene Grabschriften vor, worin auf die ihm beigemessene, verbotene Liebe angespielt war. Während dieser Unterhaltung vergaß er seine Taubheit völlig, nahm sie aber sogleich wieder an, als der Aktuar das Gespräch auf den Tod lenkte. Die Schreibetafel mußte nun abermals zur Hand genommen werden. Nachdem er die Ermahnungen des Aktuars gelesen hatte, sprach er sanft und bittend: „Warum scherzen Sie so grausam mit mir? Sie sind ja mein guter Freund!" Jener antwortete: „Wie können Sie glauben, unglücklicher Mann, daß ich in diesem wichtigen Augenblicke mit Ihnen scherze? Fügen Sie sich doch endlich in Ihr

unabänderliches Schicksal! Drei einstimmige Urtheile haben Ihnen das Leben abgesprochen, und ehe die Sonne wieder aufgeht, sind Sie nicht mehr!" — Diese Worte schienen die Seele des Unglücklichen mächtig zu erschüttern. Er sah mit stummer Wehmuth vor sich hin, legte sich auf dem Bette zurück, wandte die Augen gen Himmel und lag so eine Viertelstunde lang in tiefen Gedanken.

Diese aufwallende Rührung ward jedoch durch das Knarren der Gefängnißthür, welches einige Neugierige verursachten, plötzlich wieder unterdrückt. Er riß sich aus seiner stillen Lage empor, blickte wild nach der Thür, sang lustige Lieder, schlug mit seinen Ketten den Takt dazu und geberdete sich überhaupt so sinnlos, daß ihm die Hände hinter dem Rücken gefesselt werden mußten.

Diesen Zwang ertrug er nur fünf Minuten. Alsdann bat er, ihn davon zu befreien und versprach ruhiges Verhalten. Jetzt wurden einige fremde Personen zu ihm gelassen. Er sah sie nach der Reihe an, fragte nach ihren Namen und erinnerte sich dabei verschiedener Begebenheiten, die er mit Lebhaftigkeit und Zusammenhang erzählte.

Unter den Anwesenden befand sich auch ein schwedi-

scher Officier, der ihn so anredete: „Ich wundere mich, Herr Landsmann, daß Sie die evangelische Religion verlassen und sich zur katholischen gewendet, oder vielmehr allen Religionen entsagt haben. Noch mehr aber befremdet mich, daß Sie nicht mit gesetztem Muth, wie ein wackerer Held, sondern mit Fluchen und Toben, wie ein betrunkener, gemeiner Soldat, dem Tod entgegen gehen. Sie sind ihm oft auf Schlachtgefilden unter die Augen getreten; warum suchen sie ihm jetzt durch Wendungen, die Ihnen nichts helfen und Schande machen, auszuweichen? Wollen Sie nicht als Christ sterben, so sterben Sie doch wenigstens als Philosoph, der sich durch Standhaftigkeit Bewunderung und Mitleiden erwirbt.“ —

G** belächelte höhnisch diese vernünftige Rede und antwortete mit kalter Höflichkeit: „Es ist mir viel Vergnügen, in so angenehmer Gesellschaft eine Nacht hinzubringen. Ich wollte, wir wären zusammen in Hamburg, daß wir ein gutes Glas Wein trinken könnten.“

Um diese Frechheit zu dämpfen und ihm das ernste Bild des Todes näher vor die Augen zu rücken, befahl gegen Mitternacht der Amtmann, dem Delinquenten die Sterbekleider anzulegen. Das war für den Stockmeister und dessen Gehülfen kein leichtes Geschäft.

Der Gefangene biß und schlug um sich, wie ein Besessener. Doch plötzlich stand er still, alle seine Gebeine zitterten und er ward bleich, wie ein Todter. Er ermannte sich aber nach einigen Minuten wieder und griff nach dem Weinglase. „Gesundheit allerseits!“ rief er und trank. Dann sah er starr die Umstehenden an und sagte bitter: „Nun, jetzt bin ich doch wahrlich unter saubere Gesellen gerathen.“ —

Indessen war sein Anzug vollendet und er warf sich aufs Bett. Die Anwesenden stimmten das Lied an: Es ist nun aus mit meinem Leben ꝛc. Da fuhr er hastig wieder auf, rasselte mit den Ketten, stürzte sich hin nach den Singenden und schrie: „Haltet euer Maul und inkommodirt mich nicht mit solchem Geplärr!“ Diese Raserei trieb er, bis ihn alle verließen.

Nur der oben erwähnte Aktuar, der einzige Mensch, mit dem er noch manchmal vernünftig und gelassen redete, blieb bei ihm. „Das ist gut,“ fing er an, daß wir ein kluges Wort unter vier Augen sprechen können. Hören Sie, mein Herr, ich will Ihnen zweihundert und dem Amtmann fünfhundert Thaler geben, wenn ihr mir helft.“ *)

*) Dieses Ansinnen war um so lächerlicher, da er kein Vermögen besaß und aus dem Fiscus unterhalten werden mußte.

Der Aktuar stellte ihm die Unmöglichkeit seiner Rettung vor, und reichte ihm ein Gebetbuch. Das warf er weg und sagte: „Gehorsamer Diener! Beten Sie für sich!“

Nun war sein Todestag, der dreißigste October 1724, angebrochen, und sämmtliche Gerichtspersonen nebst dem Geistlichen traten früh um drei Uhr in sein Gefängniß. Da man aus seiner bisherigen Widersetzlichkeit schließen konnte, daß er nicht gutwillig zum Richtplatze gehen würde, so hatte man die Anstalt getroffen, ihn in einem Korbe, den man zu Fortschaffung kranker Gefangenen brauchte, durch zwei Lazarethwärterinnen dahin tragen zu lassen. Nach wiederholten, jedoch ganz fruchtlosen Bekehrungsversuchen ward endlich dem Stockmeister befohlen, ihn in den Korb zu legen. Seinen verzweiflungsvollen Kampf dagegen kann man sich denken. Eine Menge handfester Gerichtsdiener hatte genug zu thun, ihn zu überwältigen und in dem engen Behältnisse zu fesseln. Er ward mit einem schwarzen Leichentuche bedeckt, und schrie athemlos darunter hervor: „Gewalt, Gewalt!“ So trugen zwei alte Weiber einen rüstigen Mann, einen in Schlachten gewesenen Soldaten durch das Thor, das zum Rabensteine führt. Man schloß es

sogleich hinter dem Zuge, um die Fluth des nachströmenden Volkes aufzuhalten.

Die Gerichtspersonen und der Geistliche erwarteten in einem Hause unfern vom Hochgerichte den Delinquenten. Hier zeigte man ihm aus dem Fenster den Ort, wo er bluten sollte. Da fiel der elende Mensch auf die Knie, und betheuerte, daß er taub sey und nicht begreifen könne, warum man ihn durch so viele Gassen hin und her getragen habe.

Hierauf ward er dem Geistlichen allein überlassen, der sich zwei Stunden lang vergebens mit ihm quälte. Der Verstockte war nicht zur Beichte zu bringen, sondern verlangte zwei Tage Zeit, um sein Gewissen schriftlich zu erleichtern. Auf die Vorstellung des Geistlichen, daß sein naher Tod dergleichen unnöthige Weitläuftigkeiten nicht erlaube und ein allgemeines Bekenntniß der Sünden genug sey, antwortete er: „Ich sehe wohl, man will mich nicht beichten lassen, sondern Leib und Seele zugleich verderben. Gott sieht es und wird richten." — Die dringendsten Bitten, er solle doch nur die drei Worte sagen: Jesus, erbarme dich! vermochten nichts über ihn.

Er ward nun ohne Hegung des sonst gewöhnlichen peinlichen Halsgerichts dem Scharfrichter zur Vollstre=

ckung des Urtheils übergeben. „Ihr seyd also der Scharfrichter?“ sprach er, und wandte sich sodann zum Amtmann: „Du tödtest den Leib, aber meine Seele vermagst du nicht zu tödten!“

Bei Anlegung der Armleine begann er einen neuen wüthenden Kampf und spie den Scharfrichter an. Endlich ließ er sich doch durch dessen Knecht fortführen.

Aber auf dem halben Weg zum Rabenstein warf er sich zur Erde, und schlug mit Händen und Füßen um sich. Er mußte mit Gewalt empor gerissen, auf einen Tragsessel gesetzt und durch die Lazarethweiber bis zur Richtstätte getragen werden.

Als man ihn die Treppe zum Hochgericht hinauf schleppte, schrie er zu dem versammelten Volke: „Ich leide Gewalt; ich bin ein Opfer für euch!“ Dieser Ausruf sollte wahrscheinlich das Mitleiden der Zuschauer wecken und sie zu seiner Rettung thätig machen; allein drei Trommelschläger, die für einen solchen Fall unter dem Rabensteine bereit standen, überstäubten durch den Lärm ihrer Instrumente die Stimme des unsinnigen Schreiers.

Nun fiel ihm auf einmal ein, das Abendmahl zu verlangen. Als der Geistliche dagegen einwendete, daß er vorher beichten solle, fing er wieder an, seine

alte Sprache zu führen: „Ich muß meine Gewissens-scrupel schriftlich aufsetzen, und sie von der ganzen hiesigen katholischen Geistlichkeit erörtern lassen. Dazu brauche ich drei Tage Zeit. Wenn ich unterdessen nicht damit fertig werde, mag man mir nicht nur den Kopf, sondern auch die rechte Hand abhauen." —

Auf dieses Geschwätz konnte nicht geachtet werden, und man schritt zu seiner Entkleidung, wogegen er die angestrengtesten Kräfte der Verzweiflung aufbot. Er wurde nun auf den Richtschemel gesetzt und ihm die Haare zusammen gebunden. Todesangst entstellte jetzt sein Gesicht, ein fieberhaftes Zucken durchlief alle seine Glieder, und mit blau gefärbten Lippen bat er stammelnd den Geistlichen, ihm das Blatt, worauf eine kurze Beichte geschrieben war, vor die Augen zu halten. Es geschah, und die Umstehenden drangen vereint in ihn, ein Zeichen der Reue von sich zu geben. Aber er öffnete nur den Mund, um Rache, Rache zu schreien.

Jetzt griff der Scharfrichter dem Geistlichen in's Amt, und ermahnte mit donnernder Stimme den Delinquenten, seinen Feinden zu vergeben. Dieß wirkte mehr, als sanfte Bitten. „Ja, ich vergebe," sprach er leise. „Habt ihr auch Reue und Leid über eure Sünden?" fuhr der Scharfrichter fort. „Reue und

Leid," wiederholte Jener, und empfing von dem Geistlichen die Absolution.

Alle Umstehende wichen zurück, der Scharfrichter stellte sich an seinen Platz und erhob das Schwert. Plötzlich sah sich der Delinquent um. Schon im Hiebe begriffen, hielt der Scharfrichter ein und zeigte mit den Worten: „Hier ist die Gerechtigkeit. Bekehre dich, es ist hohe Zeit!" das Schwert dem Verbrecher. Dieser drehte nun mit möglichster Geschwindigkeit ohne Wort und Laut den Kopf von einer Seite zur andern, ward aber dennoch durch einen einzigen glücklichen Schwertstreich enthauptet.

Kein Verlust für die Welt. Was konnte sie an einem Manne verlieren, in dessen Seele die sorgsamste Menschenliebe vergebens nach einem edeln Zuge forscht? Er war ein verächtlicher Prahler, der sich immer eines großen Vermögens rühmte, welches er nicht besaß, der allenthalben seinen Verstand lobte, den er doch nirgends zeigte. Lächerlich stolz auf seinen blutjungen Adel, sah er die alte, verjährte Redlichkeit des verdienstvollsten Bürgers über die Achsel an, und schrieb an seine Tochter: „Ich will dich zu einem Fräulein erheben!" — Seine Heuchelei war ohne Beispiel und Gränzen. Immer die Religion im Munde, zerriß er

die Bande der heiligsten Eide, sobald er seine Absichten erreicht hatte. Er verbarg unter dem Deckmantel der Frömmigkeit einen schändlichen Wollusttrieb, vor dem nicht allein die Empfindung aller gesitteten Völker des Erdbodens zurück schaudert, sondern der sogar den Horden der Wilden ein Abscheu ist. — Diesen ehrlosen Lebenslauf krönte die schimpfliche Geschichte seiner letzten Stunden. Tausend Andere beleidigen Tugend und Gesetze; doch söhnen sie sich gemeiniglich am Rande des Grabes wieder mit ihnen aus, und thun mit Festigkeit und Geistesstärke den schrecklichen Schritt hinab. Er aber trotzte laut und frech der Religion, und stieß sie als ein unbrauchbar gewordenes Werkzeug seiner Bosheiten mit Verachtung von sich. Statt eines ernsten Gedankens an die geheimnißvolle Zukunft, sann er blos auf unmännliche Ränke, um den ausgestreckten Händen des Todes, den er kindisch fürchtete, zu entschlüpfen, und kämpfte ohnmächtig, wie ein Knabe gegen einen Riesen, mit der Unmöglichkeit, um ihr sein hoch geliebtes Leben abzuringen. Durch alle diese Handlungen einer verworfenen Seele hat er es dahin gebracht, daß Niemand sein Schicksal bedauern kann.

Die Fledermaus.

Eine komische Geschichte.

„Verdammtes Ungeziefer!“ rief Herr von Alwing und schlug verdrüßlich das Fenster zu. „Ueberall verfolgst du mich, fliegendes Nachtspenst!“ fuhr er fort. „Nicht einmal sein Pfeifchen kann man in freier Luft ruhig vor dir rauchen! Da schwatzen nun die Gelehrten ein Langes und Breites über die Kette der Wesen, und behaupten, daß jedes Geschöpf ein unentbehrlicher Ring daran sey. Das will nicht in meinen Kopf. Ich glaube wenigstens, daß diese große Kette füglich zusammen halten würde, wenn auch das häßliche Glied der Fledermäuse fehlte. — Hat wohl, so lange die Welt steht, dieser abscheuliche Zwittervogel irgend einem Menschen den geringsten mittelbaren oder unmittelbaren Nutzen geschafft?“ —

Um diese sich selbst vorgelegte Frage zu erörtern, begab er sich jetzt in den gewöhnlichen Nothstall seiner Gedanken, in den großväterlichen Lehnstuhl. Damit that er uns einen angenehmen Gefallen. Denn wir

gewinnen indessen Zeit, auch eine Frage — die Frage unserer Leser nach ihm — zu beantworten.

Alwing war ein schlesischer Landedelmann, der bei dem Heere Friedrichs des Großen bis zum Kapitain gedient hatte. Er besaß eine angenehme Gestalt, einen gesunden, natürlichen, gleichsam hausgebacknen Verstand, und ein biederes, mackelloses Herz. Lebten lauter Menschen seines Schlages, so würden wir schwerlich von großen Thaten, neuen Erfindungen und ausgezeichneten Geisteswerken hören, aber eben so wenig von Kabalen, unredlichen Pfiffen, Bedrückungen und Revolutionen. Beim Regiment war er der Abgott der Gemeinen. Sie hätten sich für ihn durch Feuer und Fluthen gestürzt, weil er menschlich mit ihnen umging und nicht mit Flüchen und Stockprügeln gegen sie wüthete. Vielen Offizieren hingegen war er — besonders in seinen frühern Dienstjahren — nicht Lebemann genug; doch hatten sie Achtung und Furcht vor ihm, ohngeachtet er nicht, wie ein händelsüchtiger Krakeeler, bei jeder geringen, übereilten Beleidigung mit der Fuchtel heraus fuhr. Mußt' er sich aber einmal schlagen, so schlug er sich derb; und so stand er auch in den blutigsten Gefechten des Krieges tüchtig seinen Mann.

Ein so guter Mensch hätte verdient, ein Liebling des Glücks zu seyn; allein er war es nicht. Sein Vater hinterließ nichts, als einen ehrlichen Namen und ein kleines, mit Schulden beladnes Landgut.

Unser Alwing verband sich im fünf und zwanzigsten Jahre mit einem schönen und guten Mädchen. Sein eheliches Glück dauerte jedoch nicht lange. Das erste Wochenbett war das Sterbelager seiner angebeteten Gattin und eine Tochter der Nachlaß ihrer Liebe.

Der Schmerz hat Flügel, wie die Freude. Dieß erfuhr der junge Witwer, nach der einsamen Trauer einiger Monden. Er stürzte sich jetzt, um den Gram, der nur noch schwach an seinem Herzen hing, vollends abzustreifen, in das Getümmel der Welt, und besuchte Trink= und Spielhäuser, die er vorher ganz vermieden hatte. Karten und Flaschen wurden ihm bald unentbehrlich. Sie belohnten aber beide seine Anhänglichkeit so schlecht, daß sie ihn um Vermögen und Gesundheit brachten. Denn als er beinahe den letzten Ziegel seines väterlichen Daches dem ungetreuen Spielerglück geopfert hatte, bedankte sich Bacchus, für die mit ihm gepflogene Freundschaft, durch ein tüchtiges Zipperlein, womit der arme Kapitain, nach erhaltenem, ehrenvollen Abschied, auf sein Landgütchen hinkte, um

dort von dem Ueberrest seines Vermögens und einer geringen Pension kümmerlich Haus zu halten.

Seine zehnjährige Tochter war die Gefährtin seiner Einsamkeit, die nur zu oft von ungestümen Gläubigern gestört wurde. Diese Harpyen rissen ihm nicht nur jeden Pfennig, den er aus den Früchten seiner Fluren lösete, zur Tilgung wucherlicher Zinsen, aus der Hand, sondern drohten überdieß, wenn er nicht bald den letzten Heller der Kapitale bezahle, ihn den noch gierigern Harpyenklauen des Konkursprozesses zu überliefern. Um diesem harten Schicksal auszuweichen, entschloß er sich zu einer reichen Heirath, gegen die sein Herz freilich viele Einwendungen machte.

In seiner Nachbarschaft lebte seit vollen fünfzig Jahren eine adeliche Jungfrau, die, wegen ihrer langen, dürren Gestalt, von den Spottvögeln der Gegend mit dem Eckelnamen, Kreuzspinne, belegt wurde. Dennoch war es ein Wunder, daß sich in dem goldnen Netz dieser Spinne noch kein Liebhaber gefangen hatte; denn der allgemeine Ruf machte sie zur Besitzerin des zwanzigsten Theils einer Million. Dieser Dame trug sich Alwing jetzt an.

Sie erröthete züchtig und schamhaft, wie ein sechszehnjähriges Mädchen und bat sich Bedenkzeit aus.

Ein schreckhafter Bescheid für den Hauptmann, der nun eine genaue Untersuchung seiner zerrütteten Umstände und endlich einen Korb befürchtete. Doch seine Sache stand nicht so schlimm. Fräulein Kunigunde war sehr vortheilhaft für ihn gestimmt, und hielt blos mit einer entscheidenden Erklärung zurück, um seinen Sieg ein wenig zu erschweren und sich das noch ungenossene Vergnügen eines zärtlichen Liebeshandels zu verschaffen.

Wer Zeit übrig hat und einem schönen, geistreichen Mädchen huldiget, dem mag es ganz angenehm seyn, die Stufenleiter der Liebe langsam hinauf zu klimmen. Der Kapitain aber stand gleichsam auf Nadeln. Er hätte lieber heut als morgen seine unhöflichen Mahner mit Kunigundens Brautschatz zum Schweigen gebracht, und sollte nun erst noch lange mit der alten, häßlichen Zierpuppe tändeln und schön thun. Eine doppelt peinliche Lage, in die er sich aber durchaus fügen mußte, wenn er zu seinem Zweck gelangen wollte.

Mit gewaltsam unterdrücktem Widerwillen begann er das Spiel seiner Liebhaberrolle. Er seufzte nach einem holden Blick von kleinen, aschfarbigen Augen, schmachtete nach dem schauderhaften Druck einer knöchernen Todtenhand, und verglich in baar bezahlten Versen — die ihm, zum Glück, der Schulmeister seines

Dorfes um ein billiges Trinkgeld lieferte — ein kupfriges Runzelngesicht mit aufblühenden Lilien und Rosen.

Dieses weinerliche Lustspiel gefiel der spinnenartigen Dame so wohl, daß sie die Entwickelung des letzten Akts immer weiter hinaus schob. Ein volles halbes Jahr mußte der Kapitain ihr tausend süße Sächelchen vorschwatzen, indessen seine Gläubiger immer bitterer mit ihm sprachen. Endlich ward das Herz der Spröden erweicht. Sie lispelte mit niedergeschlagenen Augen das süße Ja der Erhörung, und erlaubte, Vermählungsanstalten zu treffen.

Alwing betrieb dieses Geschäft, nach ihrem ausdrücklichen Verlangen, mit möglichster Heimlichkeit, und glaubte schon alle Berge der Hinderniß überstiegen zu haben, als ihn seine schöne Braut, durch den Vorschlag einer nächtlichen Entführung, in Erstaunen setzte. Potz Ziererei und kein Ende! dacht' er, und knirschte verstohlen mit den Zähnen. Sie will entführt seyn? Sie, deren Thun und Lassen der ganzen Welt so gleichgültig ist, daß sie ihren Hochzeittag in allen Europäischen Zeitungen bekannt machen könnte, ohne den geringsten Einspruch zu befürchten? — Diese Gedanken ließ er aber so wenig laut werden, daß er viel-

mehr den abgeschmackten Einfall eine allerliebste Idee nannte, und sogleich nach Hause eilte, um die nöthigen Vorbereitungen zu machen.

Mit dem Schlage der Mitternachtstunde kömmt er auch wirklich in einer ungeheuern, schwerfälligen Karosse, die schon zu seiner Väter Zeiten ein altmodisches Gebäude gewesen war und jetzt von zwei lebenssatten Ackergäulen mühsam fortgeschleppt wird, vor des Fräuleins Haus gerumpelt. Er findet es fest, wie ein Kloster, verschlossen. Ein Fenster aber öffnete sich leise und eine vermummte Gestalt hustet und bistet herab. Sie dehnt sich jetzt, wie ein Gespenst, empor, streckt ein Paar lange Beine rückwärts heraus und beginnt an einer Strickleiter herunter zu klettern. Der Kapitain steht starr, wie eine Meilensäule, und weiß nicht, was er bei dieser Geschichte denken soll. Endlich erreicht die Maske den Boden und fliegt mit den Worten: „Nun, mein Geliebter, auf ewig dein!“ in seine Arme.

Jetzt erst erkannt' er Kunigunden. Ihn überlief bei dem Wörtchen e w i g ein kalter Schauer, und mit zitternden Händen hob er seine romantische Braut in den Wagen. Sie drückte sich, mit verhülltem Gesicht, in eine Ecke, und befahl dem Kutscher, so schnell als

möglich zu fahren. Allein Herr Michel, der das Entführungswesen nicht aus Romanen gelernt hatte, und eben so, wie seine alten Gurren, die Bedachtsamkeit liebte, ließ sich dadurch nicht irren, sondern schleifte die Verlobten im ruhigsten Bierwagenschritt aufs nächste Dorf, wo der Pfarrer den Segen über sie sprach.

Die Schönheiten, von denen der neue Ehemann noch in derselben Nacht Besitz ergriff, gewährten ihm, wie man von guter Hand weiß, wenig Vergnügen. Angenehmer waren ihm die klingenden Reize, die er am folgenden Tage mit lüsternen Augen und Händen durchlief. Seine Freude ließ aber, nach vollendeter Musterung, die Flügel etwas sinken. Er fand das Heer des holländischen Fußvolks und der lüneburgischen Rosse, womit ihm seine Gemahlin gegen die furchtbare Macht seiner Gläubiger zu Hülfe kam, um die Hälfte kleiner, als es der lügenhafte Mund des Gerüchts angegeben hatte. Von unten hinauf und von oben herunter gezählt, war und blieb es zu schwach, ihm einen allgemeinen Frieden zu verschaffen. Es reichte nur mühsam hin, einige seiner hitzigsten Feinde ganz aus dem Felde zu schlagen, und mit den übrigen einen Waffenstillstand zu schließen.

So war doch wenigstens auf einige Jahre die Ruhe von außen gesichert. Bald aber brach ein innerlicher Krieg bei ihm aus. Seine Gemahlin hatte sich in ihrer Romanengrille so tief eingenistet, daß sie auch jetzt noch das girrende Turteltaubenleben des Brautstandes fortzusetzen verlangte. Sie hielt sich, von der Taschenspielerin, Eitelkeit, geblendet, für jung und schön, wollte nach diesem Maßstabe behandelt, und immer geschmeichelt und gestreichelt seyn. Alwing hingegen war von Natur ein gerader, ernsthafter Biedermann, der in seinem Leben nie, selbst als Jüngling nicht, wenn er auch glühend liebte, die honigsüße Sprache des Stutzers gesprochen hatte. Es fiel ihm daher ganz unmöglich, diesen fremden Ton, zu dem er sich ein halbes Jahr mit der peinlichsten Anstrengung gezwungen hatte, länger im Umgange mit einem Weibe fortzuführen, das er nicht lieben konnte. Er glaubte den Forderungen der Dankbarkeit genug zu thun, wenn er sich als ein freundlicher, gefälliger Ehemann betrüge: Seine empfindsame Hausfrau war aber damit nicht zufrieden, sondern klagte vom Morgen bis zum Abend über seinen Kaltsinn, und erklärte zuletzt ganz unverblümt, daß sie vollkommen berechtiget

sey, Liebkosungen von ihm zu erwarten, da sie solche theuer genug erkauft habe.

Dieß war gleichsam das Manifest einer ewigen Hausfehde. Alwings Antwort goß vollends Oel ins Feuer. „Herzliche Liebe," sprach er, „ist nirgends für Geld feil; am wenigsten aber, wenn man mit grauen Haaren zu Markt geht." — Ein Furienblick, von dem Wurf einer Kaffeetasse nach seinem Kopfe begleitet, eröffnete nun von Kunigundens Seite förmlich den Krieg.

Mit dieser Feierlichkeit hielt der Eheteufel Asmodi seinen Einzug in Alwings Mauern. Ein einziges böses Weib quälte nun den unglücklichen Hauptmann mehr, als alle seine vorigen, mit Schuldbriefen bewaffneten Quälgeister. Diese fanden sich ohnedem, nach abgelaufenen Nachsichtsfristen, allmälig wieder ein, und er sah sich genöthiget, um nur die unermüdetsten Läufer los zu werden, ein neues, beträchtliches Kapital bei einem wohlhabenden Nachbar aufzunehmen, der ehmals mit ihm bei einem Regimente, als Oberster, gestanden und sich nun auch in den ruhigen Schooß des Landlebens zurück gezogen hatte.

Wer einen Drachen am Tische und im Bette, und überdieß noch eine drückende Schuldenlast auf dem

Nacken hat, ist wahrlich ein sehr unglücklicher Mann. Um so mehr war Alwing zu beklagen, der nicht allein dieses doppelte Kreuz trug, sondern auch noch mit mehrern Sorgen und Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte.

Mariane (so hieß seine Tochter) war jetzt siebzehn Jahr alt, und ein Mädchen von feurigem Temperament. Sie schien sich auf ihren feinen Wuchs, ihr glattes Gesicht und blaues Auge nicht wenig einzubilden, und sichere Rechnung zu machen, daß gegen diesen Einsatz bald ein guter Gewinn in der Ehestandslotterie für sie ausfallen müsse. Armes Kind, dachte der Vater, deine Hoffnungen werden dich täuschen! Du bist leider noch nicht bei der Erfahrung in die Schule gegangen! Manches Mädchen setzt eine größere Summe von Reizen in jenes Glücksspiel, zieht aber immer und immer Nieten, und fällt endlich gar in die Klasse der alten Jungfern. Dieß wird auch dein Schicksal seyn; denn ich bin leider zu arm, dir ein sicher gewinnendes Loos für eine halbe Tonne Goldes zu kaufen. O würde doch mein innigster Seelenwunsch, dich in den Armen eines wackern Mannes glücklich zu sehen, recht bald erfüllt! Aber ich werde

wohl, ohne den Genuß dieser Freude, zur Grube fahren. —

Diese Bekümmerniß macht Alwings Vaterherzen Ehre. Nun aber gerathen wir, sein Geschichtschreiber, ein wenig in Verlegenheit. Es geht uns wie dem beliebten, und wegen seiner Unpartheilichkeit weltberühmten Hamburger politischen Journalisten, der immer bitterlich über Bauchgrimmen klagt, wenn er von seinen Lieblingen, den Neufranken, einen tollen Streich berichten muß. Wohlan, wir wollen uns jetzt in diesem reinen Spiegel der Wahrheit und Unbefangenheit beschauen, und dadurch zu dem Muthe stärken, auch von unserm Freund Alwing eine kleine Schwachheit öffentlich bekannt zu machen.

Dieser alte, deutsche Degenknopf, der in mancher Schlacht, donnernden Feuerschlünden gegenüber, wie ein Fels im stürmenden Meer, gestanden hatte, fürchtete sich, wie ein Kind, vor — Fledermäusen. Wo er eine sah, ergriff er schimpflich die Flucht. Er ward von seinen ehemaligen Kameraden, die zwar vor Kanonen zitterten, aber gegen Fledermäuse rechte Helden und Eisenfresser waren, oft darüber verspottet; dennoch war es ihm unmöglich, sich mit Tapferkeit gegen diese geflügelten Feinde zu rüsten.

Die Burg seiner Väter, ein altes, gothisches Gebäude, war seit Olims Zeiten ihr Hauptquartier. Sobald es Abend ward, zogen sie in Schaaren aus, und machten für ihn das ganze Haus unsicher. Er kündigte ihnen, als er sein Schloß zum beständigen Wohnort wählte, öffentlich den Krieg an, überfiel sie, an der Spitze seines bewaffneten Hausgesindes, in ihren Quartieren, und tödtete Tausende. — O wie weit war das Schicksal dieser unglücklichen Nachtvögel von dem Schicksale mancher Menschen, die ihnen gleichen, verschieden! Diese befinden sich am besten, so lange sie in den finstern Gegenden der Dummheit und Geistesarmuth verweilen. Niemand haßt sie, Niemand verfolgt sie. Die Wiener Zeitschrift setzt ihnen sogar löschpapierne Monumente. Jene hingegen wurden eben, weil sie im Dunkeln herum flatterten, vernichtet. — Ihre Niederlage war fürchterlich und fast allgemein. Es entkam, durch schnelle Flucht, nur Eine, die aber an Keckheit und Größe die Erschlagenen übertraf, und auch allen nachherigen Verfolgungen auswich. Alwing setzte vergebens auf ihren Kopf einen Preis. Niemand ward so glücklich, ihn zu verdienen.

Sie war es, deren plötzliche Erscheinung den Kapitain in dem stillen Genuß eines Pfeifchens störte,

welches er in die kühle Luft eines lieblichen Sommerabends zum Fenster hinaus dampfte. Er überwarf sich, wie wir hörten, mit der Natur über die Schöpfung der Fledermäuse, und schielte zugleich durch die Scheiben, um den Flug seiner Feindin zu beobachten. Es schien aber, als ob sie ihm nur gelegentlich einen guten Abend habe bieten wollen; denn sie flog nicht wieder vorüber.

Nachdem er eine halbe Stunde hinter der Verschanzung seines Fensters gesessen hatte, erlag er der Versuchung, es wieder zu öffnen. Er verfuhr dabei mit schlauer Behutsamkeit, und schickte vor der Hand nur seinen türkischen Pfeifenkopf durch eine kleine Lücke gleichsam auf Kundschaft aus. Der Weg blieb rein. Nirgends war eine feindliche Bewegung wahrzunehmen. Nur dann und wann schwirrten friedliche Maikäfer vorbei.

Nun wagte der Hauptmann, seinen Kopf dem Türkenkopf nachzusenden. Seine Augen flankirten Anfangs mit möglichster Geschwindigkeit rechts und links, um einen Ueberfall zu verhüten. Allein nach und nach wurden sie dieser Thätigkeit müde und ruhten bisweilen auf dem Gipfel eines vom Mond bestrahlten Baumes, oder auf der silbernen Welle des Wiesenbaches.

Einer dieser sorglosen Augenblicke kam aber theuer zu stehen, weil ihn die Fledermaus zu einer boshaften That benutzte. Sie schwebte von einer unbewachten Seite daher, richtete schnurstracks ihren leisen Flug nach dem Kopfe des ruhigen Schmauchers, und eh er sich des Unglücks versah, saß sie in seinen Locken, in seinen schönen, rabenschwarzen Locken, die sein Stolz und seine Freude waren.

Er brach in ein Zetergeschrei aus und lief stöhnend, wie ein angeschossenes Wild, im Zimmer auf und nieder. Hundertmal erhoben sich seine Hände, um den zudringlichen Gast aus den Haaren zu reißen und hundertmal sanken sie vor Abscheu zurück. Seine Gemahlin, die sich in einem Nebenzimmer befand und sein Aechzen vernahm, eilte jetzt mit den liebreichen Worten: „Was schreit denn der Narr?" ihm zu Hülfe.

Er. Ach, liebes Gundchen, sieh an!

Sie (mit boshaftem Lachen). Ei was du da für ein schönes Vögelchen gefangen hast.

Er. Spotte nicht, liebes Herz, sondern hilf mir!

Sie. Kannst du dir nicht selbst helfen? Ich dächte, du wärst alt genug dazu. Du magst mir ein wackerer Soldat gewesen seyn, du, der nicht einmal

den Muth hat, eine armselige Fledermaus von ihrem Posten zu vertreiben.

Er. Du bist ein Weib und ich schweige. Einem Mann würd' ich hierauf zu antworten wissen.

Sie. Wohl gar durch eine Ausforderung? Duellire doch erst mit der Fledermaus, die dich herausgefordert hat!

Er. Ich bitte dich, liebes Gundchen, verdirb nicht die Zeit mit solchen Neckereien.

Sie. Ja, nun bin ich auf einmal wieder dein liebes Herz, dein liebes Gundchen geworden. Wie lang' ist's wohl, daß du mich nicht so genannt hast? es geschah, denk' ich, zum letzten Mal, als ich dir meine Dukaten und Louisd'or auslieferte?

Er. O Weib, Weib! Deine Worte sind Dolche! Verlaß mich, wenn du nicht —

Sie. Gleich wieder patzig! Was soll ich denn thun?

Er. Was du willst, was du kannst. Mache nur geschwind, daß ich das Thier los werde.

Sie (mit scheinbarer Gutmüthigkeit). Nyn so wart', ich will eine Scheere holen.

Er. Eine Scheere? Wozu eine Scheere?

Sie. Ueberflüssige Frage! Um die Fledermaus auszuschneiden.

Er. Auszuschneiden? Aus meinen Haaren zu schneiden? Das kann unmöglich dein Ernst seyn.

Sie. Gut, so will ich gespaßt haben und dir deine Fledermaus lassen.

Er (verdrüßlich). Nun so geh.

Sie. Wohin? Du machst doch wahrlich ein griesgrammendes Gesicht, als ob du mich zum Meister Pferdefuß schicken wolltest.

Er. Ueber die Wortverdrehungen! Nach der Scheere sollst du gehen, sag' ich, geschwind gehen. Indem du hier stehest und zankst, verwickelt sich die Bestie, indem sie sich losmachen will, immer tiefer.

Eben das wollte Kunigunde haben. In dieser Absicht spann sie den Streit mit ihrem Manne so weit aus und ließ auch länger, als nöthig war, auf ihre bewaffnete Zurückkunft warten.

„Komm, komm!" rief ihr Alwing voll Ungeduld entgegen. „Komm, liebe Frau! Aber verfahre säuberlich mit mir! Ich vertraue deiner Großmuth meine Haare, die ich, wie dir bekannt ist, ein wenig lieb habe. Laß mich ja, ich beschwöre dich, so wenig als möglich verlieren!" —

„Sey ohne Sorgen!" antwortete sie traulich. „Sey ganz ohne Sorgen, lieb Männchen und sitze nur still!

Ich werde dir gewiß nichts zu Leid thun. Wenn ich gleich manchmal aufbrause, bin ich dennoch ein gutes Weib." —

Durch diese Katzenfreundlichkeit getäuscht, saß er geduldig, wie ein Schaf bei der Wollschur. Er ahndete nicht Kunigundens boshaften Plan und sah nicht ihr schreckliches Mienenspiel hinter seinem Rücken. Rachgier und Schadenfreude legten auf ihrem Angesichte die Masken ab und bildeten es zu einer vollkommenen Teufelsphysiognomie.

Mit gierigen Händen, zu Klauen gekrümmt, ergriff sie jetzt Alwings unschuldigen, von der Fledermaus gar nicht berührten Haarzopf, und schneller, als man Nu sagt, war er glatt vom Kopfe weg geschnitten.

Dieß unverdiente Schicksal traf auch im nächsten Augenblick eine völlig gesunde Locke und dann zog erst der Würgengel über die andere, wo sich der Nachtvogel einlogiert hatte. Sie ward ebenfalls im Hui abgemäht und nebst der sorgfältig geschonten Fledermaus zum Fenster hinaus geworfen.

Alwing saß, während dieser Verwüstung, natürlicher Weise nicht still. Er schrie laut, wie unter Mörderhänden und suchte zu entfliehen. Allein Kunigunde streckte sich mit ihrem Riesenkörper, wie ein drückender

Alp, über ihn und hielt ihn zugleich so fest bei den Haaren, daß er sich nicht eher vom Stuhl empor arbeiten konnte, bis das Werk vollbracht war. Jetzt ließ sie ihn los. Der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit machte, war ein Sprung zum Spiegel. Er schauderte vor seiner eigenen Gestalt und rief verzweiflungsvoll aus: „O du grausames Weib, was hast du gethan!" —

Sie. Was werd' ich gethan haben? Deinen Willen hab' ich gethan.

Er. Meinen Willen! Wie kannst du so unverschämt reden? Bat ich dich nicht, meine Haare zu schonen? Heh, bat ich dich nicht?

Sie. Nun ja doch. Was konnt' ich aber dafür, daß sich die Fledermaus in Zopf und Locken zugleich einquartiert hatte?

Er. Es ist nicht wahr. Du lügst.

Sie. Und du geberdest dich wie ein Kind, das sein Spielzeug verlor. Was ist's denn nun für ein großes Unglück?

Er. Weiter nichts, als daß ich eine Perücke tragen muß.

Sie. Wärst du doch längst so klug gewesen. Dir geht es gerade, wie dem Prinzen Absalon. Weißt du

nicht, was für ein lustiges Schild einsmals ein Perückenmacher aushing, um die Nützlichkeit seiner Produkte der Welt zu empfehlen?

Er. Was kümmert's mich?

Sie. Es war ein Gemälde von Absalon, wie er mit seinen Haaren an einer Eiche hängt. Darunter standen die Worte:

„Hätt' Ihro Königliche Hoheit eine Perücke getragen,
so dürfte sie nicht dieses Unglück beklagen."

Nun, ist das nicht lustig?

Er. Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, an solchen Possen Geschmack zu finden.

Sie. Es läßt sich aber eine sehr ernsthafte Anwendung davon auf dich selbst machen. Uebrigens sag' ich dir zum Trost, ein niedliches, weiß gepudertes Häubchen von Ziegenhaaren wird dich gar nicht übel kleiden.

Er. So?

Sie. Doch gesteh' ich auch, daß mir meine natürlichen grauen Haare, die du mir so oft vorgeworfen hast, immer noch lieber sind.

Er. Ha, jetzt thu' ich einen tiefen Blick in deine schwarze Seele! Also hat Rache, niederträchtige Rache

die verwüstende Scheere geführt? O es ist ein schreckliches Schicksal, an einen solchen Unhold, wie du, mit ewigen Ketten geschmiedet zu seyn!

Sie. Wie pathetisch! Du sprichst ja so hoch, wie ein Trauerspiel! Immer weiter in dem Text! es kann nicht schaden, wenn du dich ein wenig in der Beredtsamkeit übst.

Er. Stoff genug hätt' ich. Du beträgst dich bei allen möglichen Vorfällen als meine geschworne Feindin. Jetzt war nun die schönste Gelegenheit, mir das verhaßte Geschöpf, die Fledermaus, vom Hals zu schaffen. Es wäre mir ungemein lieb gewesen; ich hätte vielleicht sogar den Verlust meiner Haare darüber vergessen: aber nein, das Leben wird ihr geschenkt, damit sie mich weiter necken kann.

Sie. Wenigstens fliegt sie dir nun nicht mehr in die Haare.

Er. Dafür hat deine milde Hand freilich gesorgt. Aber dennoch wird die verwünschte Bestie mich noch oft erschrecken. Wie leicht hättest du ihr nicht das auf ewig verbieten können?

Sie. Was du nicht sagst! Also soll ich den Scharfrichter machen, wenn sich die oder jene Kreatur an der Majestät deines Hauptes versündiget?

Er. Ich wollte, daß die Fledermaus nun zur Dankbarkeit dein Scharfrichter würde, und in der Gestalt eines bösen Kobolds dich todt peinigte.

Sie. Ein frommer Wunsch, der mir aber nicht die geringste Sorge macht. Ich und die Fledermaus thun einander nichts.

Er. Ihr seyd freilich ein Paar würdige Schwestern.

Kunigunde verließ jetzt mit schmetterndem Hohngelächter das Zimmer und schlug die Thür so krachend hinter sich zu, daß Wand und Fenster dröhnten. „Den Kopf dazwischen!" rief Alwing ihr nach, und wechselte nun acht Tage lang kein Wort weiter mit ihr. Er verschloß sich wie ein Einsiedler in sein Gemach, und trug Leid um den verlornen Schmuck seines Hauptes.

Unterdessen war ein geschickter Zunftgenoß des Mannes, vor dessen Thür der Knabe Absalon hing, mit dem bestellten Kunstwerke fertig geworden. Er kam selbst, um den Hauptmann damit zu krönen, und versicherte bei seiner Ehre, daß dieses wohl gerathene Perückchen ein königliches Ansehen gebe.

Alwing war anderer Meinung und mißfiel sich selbst so sehr, daß er gegen die Fledermaus und sein Weib in neue Wuth gerieth. Er schwur jener den Tod, und

suchte sie verschiedene Abende hinter einander, mit einer Art von Bienenkappe über den Kopf und einem scharfen Degen in der Hand, in allen Winkeln des Hauses. Aber diese Streifzüge blieben fruchtlos; denn die Verbrecherin war seit ihrer letzten That unsichtbar geworden.

Schon volle zwei Monate hatte der Kapitain Ruhe vor ihr, als eines Tages der alte Oberste, dem er mit einem starken Kapitale verwandt war, unvermuthet bei ihm einsprach. Ueber diesen Besuch erschrack er nicht minder, als ob ein ganzes Volk Fledermäuse vor ihm aufgestoßen wäre; denn die Schuld war verfallen, und die Miene des Alten verrieth deutlich die Absicht, sie einzumahnen.

„Guten Tag, Alwing!" rief er im Hereintreten: „Man muß nur selbst bei dir ins Land rücken, sonst sieht und hört man dich nicht." —

Alwing. Verzeihen Sie, Herr Oberster! Es wäre freilich längst —

Oberster (näher kommend). Donner und Wetter! Wie siehst du aus? Hast ja deinen Kopf mit einer Perücke verschanzt, wie bist du, alter Kriegsknecht, auf diesen Spießbürger=Einfall gekommen?

Alwing. Durch einen Zufall, der mich —

Oberster (einfallend). Erzähle mir das hernach! Wie stehen deine Aktien sonst?

Alwing (mit der Achsel zuckend). Schlecht.

Oberster. Schlecht und immer schlecht? Du bist ein unglücklicher Vogel, der auf gar keinen grünen Zweig kommen kann.

Alwing. Leider.

Oberster. Ich höre das nicht gern; denn ich brauche mein Geld.

Alwing. Haben Sie Geduld mit mir!

Oberster. Geduld ist ein guter Gläubiger, aber ein schlechter Bezahler.

Alwing. Ein langsamer wenigstens. Wollte der Himmel, ich könnte schneller seyn.

Oberster. Nun, so muß ich wohl noch ein Jährchen warten.

Alwing. Sie erweisen mir dadurch eine ungemeine Wohlthat.

Oberster. Gut, es sey! Ich erbitte mir aber ein neues Dokument und die rückständigen Interessen.

Fröhlich suchte der Kapitän seine letzten Münzen zusammen, zählte sie auf, und setzte sich hin, um den verlangten Schuldbrief zu schreiben. Ein schweres Stück Arbeit für ihn, der den Degen besser, als die

Feder zu führen verstand. Er kritzelte fast eine Stunde lang, und es war schon Abend, als er das Papier dem Obersten überreichte. Dieser schob seinen Stuhl an den Tisch, zog die Brille hervor und fing an zu lesen. Fenster und Thür standen nach einem heißen Tag der freundlichen Abendluft offen.

Dieser Gelegenheit bediente sich aber ein unfreundliches Wesen — die Fledermaus — zu einem Spazierflug durchs Zimmer. Sie schoß plötzlich herein und umkreisete das Licht. Der Kapitän erblickte sie, stieß einen hellen Schrei aus und bedeckte mit beiden Händen den Kopf. Der Oberste hingegen war in seine Lektüre vertieft, und wegen seines kurzen Gesichts befand sich seine Nase mit dem Blatt Papier und dem Licht in sehr naher Nachbarschaft. Er ward deßhalb den herbei schwärmenden Nachtvogel nicht eher gewahr, bis er ihm an die Ohren streifte. Jetzt fuhr er erschrocken zusammen, verletzte darüber die schmale Gränzscheidung zwischen sich und dem Leuchter, und die Lichtflamme rächte sich augenblicklich dafür, indem sie ihm Finger und Manschetten versengte. Die Feuersbrunst ergriff endlich auch des Hauptmanns Schuldbrief, und binnen einer halben Minute war er sammt des Obersten breiten Handkrausen in Asche verwandelt. Indes-

sen hatte sich die Unglücksstifterin wieder aus dem Staube gemacht.

„Ich bedaure, Herr Oberster!" sagte der Hauptmann: „Sie sind erschrocken und haben noch überdieß ein Paar schöne Manschetten eingebüßt." —

„Hm!" antwortete lächelnd der Abgebrannte, indem er sich mit Wegräumung des Schutts von Hand und Aermel beschäftigte — „Hm! der Schreck ist vorbei und den Verlust will ich mir auch schon ersetzen. Wenn's nicht anders ist, geh' ich auf den Brand betteln." —

„Sie haben gut lachen, Herr Oberster!" seufzte Alwing. „Ein Stückchen Nesseltuch ist freilich bald wieder anzuschaffen. Wär's Ihnen nur wie mir ergangen, und die Fledermaus hätte Sie um ihre Haare gebracht, was würden Sie fluchen und Teufel citiren!"—

„Wie!" rief der Oberste: „Diese Fledermaus hat dir deine Haare gestohlen? Wie in aller Welt fing sie das an?" —

Alwing erzählte nun die uns schon bekannte Geschichte.

„Hol' der Henker das alte Teufelsbeest, deine Frau!" zürnte der Oberste. „Mir sollte sie nicht kommen. Ich schlüge zu, so lange ich Hand und Stock rühren

könnte. Der Mann muß schlechterdings kommandirender General im Hause seyn. Hättest du nur gleich vom Anfang alle Subordinationsfehler tüchtig bestraft, so wär' es nie zu diesem Hauptexceß gekommen. Wahrlich, wenn du nicht bald das Rauhe heraus kehrst, so jagen dich die beiden Aliirten, dein Weib und die Fledermaus, nächstens aus dem Gute. — Wie wird's nun mit der verbrannten Obligation? Hier ist die alte. Ich hatte sie vorher schon zerrissen, und habe nun über das Geld, das du mir schuldig bist, keinen Buchstaben in den Händen. Wenn du kein ehrlicher Mann seyn wolltest —"

Alwing. Sie kränken mich, Herr Oberster! Es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen augenblicklich ein neues Dokument schreibe.

Oberster. Ich danke für deinen guten Willen. Dir wird aber das Schreiben und mir das Lesen sauer; drum dächt' ich, wir ließen's seyn.

Alwing. Unmöglich. Ihr Vertrauen in meine Ehrlichkeit ist mir zwar sehr schmeichelhaft, und so lang' ich lebe, könnten Sie sich auch auf mein Wort wie auf Brief und Siegel verlassen: Allein ich kann plötzlich sterben, und dann —

Oberster. Bist du mir nichts mehr schuldig.

Alwing. Doch meine Erben. Wenn aber schwarz auf weiß fehlt, denkt meine Frau vielleicht klein genug —

Oberster. Nein, um's Himmels willen, mit dieser Xantippe mag ich nichts zu theilen haben. Du bist mir schon jetzt nichts mehr schuldig.

Alwing. Ich verstehe Sie nicht.

Oberster. Nun so muß ich mich deutlicher erklären. Du verlangtest vor einigen Jahren von mir ein stärkeres Kapital, als dir dein Kredit, der auf ziemlich schwachen Füßen stand und wohl noch steht, irgend sonst wo verschafft haben würde. Ich gab dir's, aus alter Kameradschaft, ohne Widerrede —

Alwing. Großmüthiger Mann!

Oberster. Laß mich ausreden! Ich gab dir's, und beschloß zugleich, es nie im Ernst wieder zurück zu fordern.

Alwing. Sie setzen mich in Erstaunen.

Oberster. Potz Zwischenplapperei! Ruh' im Bataillon!

Alwing. Verzeihung!

Oberster. Du bringst mich immer aus Reih' und Glied; das kann ich nicht leiden. — Also, wie gesagt, es war gleich mein Wille, dir mit den paar tausend

Thalern ein Geschenk zu machen. Daß ich mich aber darüber nicht erklärte, sondern Zinsen nahm und dich sogar von Zeit zu Zeit mahnte — das that ich aus der wohl gemeynten Absicht, dich dadurch zur Sparsamkeit und guten Wirthschaft zu spornen. Ich dachte: Wenn der Bursche gleich erfährt, daß er für die Wiederbezahlung nicht sorgen darf, so glaubt er, einen Schatz gefunden zu haben, und fängt wieder an zu lockern, wie beim Regimente. Was meynst du? Hätt' ich recht gehabt?

Alwing. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Der Mensch kennt sich selbst am wenigsten. Zwanzig Jahre tiefer ins Leben hinein machen wohl klüger.

Oberster. Nicht immer, Freund, nicht immer. Der Weg, den ich einschlug, war der sicherste. Doch sorgt' ich auch für den Fall, wenn etwa der Feldherr, der als Kommandostab eine Hippe führt, mich unvermuthet zum Abmarsch kommandirte. Ich machte nämlich ein Testament, worin ich verordnete, dir deine Schuldverschreibung durchstrichen und zerrissen, sammt allen von dir bezahlten Interessen, zurück zu geben.

Alwing. Aber bedenken Sie, edler Mann, ihr Neffe —

Oberster. Schweig von diesem Wüstling! Er

ging auf Reisen, um, wie er sagte, Menschenkenntniß einzusammeln; wie ich aber höre, studirt er sie blos bei den Buhlerinnen in London und Paris, und lauert in den Armen der Schwelgerei und Wollust auf die Nachricht von meinem Tode. Dann wird er mit Kourierpferden kommen, um die Erbschaft zu heben; jetzt aber fragt er nicht eher nach mir, als bis er neue Wechsel braucht. — Wär' ich nun nicht ein lächerlicher Thor, wenn ich für diesen Undankbaren Geld zusammen scharrte, und mich des Vergnügens beraubte, einen alten, wackern Freund zu unterstützen? Nein, jenem Sausewind zu Gefallen hätt' ich keinen Buchstaben in meinem letzten Willen verändert, nun aber muß ich freilich einen andern entwerfen, nachdem die Fledermaus deinen Schuldschein vernichtet hat.

Alwing. Das verdammte —

Oberster. Halt! Du willst doch wohl nicht etwa deine Wohlthäterin schimpfen? Sie ist es in der That. Hätte sie sich nicht ins Spiel gemischt, so wärst du vielleicht noch manches Jahr mein vermeyntlicher Schuldner geblieben. Da ich aber bei dieser Gelegenheit erfahren habe, daß deine Hausehre oder vielmehr Hausschande dir das Leben ohnedem sauer genug macht, so würd' ich hart gegen dich handeln, wenn ich dich

einen Augenblick länger mit unnöthigen Sorgen quälte. Wir sind also quitt, völlig quitt. Streiche deine hier aufgezählten Interessen wieder ein. Die von den vorigen Jahren sollst du morgen zurück erhalten. Nun aber Lied am Ende und keine Sylbe weiter von der Sache!

Alwing. Ich bin betäubt — ich kann nicht Worte finden —

Oberster (ihm den Mund zuhaltend). Ei, du sollst nicht einmal Worte suchen, sondern Ordre pariren und schweigen. Laß meinen Wagen vorfahren! Es ist die höchste Zeit, daß ich heim komme.

„Ich muß gestehn," — sprach Alwing für sich, als der Oberster fort war — „ich muß wahrlich gestehen, daß mir die Fledermaus dießmal einen trefflichen Dienst geleistet hat. Ich könnt' ihr fast gut seyn — huh! nein, das kann ich unmöglich. Mit der Liebe mag's bleiben; doch will ich aus Dankbarkeit aufhören, Sie zu verfolgen und es auch meinen Leuten untersagen." — So that er auch.

Einige Wochen nach Publikation dieses Toleranzedikts veranlaßte die Nachtschwärmerin eine neue Begebenheit in seinem Hause, oder sie mußte vielmehr — um die

reine Wahrheit zu sagen — blos ihren Namen dazu leihen. Die Sache verhielt sich so.

Einige benachbarte landadeliche Familien hatten den letzten Fasching mit einem Balle beschlossen. Alwing und seine Tochter waren von der Gesellschaft. Die Dorfmusikanten spielten, wie für Bären und Affen; dennoch bewährten die jungen Leute das Sprichwort: Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Erst am hellen Morgen ward unter dem einstimmigen Gesang des bekannten Liedleins: Als der Großvater die Großmutter nahm ꝛc. der Kehraus gesprungen, und die Gesellschaft ging auseinander.

Diese späte Trennung kam dem schönen Fräulein Alwing und einem gewissen Junker Richard immer noch zu früh. Sie hatten sich wechselseitig gefallen und waren immer auf ein halbes Dutzend Tänze voraus zusammen engagirt gewesen. Beim Abschied versprach der Junker einen baldigen Besuch, und Mariane gestand, daß sie sich sehr darauf freue.

Richard hielt Wort, und ward nicht allein von seinem Liebchen — wie sich am Rande versteht — sondern auch vom Vater Alwing wohl aufgenommen, und sogar von dem Letztern zu Wiederholung seines freundnachbarlichen Zuspruchs eingeladen. Das ließ er sich

nicht umsonst gesagt seyn. Er kam fleißig getrabt, blieb aber immer nur wenige Stunden, und spielte sein zärtliches Augenspiel so versteckt, daß ihm weder Vater noch Mutter in die Karte gucken konnten.

Einmals hielt er sich länger als gewöhnlich auf und hatte mit Marianen viel hinter dem Rücken der Eltern zu flüstern. Es ward Abend und er machte noch immer keine Anstalt zum Aufbruch. Die Sterne funkelten endlich gar, und jetzt erst verlangt' er sein Pferd. Alwing mußte nun doch, nach den Gesetzen der Höflichkeit, ihn nöthigen, über Nacht da zu bleiben. Es war ein bloses Ehrenwort und nicht wirklicher Ernst. Richard aber nahm das angebotene Nachtlager mit so wenigen Umständen und so lebhaftem Vergnügen an, daß sich selbst der Hauptmann, der übrigens von allem Argwohn entfernt blieb, darüber wunderte. Grübeln war jedoch seine Sache nicht, er schlüpfte daher, nachdem er den jungen Edelmann zu Bett gebracht hatte, selbst auch ruhig in seine Federn.

Gegen Mitternacht trieb ihn irgend ein Bedürfniß wieder heraus. Er schlich, mit einem Blendlaternchen in der Hand, behutsam auf Filzsocken, um Richarden nicht aufzuwecken, bei dessen Schlafzimmer ihm sein Weg vorbei führte. Dort gab es aber noch keinen

Schlummer zu verscheuchen. Der leise Nachtwandler hörte mit Befremden inwendig flüstern. Er blieb stehn und horchte. Zwei Stimmen kosten traulich zusammen. Eine gehörte dem Junker; das war ausgemacht. Ueber die andere hingegen ward er mit seinen eigenen Ohren uneins. Sie wollten seinen väterlichen Unglauben durchaus überzeugen, es sey Marianens Stimme.

Der ehrliche Lauscher befand sich in einer unangenehmen, zweifelvollen Lage. Sollt' er, um hinter die Wahrheit zu kommen, wie ein strenger Polizeimann, auf Oeffnung der Thür dringen, und dadurch das Recht der Gastfreundschaft verletzen? oder sorglos, wie ein Tauber, vorüber gehen, und das Abenteuer gar nicht untersuchen? — Er hatte zu einem so wenig Lust, als zum andern. Endlich entwickelte sich der Knoten seiner Bedenklichkeiten durch die Entdeckung, daß die Thür nicht verschlossen, sondern nur angelehnt war.

Ha, dachte der alte Kriegsmann, wenn ihr eure Festung selbst so übel bewahrt, so dürft ihr euch nicht wundern, und es geschieht euch Recht, wenn man heimlich hinein schleicht. Hierauf stahl er sich geschwind und ohne Geräusch mit dem Kopf zwischen

Thür und Pfoste, und fand nun leider durch seine Augen bestätiget, was er vor einigen Minuten den Ohren abstreiten wollte. Marianchen war wirklich da, und saß neben dem Junker, Hand in Hand, übrigens ehrbar und züchtig, auf dem Sopha. Es war eine verliebte Scene, wie sie allenfalls ein Vater belauschen konnte.

Ein feines Weilchen nahm er sich auch unbemerkt die Freiheit, das süße Geschwätz zu behorchen; es blieb ihm aber so unverständlich, als ob die Leutchen syrisch oder arabisch plauderten. Es war ein Galimatias von einzelnen, abgebrochenen Worten, mit langen Gedankenstrichen von Seufzern durchwebt — kurz, die Sprache der Verliebten, die kein Unverliebter ohne Dolmetscher versteht.

Nach und nach wurden die Seufzer immer länger, die Wörtchen kürzer, und endlich verwandelten sie sich gar in stumme Küsse. Diese allgemeine Weltsprache bedurfte keiner Uebersetzung, und der Hauptmann wußte nun ganz, woran er war. Es schien ihm bedenklich, die jungen Leute zu tief in den Text gerathen zu lassen; er trat also mit einem raschen Schritt ins Zimmer, und rief: „Mariane, was machst du hier?“ —

Die armen Ueberraschten flogen von ihren Sitzen

empor, als sähen sie einen Geist. Der hoch erröthende Junker schnitt einen übel gerathenden Bückling. Mariane bedeckte zitternd ihr erblaßtes Gesicht mit dem Schnupftuch und gab keine Antwort.

„Ich frage, was du hier machst?“ wiederholte der Hauptmann mit sanftem Ernst.

Das arme Mädchen sah jetzt bald den zürnenden Vater, bald den verblüfften Liebhaber an, zupfte bald am Schürzchen, bald am Halstuch, öffnete bisweilen zum Sprechen den Mund, schloß ihn aber wieder, ohne gesprochen zu haben, und stammelte zuletzt: „Papa — die Fledermaus —

„Wo? wo?“ rief Alwing, und blickte scheu umher. „Wo ist sie? Ich seh' sie ja nicht!“ —

Mariane konnte sich bei aller Verlegenheit, in der sie sich befand, nicht enthalten, über ihren furchtsamen Vater hinter dem Schnupftuche zu lächeln. Sie merkte, daß sie glücklicher Weise den rechten Ton getroffen hatte, und antwortete nun mit vollkommener Fassung: „Seyn Sie ohne Furcht, Papa! Sie ist jetzt nicht mehr hier.“ —

„Einfältiges Mädchen!“ schmählte der Vater: „Wenn sie wieder fort ist, was brauchst du mir erst zu sagen, daß sie da war? Ich frage doch nicht nach ihr, son=

dern ich will wissen, warum ich d i ch hier antreffe? —

„Daran ist eben die Fledermaus Schuld;“ versetzte das Fräulein.

„Potz Fledermaus und kein Ende!“ sprach Alwing. „Wie wäre das möglich?“ —

„Die Sache ging ganz natürlich zu; erwiederte Mariane. „Ich hatte vorhin noch einen nothwendigen Gang über den Saal, und als ich hierher kam, flog mir die Fledermaus plötzlich entgegen. Vor Schrecken schrie ich laut. Herr von Richard hatte mein Geschrei gehört, und sprang, in der Meynung, daß sich ein Unglück begebe, aus seinem Zimmer. Ich, von der Fledermaus noch immer verfolgt, wußte mich jetzt nicht besser zu retten, als daß ich hinein schlüpfte. Wir sprachen alsdann über diese Begebenheit einige Worte, und ich war schon im Begriff, wieder zu gehen, als Sie herein traten.“ —

„Das ist alles Wahrheit,“ setzte Richard hinzu. Indessen huschte das Fräulein zur Thür hinaus, und überließ dem Junker, die Sache vollends auszumachen.

„Meine Tochter hat mir also wirklich die reine Wahrheit gesagt?“ sprach der Hauptmann, und sah dem verdächtigen Zeugen scharf ins Gesicht. „Ich muß gestehen,“ fuhr er fort, „ich horchte vorhin ein

wenig an ihrer Thür, da hört' ich aber kein Wort, das auf die Fledermausgeschichte Bezug hatte. Doch will ich Ihrer Versicherung glauben. Ich hoffe, Sie sind ein Biedermann, von dem ein ehrliebender Vater keinen Schimpf seines Hauses befürchten darf." —

„Bei Gott und Ehre nicht!" rief der Junker. „Beruhigen Sie sich vor der Hand, Herr Hauptmann! Ich werde morgen, eh' ich abreise, alle Ihre Bedenklichkeiten über diesen Punkt zu heben suchen." —

Alwing verließ hierauf den Edelmann und murmelte vor sich! „Hum! Alle Bedenklichkeiten heben! Was heißt das? Will er etwa Marianen heirathen? Da wären sie freilich von Grund aus gehoben, und ich hätte — wie wunderbar! — der verhaßten Fledermaus ein neues, längst gewünschtes Glück, einen braven und reichen Schwiegersohn, zu verdanken." —

Daß der Fledermaus dießmal zu viel Ehre widerfuhr, bedarf wohl keiner weitläufigen Erklärung. Sie begegnete zwar dem Fräulein auf dem Wege zur verabredeten Zusammenkunft; allein Mariane fürchtete sich nicht im geringsten vor ihr, sondern bediente sich blos dieses Umstandes, um ein Körnchen Wahrheit in das Mährchen zu streuen, das sie mit schneller Gegenwart des Geistes erfand. Hundert Männer hätten vielleicht

Alwings schwache Seite nicht so glücklich benutzt, um sich aus einem mißlichen Handel zu ziehen; aber Weiberlist ist ein geschmeidiger Aal, der überall durchschlüpft. —

Am folgenden Morgen erfüllte Junker Richard die Ahndung des Kapitäns, indem er ihn, mit einer förmlichen Anwerbung um Marianen, noch im Bett überraschte. „Sie bieten mir, nach dem gestrigen kleinen Nachtschrecken, einen angenehmen guten Morgen:“ antwortete Alwing: „eh' ich mich aber dafür bedanke, möcht' ich gern wissen, ob Sie mich etwa für einen reichen Mann halten?“ —

„Reich oder nicht;“ versetzte Richard: „das ist mir gleich. Ich lieb' Ihre Tochter ohne Nebenabsichten und besitze selbst so viel, daß wir nicht darben werden.“

„Nun topp!“ rief Alwing: „Wir Beide sind einig. Mit Marianen werden Sie's wohl nicht weniger seyn? — Sprechen Sie aber doch auch, damit wir hübsch in der Ordnung verfahren, ein Wörtchen mit meiner Frau!“ —

Richard war so wohl über die gute Aufnahme seines Antrags, als auch darüber sehr vergnügt, daß Alwing der Fledermaus nicht weiter erwähnte, sondern Marianens Fabel zu glauben schien. Bei der edlen

Dame, Kunigunde, die ihrer Stieftochter längst gern die Hausthür gewiesen hätte, ward er ebenfalls, ohne Schwierigkeiten, nach Wunsch abgefertiget und hielt bald darauf Hochzeit.

An diesem Tage war Vater Alwing bei so guter Laune, daß er ein köstliches Stück gebratnen Speck mit eignen Händen an einen Ort trug, wo sich die Fledermaus gewöhnlich sehen ließ. „Da ist was für sie, Frau Fledermaus!“ sprach er: „Laß sie sichs fein wohl schmecken! Sie hat die Heirath gestiftet und einen Kuppelpelz verdient; dieß beschiedne Essen wird ihr aber vermuthlich lieber seyn.“ —

Nachdem er so gesprochen hatte, lief er (trotz der Unwahrscheinlichkeit, daß der geflügelte Hochzeitgast sich bei hellem Sonnenlicht einfinden würde) so geschwind als möglich davon.

Hätte nur der gute Mann eben so behende allen Grillen entlaufen können, die sich, nach dem Taumel der Hochzeitfreuden, wieder bei ihm einstellten. Mariane, die sonst manche seiner trüben Stunden aufheiterte, war nicht mehr um ihn, sondern mit ihrem Manne gezogen; ihre nothdürftigste Ausstattung hatte seine Kasse zu einer so öden Wüste gemacht, daß sich einige Spinnen darin häuslich niederließen; und nir-

gends zeigte sich auch eine nahe oder ferne Hoffnung, daß die mächtige Erdengottheit, Geld, ihren verlassenen Tempel wieder einnehmen und jene ruhigen Ansiedler daraus vertreiben würde. Diese reichlichen Quellen von Mißmuth strömten durch Kunigundens Unverträglichkeit und Zanksucht vollends über und vergifteten jeden Augenblick seines Lebens.

Um seine Umstände zu verbessern und sich nebenbei die Zeit zu vertreiben, die ihm, wie jedem Unglückssohn, zu langsam schlich, nahm er sich jetzt, thätiger als jemals, der Wirthschaft und des Hauswesens an. Er eilte, sobald die Lerchen sangen, auf's Feld, um durch seine Gegenwart die Hände der Arbeiter zu beleben und Abends durchkroch er Scheunen und Ställe, um die gehörige Fütterung des Viehes zu beobachten und über Feuer und Licht zu wachen.

Bei einer solchen Laternen-Wanderung durch sein Gehöft flog einsmals die dickbenannte Fledermaus, die er seit Marianens Hochzeittage nicht gesehen hatte, so rasch auf ihn zu, als ob sie den schuldig gebliebenen Dank für die damalige Bewirthung abtragen wolle. Er ging ihr, wie gewöhnlich, aus dem Wege; die Zudringliche verfolgt' ihn aber von Winkel zu

Winkel, wie manches Poetchen alle Welt mit seinen Reimen, oder wie geldhungrige Büchermacher den Hochedlen Rath der freien Reichsstadt Windsheim mit Dedikationen. Der Hauptmann war stark im Gedränge; denn das von den hochweisen Magistratsherren zu Windsheim neulich, zu wiederholten Malen, ergriffene Nothmittel, die hartnäckigen und immer von neuem anrückenden Zueigner durch die öffentlichen Zeitungen zur Ruhe zu weisen, war hier nicht anwendbar, und es blieb ihm nichts übrig, als sich in einen alten gewölbten Kreuzgang zu flüchten, den seit Menschengedenken kein Fuß betreten hatte.

Diese Ruinen waren übel berüchtigt und standen seit uralten Zeiten im Gerede, daß es nicht geheuer darin sey. Man wollte gräßliche Gestalten ohne Kopf, große Hunde mit feurigen Augen und andere Ungethüme dort gesehen haben. Von diesen Sagen hatte der Hauptmann schon in seiner Jugend gehört und trug deshalb einiges Bedenken, sich in die Mündung dieser schwarzen Höhle zu wagen. Da aber die fliegende Maus immer hitziger auf ihn eindrang, war kein anderer Rath; denn die ungewisse Gefahr, ein Gespenst zu erblicken, schien ihm ein kleineres Uebel,

als ein zweiter Verlust seiner geliebten Haare, die nun wieder zu einer ansehnlichen Länge gediehen waren.

Der Flüchtling — oder vielmehr dessen Laterne — ward jedoch von dem unverschämten Nachtvogel auch in das schauderhafte Gewölbe begleitet und erst im tiefsten Hintergrunde desselben von ihm verlassen. Mit freiern Athemzügen betrachtete nun der Kapitain die Gegend, wo er sich befand, und gewahrte bald eine eherne Thüre, die durch die Lücken einer eingestürzten Wand hervor blickte. Diese Entdeckung schien ihm so wichtig, daß er sie näher zu untersuchen beschloß.

Er that es am nächsten Morgen, ohne Jemand ein Wort davon zu sagen. Die geheime Thür, die er, nicht ohne große Mühe, mit einem Brecheisen öffnete, führte in ein Kämmerlein, worin sich nichts, als ein verrosteter, eiserner Kasten befand. Ha, wenn der alte Patron voll Geld wäre! dachte der Hauptmann und zitterte vor Begierde, den Deckel aufzusprengen. Es gelang ihm, und nun denke man sich sein freudiges Erstaunen, als der Kasten wirklich voll Geld war. Hohe Thürme von Goldmünzen blinkten ihm entgegen und obenauf lag ein kleines, von einem Briefumschlag

abgerissenes Zettelchen, mit folgenden Knüttelversen beschrieben:

„Sebastian Alwing bin ich genannt,
und Schlesien ist mein Vaterland.
Hab' immer gute Wirthschaft getrieben,
und thät mein Geldchen höchlich lieben.
Als Knab litt' ich oft Hungersnoth,
um zu verkaufen mein Morgenbrod.
Als Junkherr wahrt' ich meine Schanze,
und schlenderte nit zu Spiel und Tanze.
Die Maidlin hab' ich auch geflohn,
dieweil sie mit Syrenenton
ihr Buhlen oft zu Bettlern schwatzen;
von mir erschnappten sie keinen Batzen.

Da ich nit strebte nach ihrer Gunst,
bedurft' ich nimmer des Schneiders Kunst.
Ich thät in groben Frieß mich kleiden,
und Vater Adam baß beneiden,
der sich mit einem Feigenblatt
noch viel wohlfeiler gekleidet hat.
Und weil der Leib in Wollust fällt,
wenn man zu schleckhaft ihn verhält,
kasteit' ich mich durch strenge Fasten,
und warf das Kostgeld in den Kasten.

Aß ich einmal, so war mein Schmaus
bestritten mit einer Fledermaus *).

So hab ich auf der Lebensreise
erspart viel tausend Fledermäuse,
die sich, gebrütet von der Zeit,
und gepflegt von mir mit Zärtlichkeit,
zum Labsal für mich alten Knaben,
in goldne Adler verwandelt haben.

Ich steh' nun im Grabe mit einem Fuß,
und weiß, daß der zweite bald folgen muß;
drum schloß ich meine Liebchen fest
in dieses Mauer= und Eisen=Nest,
damit kein Räuber sie ergründe,
und sie kein lockrer Zeisig finde.

O Menschenkind, dem's noch einst glückt,
daß es dieß schöne Geld erblickt,
enthalte dich, es zu verschwenden,
sonst thu' ich mich im Grabe wenden.
Doch gönn' ich dir's, bist du ein Mann,
der so, wie ich, fein sparen kann."

---

*) Eine ehemalige schlesische Münze, welche drei Pfennige gilt. Sie erhielt obigen Namen wegen des übel ausgedruckten Adlers, den der große Haufe für eine Fledermaus ansah. Adelung.

„Nein, Herr Vetter, so kann ich's nicht!" — rief Alwing nach Lesung des sonderbaren Testaments freudenvoll aus. „Ihr vermauerter Schatz ist unter dieser Bedingung an den unrechten Mann gekommen. Ich wär' ein Narr, wenn ich noch mehr hinzu geizte; nein, ich will meine Schulden davon bezahlen, und mir von dem Ueberrest ein angenehmes Leben verschaffen. Wollen Sie sich deswegen im Grabe wenden, wie Sie gedroht haben, so mögen Sie's thun; ich denk aber, Sie werden sich wohl gefallen lassen, fein still und ruhig zu liegen." —

Hierauf überschlug er in Geschwindigkeit den goldnen Fund, der gegen zwanzig tausend Thaler betrug. „Aller Ehren werth!" rief er aus: „Hätt' ich mir jemals das Glück geträumt, das ich nun wirklich besitze? Und wem verdank ich euch, ihr lieblichen, in goldne Adler verwandelte Fledermäuschen? Wem sonst, als eurer Namensmuhme, die mir nun schon zwei drückende Lasten von den Schultern genommen hat? Hätte sie mich nicht mit Gewalt in die Arme des Glücks gestoßen, so wär' ich zeitlebens ein dürftiger Schlucker geblieben." —

Der sparsame Herr Sebastian war vor beinahe hun=

dert Jahren (wie Alwing in alten Familienschriften aufgezeichnet fand) dem Ansehen nach in der bittersten Armuth gestorben. Seine Zeitgenossen hatten zwar immer einen geheimen Schatz bei ihm vermuthet, waren aber nie so glücklich gewesen, ihm auf die Spur zu kommen. In den finstern Kreuzgang wagte sich Niemand, weil er schon damals im übeln Gespenstergeruch stand. Herr Bastel hatte mit eigener Hand aufgezeichnete Nachrichten von dort gesehenen Erscheinungen hinterlassen, die auch durch beigelegte Zeugnisse mehrerer Personen bestätiget waren; wahrscheinlich aber hatte der schlaue Mammonsknecht selbst unter mancherlei Teufelsmasken dort herum gespuckt, um männiglich von dem Orte, wo sein Liebstes auf Erden verborgen lag, zurück zu schrecken. Mit der Zeit war der Geizhals sammt seinem Schatze vergessen worden, und so mußten sich alle Umstände vereinen, um den braven Kapitain zum frohen Finder zu machen.

In der That wär' er nun auch ein ganz zufriedner Mann gewesen, wenn ihm nicht sein böses Ehgemahl täglich und stündlich die Unvollkommenheit aller menschlichen Glückseligkeit bewiesen hätte. Er wünschte oft den Tod seines Hausteufels; ein Wunsch, der selbst

einem so gutherzigen Mann, als Alwing wirklich war, bisweilen einfallen muß, wenn er ohne Ende nach Noten gepeiniget wird. Unser geplagter Hiob konnte nur leider diese Erlösung von seinem Hausübel nicht so bald hoffen; denn Kunigundens reizender Körper schien von Stahl und Eisen gebaut zu seyn und allen Anfällen des Alters und der Krankheit zu trotzen. Sie verjüngte sich im Gegentheil. Ihre Wangen, die von weitem wie ein Nordschein glühten, erregten so sehr den Neid aller bleicheren Frauenzimmer, daß sie diesen Naturglanz für dicke Schminke ausschrien; und ihre Sucht, im Reich der Mode zu glänzen, übertraf die Putzliebe der jüngsten und eitelsten Schönen. Weit und breit war die gnädige Frau von Alwing immer die Erste, die eine in Frankreich oder England abgesetzte, und in Deutschland mit Jubel empfangene Mode auf dem erhabenen Gestell ihres Körpers der staunenden Dorfwelt zur Schau trug.

Eines Sonntags hatte sie sich vorzüglich heraus geputzt, und in dem grauen Gefild ihrer Haare einen prächtigen Garten von italiänischen Blumen angelegt, der mit brabantischen Spitzen eingezäunt, und von einem hohen Strausfederbusche beschattet war. Sie

gefiel sich in diesem abenteuerlichen Hauptschmuck so sehr, daß sie sich gar nicht entschließen konnte, ihn wieder abzulegen, sondern bis in die späte Nacht damit herum stolzirte.

Alwing saß ruhig in seinem Zimmer, als er auf einmal seine Gemahlin im Erdstock des Hauses: „Hülfe! Hülfe!" rufen hörte. Er eilte bestürzt die Treppe hinab, ohne dießmal der Fledermaus, die von unten herauf bei ihm vorbei pfiff, auszuweichen, und sah jetzt Kunigunden auf der letzten Stufe in Todeszuckungen liegen. Ein Dienstmädchen war beschäftigt, sie aufzuheben.

Alwing, der in diesem Augenblick alle von ihr erlittene Kränkungen vergaß, hob sie sanft empor und fragte mitleidig: „Arme Frau, was ist dir begegnet?" — „Ach!" stammelte sie mit gelähmter Zunge, indem sie einen hämischen Blick auf ihn warf: „Ach — deine verfluchte — Fledermaus — bringt — mich um —!" —

„Meine Fledermaus?" — rief Alwing erstaunt: „Meine Fledermaus — sagst du? Man könnte sie wohl eher die Deinige nennen; denn du hast sie sorg-

fältig beim Leben erhalten, und bist also selbst Schuld, wenn sie dich auf irgend eine Art, die ich noch nicht begreife, in diesen Zustand versetzt hat. Das sollte mich aber wundern, weil du einsmals versichertest, du und die Fledermaus thäten einander nichts." —

„Ei — ich wollte, — daß sie dir — noch einmal —" fing Kunigunde wieder an zu stöhnen; aber schwipp! schlug sie der Tod auf den Mund, daß sie die angehobene Verwünschung nicht weiter aussprechen konnte, und so verschied sie in den Armen des Kapitains, bevor er sie noch völlig die Treppe herauf getragen hatte.

Die einzige Augenzeugin dieses Unglücksfalls war das schon erwähnte Dienstmädchen gewesen, welches nun die nähern Umstände folgendermaßen erzählte:

„Die arme gnädige Frau — Gott hab' sie selig! — stand vorhin, mit einem Licht in der Hand, auf dem Saale, und hatte mich ein bischen in der Mache. Sie schmählte — wie es immer der Hochseligen Art war — um nichts und wieder nichts, und würde mich vielleicht noch ein hübsches Weilchen ausgefenstert haben, wenn nicht die Fledermaus, die Ew. Gnaden recht gut kennen, zwischen uns aufgestoben und Schieds-

richter gewesen wäre. Die gnädige Frau hatte sonst vor dem Thierchen gar keinen Scheu; da ihr aber dießmal wohl leid seyn mochte, daß es ihrem schönen Spitzen- und Blumen-Aufsatz eben so gehen könnte, wie Ew. Gnaden Haare, so sprang sie zurück, und hopp! hopp! immer weiter zurück, bis sie endlich plumps! die Treppe rücklings hinunter stürzte. Ich schrie: Ach, daß Gott erbarm! und lief und sprang ihr nach; aber das Unglück war schon geschehen. Sie lag da mit verzerrtem Gesicht, und ich würde sie für ganz todt gehalten haben, wenn sie mir nicht in dem Augenblick, als ich sie aufrichten wollte, eine derbe Ohrfeige gegeben hätte. Jetzt kamen Ew. Gnaden dazu und sahen alles selbst. Gott hab' sie selig, die gnädige Frau! Sie wird wohl das Genick morsch entzwei gebrochen haben." —

Und an diesem kitzelichen Fleck hatte sie auch wirklich Freund Hain gepackt, wie ein herbei gerufener Wundarzt, zwar nicht mit den schlichten, einfältigen Worten des Mädchens, sondern in einer gelehrten, anatomischen Vorlesung versicherte.

Der Kapitain faßte sich wie ein Mann, und ließ Schmerz und Traurigkeit nicht so mächtig über sich

siegen, daß er dadurch zu den Begräbnißanstalten unfähig geworden wäre. Es ist zwar gewiß, daß er seinen gewöhnlichen soldatischen Doppelschritten, die sonst das ganze Haus erschütterten, Einhalt that, und so leise wie ein betender Mönch herum schlich; es ist ferner ausgemacht, daß er seine natürliche donnernde Stimme zu halblauten Tönen dämpfte, und ein ähnliches stilles Bezeigen allen seinen Hausgenossen empfahl: aber freilich weiß man auch, daß ihm einige Spottvögel nachsagten, er treibe dieses Klosterwesen nicht aus Betrübniß, sondern aus Furcht, daß seine Gemahlin durch Lärm und Getöse von ihrem Todesschlummer wieder erwachen möchte.

Diese Muthmaßung ist jedoch zu lieblos, um bei dem edeln Kapitain gegründet zu seyn, so sehr auch dem ehelichen Märtyrer eine solche Besorgniß zu verzeihen gewesen wäre; und falls er sie wirklich hegte, war ihm zu gönnen, daß er durch den Todtenbettmeister davon befreiet wurde.

Als er von der Gruft zurück kam, ergoß er, zwischen vier verschwiegenen Wänden, sein Herz vor sich selbst. „Gottlob!" rief er aus: „Strick ist entzwei und ich bin frei! Habe Dank, wunderbare Wohlthä-

terin, die du mich einst von einer drückenden Schuld befreitest, meiner Tochter einen Mann und mir Reichthum verschafftest, und mich nun endlich auch noch von einem weiblichen Drachen erlöset hast! — Wer hätte gedacht, daß ein armseliges Thierchen, das ich für den Auswurf der Schöpfung hielt, so nützlich seyn könnte? Diese Erfahrung soll mir aber zur Lehre dienen, das unbedeutendste Wesen der Thierwelt nicht zu verachten, noch weniger aber die Bluturtheile pharisäischer Egoisten, über Ehr' und guten Namen anderer Menschen, nachzusprechen. Kein stolzer Adler hätte mir so ersprießliche Dienste geleistet, als die kleine, unansehnliche Fledermaus; und eben so ist vielleicht Mancher, der in einem groben Kittel bescheiden umher geht, ein besserer Mensch, als der aufgeblasene, seidene, große Hans, der ihn über die Achsel beschielt und einen nichtswürdigen Lump nennt. Leben und leben lassen! soll künftig mein Wahlspruch seyn." —

Von nun an genoß der Kapitain einer ungestörten Zufriedenheit, und die gute Fledermaus setzte ihren Wohlthaten dadurch die Krone auf, daß sie sich nie wieder vor ihm sehen ließ. Er war so dankbar, daß er ihr in seinem Hof ein kleines Denkmal mit fol-

gender Inschrift errichtete: „In diesem Schlosse wohnt' einst eine Fledermaus, die in ihrem Leben mehr Gutes that, als mancher vergötterte Mensch, der Tausende glücklich machen könnte und von dem es nicht Einer rühmen kann.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Jacgnb 01

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

A. F. E. Langbeins prosaische Werke

Bd.: 16

Stuttgart 1837

P.o.germ. 1726 o-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124122-0